



2.2

HENRICH
STEFFENS
GESAMMT
NOVELLEN
AUSGABE

Herausgegeben
von Stefan Höppner

*Novellen. Gesamt-Ausgabe.
Viertes Bändchen.
(Breslau: Josef Max und Komp. 1837 [1–338])*

Inhalt.

Der im Original in Fraktur gesetzte Text wird in der Antiquaschrift Palatino wiedergegeben, Antiquaeinschübe in der serifenlosen Myriad. Im Fließtext des Originals gesperrte Wörter werden kursiv hervorgehoben, in Überschriften o. ä. kursiv oder fett. Der Seitenumbruch der Vorlage ist im Text durch einen senkrechten Strich gekennzeichnet, die Paginierung derselben findet sich in eckigen Klammern innen in der Kopfzeile. Druckfehler wurden stillschweigend berichtigt, Texteingriffe in den Emendationen nachgewiesen.

Viertes Bändchen	7
Walseth und Leith, die Väter II.	9
Emendationen	209
Editorische Notiz	211

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Henrik-Steffens-Professur
am Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin.

Redaktion und Korrektur: Ralf Neukirchen
Gestaltung: s. BENEŠ [www.benswerk.de]
Typographie & Satz: Hardy Kettlitz

ISBN 978-3-932406-82-9

Nordeuropa-Institut
Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10099 Berlin
Tel.: +49-30-2093 9625
Fax: +49-30-2093 9626
nordeuropa@hu-berlin.de

Novellen. Gesamt-Ausgabe.

Viertes Bändchen.

»Die Familien Walseth und Leith.

Ein Cyclus von Novellen von Henrich Steffens.

Dritter Band.

Dritte verbesserte Auflage.«

**Walseth und Leith,
die Väter.**

II.

An einer Gartenmauer zwischen den Landhäusern der reichen 5
 Einwohner und der europäischen Konsuln an der Ostseite der
 Stadt Tunis schleppte ein Christensklave sich langsam fort. Er
 trug zwei schwere Oelkrüge und eben setzte er sie vor sich hin,
 um, ermüdet, wie er schien, sich etwas zu erholen. Es war gegen
 Mittag, ein heißer Augusttag, die Sonne prallte brennend von den 10
 weißen Kreidehügeln zurück; aber eben erhob sich ein Wind aus
 Norden, wehte über den naheliegenden Hafen und brachte eine
 Kühlung, die dem Erschöpften wohl that. Hinter ihm, im Süden,
 erhoben sich die Aeste des Atlasgebirges; die Hügel, auf welchen
 man die Ruinen des alten Karthago zu finden glaubte, lagen 15
 gegen Osten; westlich dehnte sich die Stadt mit ihren vielen Kup-
 peln und Minarets bis gegen den Hafen aus, von thurmreichen
 Mauern umgeben. Auf diesem wimmelte es von Schiffen, Barken
 brachten Menschen und Waaren von diesen nach der Stadt, und
 in der Ferne entdeckte man, kaum erkennbar, auf einer vorsprin- 20
 genden Erdzunge das durch Kaiser Karl den I Fünften und Juan
 d' Austria so berühmt gewordene Golette. Ueber alle Gartenmau-
 ern ragten Orangenhaine, Rosen- und Olivenwaldungen hervor,
 und die Dattelpalme erhob sich mit dem dunkeln Lorbeer aus dem
 Blütenmeere der Gebüsche, während durch die leise bewegten, 25
 feingegliederten, lichten Akazienblätter das dunkle, tiefe Blau
 des wolkenlosen Himmels und sein Widerschein auf der leicht
 gekräuselten Meeresfläche hindurchblickte.

An einen Kreidehügel lehnte sich der ermüdete Sklave, ein
 schöner, etwas blasser Jüngling, und sein trübes, großes Auge 30
 erhob sich, und blickte lebendiger in die bezaubernde Gegend
 hinein. Dicht über ihm hingen Pomeranzengebüsche und senk-
 ten ihre goldenen Früchte einladend über sein Antlitz, während
 die betäubenden Düfte der Blüten ihn umgaben; aus dem hellen

Blättermeere der Granatbäume sahen die brennendrothen Blüten
 und Früchte ihn an. Cactus und Aloe wucherten an den Mauern.
 Er schien wie geblendet, wie versunken, die betäubenden Düfte,
 die brennenden Blütenfarben hatten ihn gefangen genommen.
 5 Er schien sich, ein buntgefiederter Vogel, von Blüte zu Blüte zu
 schwingen, dann ein Sturmvogel weit über den Wellen in das
 unermessliche Meer hinein zu schweben, dann ein Adler sich hoch
 in die Luft in leichtem Fluge zu erheben. Sein Jammer, seine Fes-
 seln, sein ekelhaftes dunkles Lager waren wie verschwunden,
 10 und während er, ein gedrückter Sklave, die beseligende Gegen-
 wart in vollen Zügen genoß, wie von einem schönen, seltsamen
 Zauber festgehalten, sah er aus einem nahen Garten eine hohe
 weibliche Gestalt herausschreiten. Vor ihr gingen zwei Bediente in
 türkischen Kleidern, hinter ihr eine Duenna. Er mußte sie für eine
 15 fränkische Dame halten, obgleich sie, mit leichtem griechischen
 Gewande bekleidet, ihm einer Göttin ähnlich sah. Ein hellblaues
 Kleid fiel leicht in großen Falten über die Hüften, und nichts ver-
 barg die hohe, schlanke, majestätische Gestalt, ein kostbarer Gurt
 wand sich dicht unter dem Busen, und ein langer Schleier ver-
 20 hüllte das Gesicht. Sie schritt stolz und rasch auf die Gegend zu,
 wo er stand, und schien unverrückt nach ihm hinzublicken. Er
 blieb wie versteinert stehen und konnte die Augen von der herrli-
 chen Erscheinung nicht abwenden. Sie mäßigte ihren Gang, als sie
 mit stolzer Haltung ihm näher trat, die Augen unverwandt nach
 25 ihm gerichtet. Ganz nahe bei ihm schlug sie plötzlich den Schleier
 zurück, ging dicht und langsam bei ihm vorbei, ihn aufmerksam,
 ja mit Erstaunen betrachtend.

Mein Gott, sagte er, als sie vorübergegangen war, sie ist es ja.

! Sie schien es zu hören, sie sah sich um; aber der Schleier war
 30 gefallen. Sie beschleunigte ihre Schritte und verschwand in einem
 naheliegenden Garten.

Haben Dich die Düfte verwirrt, hat die Glut um Dich her Dich
 in Wahnsinn versetzt? Du blutrothe Blume, die Du so tückisch
 aus den freundlichen Blättern herausblickst, bist Du die feurige

Zunge, die aus der alten, glühenden Asche herausragt, meinen Kerker zu erleuchten, indem Du Dich von dem innersten Marke meines Lebens unterhältst? Sie hier, und eben jetzt, als eine glühende Erscheinung mitten in diesem brennenden Meere von höllischem, lockendem Entzücken.

Das schöne Antlitz schwebte langsam dicht vor ihm vorbei, und die feurigen Augen, die ihn unverwandt anblickten, schienen ihn zu durchbohren. Die Wonne wollte ihn verzehren, und er war getröstet, wenn das Gesicht allmählig nach einer Richtung hin zu verschwinden schien. Aber plötzlich trat es auf der entgegengesetzten wieder hervor und näherte sich immer mehr, und schien immer lockender, die Augen immer feuriger, bis er, in Wonne und wilden Schmerz versunken, das Bewußtsein verlor. Ein Mitsklave näherte sich.

Leith, sprach er, was fehlt Dir? aber kaum konnte dieser antworten.

! Drei ganze Monate hatten sie in dem Sklavenbehälter den größten Theil des Tages mit niedrigen Arbeiten in den schmutzigen Mauern eines verschlossenen Hofes zubringen müssen. Heute befahl man ihnen, das gewonnene Oel in den Keller eines Gartenhauses zu tragen. Es war die Mittagszeit, in welcher man ihnen eine halbe Stunde Ruhe gönnte; und es war natürlich, daß die glühende Pracht einer überreichen Natur sie gewaltsam aufregen mußte.

Kaum hatte der junge Sklave sich etwas erholt, als er den Sklavenwächter, der sie immer aus der Ferne beobachtete, scheltend sich nähern hörte. Von der Erscheinung ergriffen, hatten die Sklaven die Zeit überhört. Schon sahen sie, wie ihr Peiniger die Peitsche schwenkte, sahen sich den rohesten Mishandlungen preisgeben, — da trat aus dem nämlichen Garten, in welchem die Dame verschwunden war, ein ansehnlicher Mann, in türkischer Kleidung, hervor. Zwei Bediente begleiteten ihn, und er ging mit eiligen Schritten grade auf die beiden Sklaven zu. Indem er sich ihnen näherte, fühlte der junge Sklave einen schmerzhaften Stich.

Mein Gott, rief er.

Was fehlt Dir? fragte der türkisch gekleidete Herr in deutscher Sprache.

! So eben, antwortete der verwunderte Jüngling, fühlte ich einen schmerzhaften Stich.

Er bückte sich, und ein großer Skorpion hatte seinen Stachel oberhalb der Sandalen in den Fuß eingebohrt.

Eilig rief der Herr einen Bedienten, der Fuß ward entblößt, die Stelle, die der Stachel verletzt hatte, mit einem scharfen Messer geöffnet und die Wunde stark mit Oel gerieben. —

Du kannst ruhig sein, guter Freund, das Glück will Dir wohl, wie es scheint. Daß wir herkamen, daß das Oel gleich bei der Hand war, daß Du augenblicklich Hülfe fandest, hat Dich gerettet. Zwar ist der Stich nicht immer tödtlich, doch in dieser glühenden Hitze wäre Dein Tod unvermeidlich gewesen. — Dein Name?

Ich heiße Julius Leith. —

Aus dem Dessauschen? unterbrach ihn der Herr.

Ja, antwortete Julius, dessen erste Bestürzung, einen Herrn in dieser Tracht hier zu finden, der seine Sprache redete, noch gesteigert wurde, als er sich von ihm erkannt sah. Er blickte ihn genauer an. Seine helle Gesichtsfarbe bewies zwar, daß er ein Franke war, aber nur wie eine dunkle Erinnerung schwebte es ihm vor, daß er ihn einmal vorübergehend gesehen hatte. —

! Wie lange bist Du hier? —

Seit drei Monaten. —

Wer ist Dein Herr? —

Abu Ferec. —

Der Besitzer dieses Gartens? —

Ja. —

Ich verspreche Dir die Freiheit, Freund, sei guten Muthes. —

Herr, antwortete Julius, wie glücklich mich auch ein solches Versprechen macht, ich möchte es doch nicht benutzen, wenn dieser Freund, der mein Elend mit mir theilte, nicht auch an meinem Glücke theilnehmen sollte. —

Der Herr schien fast verdrießlich, betrachtete den Mitsklaven genau, besann sich einen Augenblick und sagte darauf mit einem einnehmenden flüchtigen Blicke:

Gut, Freund! Du verlangst viel. Vergiß nie, was Du mir verdankst. 5

Wie ist Dein Name? fragte er und wandte sich an Julius Freund. —
Georg Walseth. —

Dein Vaterland? —

Ich bin ein Norweger. —

Hast Du denselben Herrn? — 10

Ja. —

! Ihr werdet von mir hören. —

Der Sklavenwächter stand während der Zeit ehrerbietig in der Ferne.

Ich werde Deinen Herrn, Abu Ferec, sprechen, redete er diesen auf Arabisch an. Ich befehle Dir im Namen Deines Herrn, diesen beiden Sklaven mit Auszeichnung zu begegnen. Du bringst sie in eine anständige Wohnung, jede Mishandlung, ja jedes unschickliche Benehmen fällt auf Deinen Kopf. Du kennst mich doch? 15

Ja, Herr, antwortete der Sklavenwächter und verneigte sich tief bis auf die Erde. — 20

Noch waren alle drei fast betäubt, die beiden Sklaven von der seltsamen plötzlichen Aussicht auf eine nahe Errettung lebhaft ergriffen, der Sklavenwächter über die veränderte Stellung seiner Sklaven bestürzt. Und bald sollten Julius und Georg erfahren, welchen mächtigen Einfluß der Befehl des räthselhaften Mannes auf den Sklavenwächter hatte. Dieser näherte sich ihnen ehrerbietig. 25

Ich werde gleich sorgen, sagte er, daß andere Sklaven herkommen, die Oelkrüge nach dem Garten zu bringen.

Die Zeit der Sieste näherte sich, und um der Ruhe zu pflegen, 30
verließen die beiden Sklaven mit dem ! Wächter den Garten, gingen durch das Bab Elmarsa (das Hafenthor) durch die schmutzigen Gassen bis nach der Bagne Bassa, wo das Sklavengefängniß war; aber hier führte sie der Wächter nach einem andern Gebäude.

Sie wurden getrennt, Jeder erhielt ein eigenes helles, geräumiges Gemach, mit bequemer Ottomane. Sie versuchten vergebens den Wächter zu bewegen, daß er sie zusammenließe. So nachgiebig, ja demüthig er sich sonst zeigte, so beharrte er doch fest auf ihrer Trennung, und da sie so vieles Günstige, was sich so plötzlich ereignet hatte, mit den schönsten Hoffnungen belebte, glaubten sie dieses vorübergehende Uebel, so schwer es sie auch eben jetzt traf, doch geduldig ertragen zu müssen.

Julius konnte, als er sich allein sah, keine Ruhe finden, auch 10
Walseth versank in unruhige Träume. Sie hatten sich beide erst in der traurigsten Lage, als Sklaven kennen gelernt, eine wechselseitige Neigung, dadurch genährt, daß Beide sich in einer den übrigen Christensklaven unverständlichen Sprache unterhalten konnten, verband sie, sie benutzten jeden Augenblick, der ihnen von der mühseligen Arbeit übrig blieb, zur wechselseitigen Unterhaltung; 15
aber die unbequeme Lage, die Unruhe, die Klagen, die Verzweiflung ihrer Mitsklaven, das Auflauern des Sklavenwächters, und die Er|schöpfung, die Mishandlungen, die finstere Stimmung, in welche besonders Julius, der keine Hoffnung seiner Erlösung sah, 20
oft versank, hemmten die Mittheilungen, und nur sehr unvollständig war ihnen ihre gegenseitige Lage bekannt. Jetzt hatten sie die Hoffnung genährt, sich ohne Zeugen einander ganz vertrauen zu können, und in ihrer Lage, die ihnen ungeahnet die schönsten Erwartungen so nahe rückte, die ihre Fesseln zum Theil schon 25
gelöst hatte und eine noch freiere, schönere Zukunft versprach, mußten sie in trauriger Einsamkeit jede Mittheilung entbehren. Doch lange sollte die Ungewißheit nicht währen.

Nach einer unruhig von ihnen verbrachten Nacht erschien der Sklavenwächter bei Julius mit einem türkisch gekleideten Bedienten, der zwei große Pakete trug. Er legte das eine stillschweigend hin, verneigte sich und ging. Er ward darauf zu Walseth geführt, wo er eben so stillschweigend das zweite Paket hinlegte. Die beiden Freunde fanden feine Wäsche und anständige türkische Kleidung. Sie wurden von dem Sklavenwächter in ein Bad geführt,

Jeder erhielt seine abgesonderte Badestube. Sie eilten mit vielem Behagen sich der lange getragenen Sklavenkleidung zu entledigen, und reinlich und anständig, wenn auch nicht prächtig gekleidet, in einer Tracht, welche die schlanken, tüchtigen, jugendlichen Gestalten vortheilhaft heraushob, ja freier, kühner, fester einerschreitend, traten fast zu gleicher Zeit die verwandelten Jünglinge aus den Badestuben hervor. Der Sklavenwächter wartete und gebot, ihm zu folgen. Sie wurden wieder nach dem Garten geführt und traten durch die Gartenthüre, in welcher Julius die reizende Dame verschwinden sah, aus welcher ihr Befreier herauskam, in einem Walde von bunten, stark duftenden Rosenhecken, Orangen, Limonen, Granatäpfeln, zwischen großen, brennenden Blumen, in den Saal hinein, der Mitten in dem Garten einen Theil einer schönen Villa ausmachte. Die äußere Form des Gebäudes war zwar orientalisches, aber der Saal selbst mit europäischem Luxus ausgeschmückt. Bediente erschienen, verneigten sich und gingen, und nach kurzer Zeit trat der fremde Herr herein. Stolz, doch freundlich und einnehmend, redete er zuerst Walseth an.

Sie sind Kaufmann, mein Herr, und reich. Sie können nicht erwarten, Ihre Befreiung umsonst zu erhalten. Indessen habe ich, was ich von dem dänischen Konsul über Ihre Verhältnisse erfuhr, wie billig, geheim gehalten.

Er nannte eine Summe, die für Walseths Befreiung gefordert wurde, und die so bedeutend war, daß | dieser, der einen solchen Ausgang der Sache vielleicht nicht vermuthet hatte, erschrak.

Indessen besann sich Walseth nur einen Augenblick. Die Summe mußte, wenn sie für die Auslösung beider Freunde gefordert wurde, mäßig genannt werden. Er erinnerte sich, wie Julius gestern, ohne Bedenken, ihm ein weit größeres Opfer zu bringen bereit gewesen war, wie er entschlossen erklärt hatte, Gefangenschaft und Freiheit mit ihm zu theilen. Gewiß, dachte er, man will aus irgend einem geheimen Grunde sich das Ansehen geben, Julius Leith ohne Lösegeld befreit zu haben, und man hat daher beschlossen, daß die doppelte Summe nur mir zur Last fallen soll.

Ich kann und werde mich diesem Entschlusse nicht widersetzen. Er behauptete indeß, nur mit großer Mühe eine so bedeutende Summe aufbringen zu können.

Es ward über die Art der Zahlung gesprochen, und als Walseth erwiederte, daß sein Haus eine bedeutende Niederlage in Livorno besitze, und daß ein dortiges Haus einen Wechsel auf die genannte Summe honoriren würde, war die Sache um desto schneller in Richtigkeit gebracht, da der Unbekannte ihnen kund that, daß ein korsisches Schiff, welches eben segelfertig lag, die beiden Freunde nach dieser Stadt bringen würde. Der Wechsel ward auf eine etwas größere Summe ausgestellt, der Ueberschuß an Walseth ausgezahlt, und nun wandte sich der Unbekannte an Julius.

Wenn Ihre Gesinnungen die nämlichen sind, die Sie in Amsterdam in einer Gesellschaft mit Feuer und Begeisterung äußerten, dann darf ich das kleine Opfer, welches ich bringe, um Ihre Befreiung zu bewirken, nicht scheuen. Nicht für mich, für eine schöne, ja für eine große Sache, möchte ich einen jungen Mann gewinnen und ihm eine Zukunft eröffnen, die seinen Anlagen, seiner Gesinnung, wie seiner Geburt entspricht.

Das Wort Geburt sprach er mit einem besondern Nachdruck aus, und Julius, der sich durchaus unbekannt glaubte, erschrak heftig, als er nun fast vermuthen mußte, daß sein tiefstes, selbst dem Freunde verborgenes Geheimniß auf eine ihm unbegreifliche Weise verrathen sei. Auch Walseth horchte auf, und betrachtete seinen Freund aufmerksam und wie mit Erstaunen.

Julius wollte seine Dankbarkeit äußern, aber der Unbekannte unterbrach ihn.

Nicht so sehr mir verdanken Sie Ihre Befreiung. Das Glück wollte, daß eine Dame sich Ihrer Züge erinnerte und Ihre Lage entdeckte.

Julius erröthete, aber der Unbekannte reichte ihm, ohne darauf zu achten, verbindlich die Hand. —

| Sie werden ohne Zweifel wünschen, dieser Dame persönlich Ihre Dankbarkeit zu bezeigen, und — Sie werden erwartet. —

Er ließ Walseth verwundert in dem Saale zurück und führte Julius nach einem entfernten Gebäude.

Durch einen dunkeln Hain von Pomeranzenbäumen und Cypressen schlängelte sich ein enger, gekrümmter Pfad, und obgleich die Sonnenstrahlen nur mühsam einen Weg durch die Zweige fanden, herrschte dennoch eine drückende Hitze, die den Gehenden fast den Athem benahm. Zwar hatte Julius bis jetzt die Fußwunde kaum gefühlt, die besonders nach dem Bade wie völlig geheilt erschien. Hier aber, in dieser schwülen Hitze, war es ihm, als erneuerte sich der Skorpionstich, er glaubte einen heftigen Schmerz zu fühlen, ja für einen Augenblick, daß ein giftiges Insekt dieselbe Stelle von Neuem tödtlich verletzt habe. Der Unbekannte bemerkte sein Erschrecken und sah ihn fragend an.

Seltsam, antwortete auf die stumme Frage Julius, mir ist es, als fühlte ich den gestrigen Stich, dessen wunderbar schnelle Heilung ich Ihnen, wie meine Befreiung, verdanke, sich erneuern.

Es ist, erwiederte der Unbekannte, wohl nur eine vorübergehende Wirkung der schwülen Hitze.

Julius bekämpfte den Schmerz und schritt, obgleich hinkend, weiter, auch verschwand der Schmerz nach kurzer Zeit.

Mitten in dem dunkeln Haine entdeckten sie ein freies Gewölbe, mit rankendem Epheu und Wein völlig bewachsen, blutrothe Granatblumen und Früchte hingen aus den Gebüsch hervor, und schienen den Eingang fast zu bedecken. Auf einem freien Platze sprangen mächtige Wasserstrahlen aus Springbrunnen, die das Gewölbe umgaben. Sie traten ein. Eine seltsame kühle Dämmerung herrschte in dem gewölbten Saale, das Licht fiel magisch von oben herab, ein großes Wasserbecken mitten in dem Saale nahm von einem Springbrunnen die fallenden Wasserstrahlen auf. Antike Statuen waren um das Wasserbecken und an den Wänden in Nischen hingestellt, kostbare persische Fußdecken mit brennenden Farben bedeckten den Boden, durch die Fensteröffnungen blickten, fast unheimlich, große Blumen in dichter Menge herein, die Wände waren mit prunkenden Teppichen behängt, und auf

einer Ottomane mit hellgelben, seidnen Kissen und Polstern lag, auf die Hand sich stützend, wie in tiefes Sinnen verloren, die reizende Dame. Sie war in ein leichtes weißes Gewand gekleidet, der Gurt, der es unter dem kaum verhüllten Busen zusammenhielt, strahlte | von Diamanten, silberne Franzen hingen über den Busen, über die nackten Arme und über die Füße herunter, und in den dunkeln Haaren, leicht geflochten, schwebte ein glänzendes Diadem. Um die rothen, anmuthigen, etwas hervortretenden Lippen spielte ein zurückgedrängter Trotz, mit geheimer Lust gepaart, das leichte Roth der Wangen ward durch ein blendendes Weiß gehoben, und aus den dunkeln, großen, feurigen Augen blitzte Herrschsucht und geheimes Verlangen.

Als der Unbekannte mit Julius sich näherte, schien sie ihre Annäherung nicht zu merken. Lange, und bis sie ganz nahe traten, behielt sie die liegende, verführerische Stellung.

Hier bringe ich Ihren Freund, der es wohl zu erkennen weiß, wie viel er Ihnen schuldig ist, sagte der Unbekannte, und ohne eine Antwort zu erwarten, entfernte er sich. Ja auf seinen Wink entfernten sich auch die Bedienten und die Duenna, die in dem Saale zugegen waren, und Julius sah sich nun ganz allein in das Zaubergewölbe, in die gefährliche Nähe seiner Geliebten versetzt.

Als die Dame die Stimme des Unbekannten vernahm, richtete sie sich schnell in die Höhe, setzte sich hin und rieb sich mit der zarten Hand die Stirne, als besänne sie sich. Doch schnell war er verschwunden, | ehe sie noch reden konnte. Als sie sich mit Julius allein sah, stand sie auf und ging ihm langsam entgegen.

Graf Kronfels, redete sie ihn in französischer Sprache an, und als sie merkte, daß diese Anrede ihn in Erstaunen setzte, fuhr sie mit freundlicher Vertraulichkeit fort:

Sie erstaunen, lieber Julius, daß ich Sie mit einem berühmten, bedeutenden Namen, den Sie so sorgfältig verheimlichen, begrüße. Fürchten Sie nichts, Ihr Geheimniß ist bei mir sicher, wie in Ihrer eigenen Brust.

Zwar war Julius erstaunt, als er sein tiefbewahrtes, wie er glauben mußte, Keinem bekanntes Geheimniß verrathen sah; aber dieses war jetzt, in diesem Augenblicke, seine geringste Sorge. Ein anderes quälendes Geheimniß, seine heiße, brennende Liebe, die er der Zauberin gern entdecken mochte und nicht zu entdecken wagte, quälte ihn allein. Er war stumm, während seine Augen feurig an der Geliebten festhingen, während eine glühende Leidenschaft sein Inneres verzehrte.

Franzeska, sprach er, so sagten Sie ja, sollte ich Sie nennen, als in jener mir unvergeßlichen Stunde wir uns sahen und trennten, ohne daß ich Armer die Hoffnung hatte, Sie je wiederzusehen.

! Und doch, unterbrach ihn Franzeska, hat ein günstiges Geschick uns wieder vereinigt, in dem seltsamsten Augenblicke, während die außerordentlichsten Ereignisse, wie hoffnungsvolle Blüten, sich keimend entwickeln wollen. Mir sind die Gründe, die Sie bewogen haben, Ihre Herkunft zu verheimlichen, nicht unbekannt, ja in den Verhältnissen, in welchen Sie sich damals befanden, mußte ich sie billigen. Aber sie haben sich geändert. Glauben Sie mir, ein anderes, bedeutenderes Leben ruft Sie jetzt, ein Leben, in welchem eben die Abstammung von einem berühmten Geschlechte Ihnen wichtig wird. Damals schon, als wir Sie in Amsterdam trafen, glaubten wir auf Sie rechnen zu können, als Sie uns auf eine fast unerklärbare Weise entrissen wurden. Aber das Schicksal, die seltsamen Verflechtungen des Lebens, die großen Unternehmungen günstig sind, hatten Sie für eine kurze Zeit in eine drückende Lage versetzt, um Sie für größere Ereignisse aufzubewahren. Sie haben jene kurze Stunde unseres letzten Gesprächs, Sie haben mich doch nicht vergessen?

Franzeska, rief Julius, und obgleich die wunderlichen Andeutungen wie ferne, seltsame Zauberklänge in seiner Seele wieder tönten, so beherrschte ihn doch jetzt nur allgewaltig ein mächtiges Gefühl. Franzeska, rief er, wie außer sich, und stürzte zu ihren Füßen, ich Dich ! vergessen, ich hatte keinen andern Gedanken, seit ich Dich sah, kein anderes Gefühl, ich bin Dein, Dein. — Liegt

nicht, seit die Welt sich mir eröffnete, in welcher Du thronst, die ganze frühere fernab, nur einzelne Trümmer einer halberloschenen Erinnerung treten aus meinem vergangenen Leben hervor; aber blühend, in buntem, heißem, zehrendem Glanze ist eine neue Welt unnennbarer Lust wach geworden und hat mich gefesselt, und alle meine Gedanken, die hin und her schwanken in Träumen, die sich nicht festhalten lassen, in Ahnungen, die wieder entfliehen, Hoffnungen, die uns entschlüpfen, haben nur einen Mittelpunkt, in welchem alle Träume und Ahnungen und Hoffnungen sich zusammenfinden, eine Sonne, die diese neue gährende Welt erleuchtet und belebt — und die bist Du, göttlichste aller Frauen, deren hohe Gestalt und großer Sinn und feuriger Geist mir den Himmel gewähren, oder trostlos in die Hölle mich hineinstoßen kann. Als ich in dem Gefängnisse, an niedrige Arbeit gekettet, rohen Mishandlungen preisgegeben war, da lebte Dein Bild, und meine glühende Liebe verzehrte die Noth, daß ich sie kaum erkannte; ja so ganz war ich in den Gedanken an Dich verloren, daß ich Dich von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde erwartete, wie in seligen Wahnsinn versunken, der mich das Leiden nicht fühlen ließ, ! und als ich nun hinaustrat zum ersten Male in die brennende Blütenwelt: da mußtest Du aus diesem heißen Zauber hervortreten, und ich beschwor Dich, zu kommen, und Du kamst, herbeigerufen, meine Ketten zu lösen. —

Seine Augen sprühten Funken, sein Gesicht glühte, und seine Rede brach hervor, wie das lange verhaltene, durch verhängnißvolle Erdbeben vorher verkündigte Feuer aus dem Krater, der nun endlich die verborgenen Schlacken eines innerlich zerrissenen Gemüths als glühende Lava verzehrend vor sich herstürzt.

Franzeska war von diesem gewaltsamen Ausbruche seiner Leidenschaft erschüttert. Ein unheimliches Gefühl ergriff sie, als wäre sie wirklich, wider ihren Willen, durch geheimen Liebeszauber in diese glühende Gegend hineingezogen, als wäre ihr Leben nun unwiderruflich an seines gekettet. Aber gewohnt, sich zu beherrschen, überwand sie den Schrecken, das innere Verlangen selbst,

welches gewaltig sie ergriff, als sie den schönen Jüngling so hingegrissen zu ihren Füßen liegen sah. Sie setzte seiner Glut eine ruhige Milde entgegen.

Lieber Julius, sagte sie, indem sie ihn aufhob, liebe ich Dich denn nicht? — Konntest Du die stumme Sprache, die unser kurzes
5 Zusammensein allein erlaubte, | verkennen? Lieber, glühender Jüngling! bist Du wirklich aus Norden?

Sie sank in seine Arme, er drückte sie, von heftiger Leidenschaft durchglüht, an seine Brust, und Minuten vergingen, ehe er zur Besinnung kam.
10

Uns ist, sagte Franzeska und wand sich sanft aus seinen Armen, auch jetzt nur kurze Zeit vergönnt. Wir müssen uns auch jetzt trennen, aber mit der schönen Hoffnung, uns bald wiederzusehen. Besinne Dich, Freund, aus unserer Liebe müssen Thaten reifen,
15 und diese wilde Glut kann Dich, kann mich nicht beglücken.

Wir müssen uns wieder trennen? ruf Julius, wie angstvoll ergriffen.

Hier, lieber Julius, kannst Du ja doch nicht bleiben; aber dieß Mal sehen wir uns bald, in wenigen Wochen, wieder, beruhige
20 Dich, Geliebter. Haben die Ereignisse, die Deine Befreiung herbeiführten, haben die Reden Deines außerordentlichen Befreiers gar keinen Eindruck hinterlassen?

Ach, Franzeska, antwortete Julius, nachdem er sich etwas beruhigt hatte, kann ich jetzt, sogleich, nachdem ich mit so langem, bangem Zweifel gekämpft habe, meines Glückes gewiß sein?
25 Gönne mir Zeit, daß ich mich überzeuge, daß das geblendete Auge sich an das neue, geahnete, gefürchtete Licht gewöhne, welches jetzt | so plötzlich hereinbricht, daß ich ruhig mich hinstellen kann, um alle die herrlichen, reichen Schätze kennen zu lernen,
30 die in Leben, Genuß, That sich entfalten sollen, belebt, erleuchtet durch Deine Liebe — Deine Liebe, o Franzeska! Kann, darf ich an dieses überschwängliche Glück glauben, kann ich dieses höchste, herrlichste Gut, den Kern meines neuen Daseins, jetzt schon so ganz ruhig als einen Besitz betrachten, den ich brauchen,

ausspenden darf, daß er sich äußere hier und dort, in Handlung und Leben?

Stunden vergingen, ehe er völlig ruhig ward; Franzeska sprach ihm immer zu, deutete immer von Neuem auf ein naheliegender
5 großes Ereigniß, welches auch über ihre gemeinschaftliche Zukunft bedeutende Gewalt üben würde, wußte, obgleich nur angedeutet, was sie von ihm erwartete, so gewandt mit den Aeußerungen der innigsten Liebe zu verbinden, daß er nach und nach wie aus einem Rausche erwachte, und nun ein heftiges Verlangen
10 zeigte, über das, was man von ihm erwartete, über seine Umgebung aufgeklärt zu werden.

Franzeska, sagte er, so nenne ich Dich, aber wer bist Du?

In der That, antwortete Franzeska, laut lachend, man muß so ganz von dem Wahnsinne der Liebe ergriffen sein, wie Du, mein
15 Geliebter, wenn man seine | Liebe erklärt, das zärtlichste Verhältniß einleitet, Stunden mit der Geliebten zubringt, ohne sich auch nur darum zu bekümmern, wer sie ist. Ich bin halb eine Spanierin, halb eine Französin, von einem spanischen Vater und einer französischen Mutter auf dem südlichen Abhange der Pyrenäen
20 in Navarra geboren. Mein Bruder ist der hiesige spanische Agent, Antonio Fario de Suza, in dessen Hause Du Dich jetzt befindest, und dessen Bekanntschaft Du schon gemacht hast, obgleich er damals, als Du ihn sahest, einen andern Namen trug. Du wirst ihn bei der Tafel treffen, und er wird sich freuen, die Bekanntschaft zu
25 erneuern. Unsere wechselseitige Neigung ist ihm bekannt, Deine Liebe wußtest Du schlecht zu verbergen, und meine, die Dir verborgen blieb, entdeckte er bald. Er billigt dieses Verhältniß, und ein Spanier würde unter anderen Umständen eine so lange einsame Zusammenkunft nicht geduldet haben. —

Fabiani, der in Amsterdam Dich begleitete, war also Dein Bruder? —

Richtig. —

Aber nun mein Befreier, — ich erinnere mich, ihn vorübergehend in Amsterdam gesehen zu haben, — wer ist er? —

! Er ist, antwortete Franzeska, einer jener außerordentlichen Menschen, die fast Alles, was sie wollen, auszurichten vermögen, ein Mann, der ohne allen Zweifel, obgleich nicht mehr jung, doch zu etwas Großem berufen ist. Erlaube mir seinen Namen noch geheim zu halten, Du wirst ihn früh genug und in einem sehr entscheidenden Momente kennen lernen.

Indem Franzeska von dem Unbekannten sprach, schien ihre Zunge sich zu beleben, das Geheimnißvolle, was sich ihm aufdrang, ihn in Anspruch nahm, hatte etwas Unheimliches — und plötzlich entstand ein Verdacht, der wie ein schneidender Dolch durch sein Herz fuhr. Er erblaßte. Franzeska bemerkte es und ahnete den Grund.

Dieser außerordentliche Mann, dessen Frau, sagte sie völlig ruhig, eine genaue Freundin meiner noch lebenden Mutter ist, so wie sein Sohn, von Deinem Alter etwa, mit mir zusammen aufwuchs, führte seit Jahren ein sehr unruhiges Leben, kennt alle großen Verhältnisse in Europa und die geheimsten Fäden, die sie verknüpfen, an welchen sie sich entwickeln, äußerst genau, und besitzt höhere Kenntnisse, deren geheime Gewalt Erstaunen erregt. Wir wollen Dich nicht fesseln, nicht zwingen, selbst meine Liebe fordert nichts, als Deine Gegenliebe. Dein eigener freier, männlicher Entschluß ! soll Dich gewinnen, und dieser kann sich ungehemmter äußern, wenn Er sich entfernt hält, bis das große Ereigniß selbst als eine Aufforderung erscheinen wird, die Du dann abweisen oder deren Ruf Du folgen magst.

Julius war beruhigt und entschlossen, die Aufklärung von Allem, was jetzt geheim blieb und, mit seiner Liebe verbunden, ihn wie in einer wunderbaren Zauberwelt festhielt, ruhig abzuwarten, nur die nahe bevorstehende Trennung quälte ihn.

Der Bruder erschien mit dem Unbekannten. Franzeska stellte Julius Beiden als ihren Geliebten vor, und der Bruder erneuerte die frühere Bekanntschaft, indem er ihm und seiner Schwester Glück wünschte. Von ihrer zukünftigen Verbindung ward wie von einer entschiedenen Sache gesprochen, und Julius war, nach

einer so plötzlichen Veränderung seiner Stellung, wie von einem fortdauernden Freudentaumel ergriffen. Walseth, der den dänischen Konsul besucht, das Schiff, in welchem sie abreisen sollten, bestiegen, mit dem Schiffskapitain Alles abgeschlossen hatte, kam zurück, und da der Wind günstig und das Schiff segelfertig war, ward beschlossen, daß die Freunde gegen Abend abreisen sollten. Der Tag verging in mancherlei Gesprächen.

Zwischen den großen Mächten in Europa herrschte ein allgemeiner Friede, und die Empörung der Korsen ! gegen die Genueser nahm damals die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch. Die öffentliche Meinung entschied zum Nachtheile der Genueser, die gedankenlose Tyrannei, mit welcher die Handelsrepublik seit Jahrhunderten ihre Provinz behandelt hatte, erregte allgemeinen Unwillen, und auch diejenigen, die den rohen Zustand der Korsen und die wilden, oft blutigen Familienfehden, welche kein gesetzliches Verhältniß gedeihen ließen, misbilligten, waren doch darin einig, daß dieser Zustand eben durch die schlechten Grundsätze der genuesischen Verwaltung festgehalten und genährt würde. Es war natürlich, daß auch jetzt, in der Gesellschaft, der Kampf der Korsen ein Gegenstand des Gesprächs wurde. Die Grundsätze, mit welchen Julius erwachsen war, machten ihn zu einem entschiedenen Feinde aller rohen, hemmenden Gewalt. Er sprach sich jetzt heftig gegen die Genueser aus.

Wollte diese niedrig gesinnte Handelsrepublik, rief er, nicht die edeln Häupter des frühern Freiheitskampfes, Giafferi, Ceccaldi, Rafalli und den Pieron Aitelli, nachdem sie sich unter dem heiligsten Versprechen der Sicherheit, besiegelt durch das kaiserliche Wort, gestellt hatten, ermorden? War es nicht die eifrigste Bemühung des tapfern Prinzen von Württemberg und des heldenmüthigen Prinzen Eugen, die allein ihr Leben ! retteten, nachdem sie durch falsche Berichte selbst den Kaiser für diese Unthat gewonnen hatten? Mein Vater bereiste in seinen jüngern Jahren Italien und hat, als Freiwilliger, an einigen Feldzügen des Prinzen Eugen theilgenommen. Er lernte damals einen edeln Korsen, Dominico

Rivarola, kennen. Sie wurden die genauesten Freunde, und bis zu seinem Tode blieb er mit Rivarola in Briefwechsel. Dieser edle Mann, der mir von meiner frühesten Kindheit an als ein Bild eines großartigen Sinnes vorschwebt, durch die liebevolle Schilderung meines Vaters verklärt, suchte erst durch alle möglichen Mittel die Empörung seiner Landsleute zu verhindern, trat Jahre lang als ein besonnener Vermittler zwischen Korsika und Genua hervor; aber die unverständige Tyrannei der Republik empörte ihn. Er sah, daß nur ein Kampf sein Vaterland retten könne. Die Genueser zogen diejenigen seiner Güter ein, die in ihrer Gewalt waren, ja es gelang ihnen, die Söhne des Rivarola aufzufangen. Jetzt glaubten sie über den Vater schalten zu können. Du erhältst Deine Güter wieder, schrieben sie ihm, und Deine Söhne, wir vertrauen Dir den Oberbefehl über unsere Truppen in Korsika. Sie wußten es wohl, daß die adlige Gesinnung des herrlichen Mannes ihm nie erlauben würde, wenn er einen solchen Oberbefehl übernähme, eine zweideutige Rolle zu spielen. Den offenkundigsten Beweis von dem fleckenlosen Rufe dieses edeln Ritters hat die Republik gegeben, die, selbst jeder Unthat, jeder Schlechtigkeit fähig, doch das Zeugniß eines so ehrenvollen Vertrauens abzulegen gezwungen war. Aber eben deßwegen, weil er klar, edel, unverstellt hervortreten wollte, schlug er das Anerbieten aus. Die Gefahr der Söhne, die in der Gewalt eines treulosen Feindes waren, kannte er wohl; aber mit altrömischem Sinne beschloß er, die Sicherheit, das Leben seiner Söhne nicht dadurch zu retten, daß er sein Vaterland, seine Ehre aufopferte. Was hätten sie mit dem Leben gewonnen, wenn er ihnen einen geschändeten Namen hinterließ? Ich habe, seit dem Tode meines Vaters, von den Schicksalen dieses trefflichen Ritters nichts vernommen, ich weiß nicht einmal, ob er noch lebt.

Mit großer Aufmerksamkeit hatte der Unbekannte und der Bruder seiner Geliebten Julius angehört. Der Unbekannte trat jetzt hervor und überreichte ihm einen Brief, adressirt an Dominico Rivarola in Livorno.

An diesen Mann habe ich Sie eben empfehlen wollen, er soll, hoffe ich, Ihr zweiter Vater werden, und es ist mir lieb, daß sein Andenken aus den Erzählungen Ihres Vaters sich lebhaft erhalten hat. Er ist ein heller Spiegel der echten Ritterschaft, und kein edleres Vorbild konnte das reine Gemüth eines ritterlich gesinnten Jünglings sich wählen.

Julius war über diese Empfehlung entzückt.

Wie? Soll mir hier, in diesem Zauberlande, alles Herrliche entgegengetreten? In der Sklaverei sollte ich den treuesten Freund entdecken, als ich zuerst frei athmend die reiche Natur begrüßte, trat die Göttin der Liebe, meiner Liebe, aus dieser Fülle hervor und ergab sich mir, eine wundervolle Ahnung zukünftiger Thaten schwebt vor mir, mein Befreier will mir eine neue Welt, in welche die goldnen Träume schon hinüberfliegen, eröffnen, und der Freund meines Vaters, das ritterliche Vorbild meiner Kindheit, tritt, damit auch die frühesten, heitersten Träume erfüllt werden, mir in schöner Wirklichkeit winkend entgegen.

Indessen trennte die Sieste die Gesellschaft, und als diese beendet war, hemmte die herannahende Trennung jedes lebhaften Gespräch. Schon senkte sich die Sonne, die Schiffsleute erschienen und mahnten zur Abfahrt. Der Unbekannte trennte sich von Julius mit einer gewissen Feierlichkeit, von Walseth verbindlich, der Bruder schloß Beide in seine Arme.

Wir sehen uns bald, in wenigen Wochen, in Livorno, sagte Franzeska, indem sie zum letzten Male in seine Arme sank.

Julius riß sich mit stürmischer Gewalt von ihr los und eilte, wie ein Träumender, von Wonne und Schmerz ergriffen, von Walseth begleitet, nach dem in der Nähe der Gärten liegenden Hafen.

Hier war Alles lebendig. Ein anhaltender Nordwind hatte viele Schiffe in dem Hafen festgehalten, die jetzt, den günstigen Wind benutzend, davoneilten. Die Barken, welche Reisende und ihre Effekten, Schiffer, Matrosen und Waaren über den seichten Binnensee nach den weiter hinausliegenden Schiffen brachten, drängten sich. Mehrere losgekaufte Christensklaven stiegen jubelnd in

die Böte und freuten sich, das Land ihres Elendes zu verlassen. In den Bötten sang, schrie man, das Rufen auf den fernen Schiffen kündigte an, daß mehrere im Begriffe waren, den Anker zu lichten. Feurig fielen die sich senkenden Sonnenstrahlen auf die Kreidehügel, auf die bunte Blumen- und Fruchtfülle der Gärten. 5 Eine Barke, in welcher Julius, Walseth und der korsische Schiffskapitain saßen, drängte sich zwischen den übrigen durch. Man bestieg das Schiff, lichtete den Anker, spannte die Segel auf und eilte zum Hafen hinaus. Die Sonne sank immer tiefer, und während das Schiff, von Wogen und Wind günstig fortgetrieben, in 10 das Meer hinaussegelte, erhoben sich immer tiefer in das Land hinein die Zacken, Nadeln, | Kegelspitzen und Tafelflächen des Atlasgebirges, die höchsten Gipfel von der untergehenden Sonne vergoldet. Die glühende Küste war kaum mehr zu erkennen. Entfernung und Nacht verschleierten alle Gegenstände. Aber immer 15 noch starrte Julius nach der Küste hin, und schien erst nach und nach, wie aus einem Traume, zu erwachen.

Wie seltsam hat sich das alles fügen müssen, sagte er, indem er jetzt erst Walseth anredete. Dieser aber hatte sich mit voller Ueberlegung während der ersten Momente des Schmerzes entfernt 20 gehalten. Wie seltsam hat es sich fügen müssen, daß diese Küsten, die ich zitternd als Sklave betrat, nun Zeugen meines höchsten Glückes werden, daß meine Trennung von ihnen schmerzhaft sein mußte, wie meine Ankunft. —

Lieber Julius, Du bist aus einer Gefangenschaft in eine andere 25 gerathen, antwortete warnend der Freund; lockender, angenehmer ist die zweite; ob weniger gefährlich, muß die Zukunft zeigen.

Walseth hatte jetzt Gedanken angeregt, die dem glühenden Julius keinesweges fremd waren. Eine innere Unruhe, die er nicht zu unterdrücken vermochte, trieb ihn, wie mit geheimer Angst, zu 30 seinem Freunde hin. Alte Erinnerungen traten mahrend hervor, das kränkende Gefühl, daß er sich der Geliebten ganz hin|gegeben hatte, daß sie ihn ganz kannte, ja mit seinen tiefsten Geheimnissen vertraut war, noch ehe er sie ihr mitgetheilt hatte, während man

sich vor ihm zurückzog, auf eine Zukunft deutete, die seine Thätigkeit in Anspruch nehmen sollte, ohne sie zu enthüllen.

Und sie, Franzeska, konnte sie mich belauern, ausforschen, (sagte er sich,) ehe sie mich liebte, sich verhüllen, jetzt, da sie mich 5 liebt, da ich mich ganz hingebe! —

Etwas Unweibliches von ihrer Seite, indem sie so handelte, etwas Unmännliches von seiner Seite, indem er diesen Verhältnissen sich völlig hingab, glaubte er immer klarer zu erkennen, und er fand Franzeskas Bild in Schatten gestellt und sich gedemüthigt. 10 Selbst in ihrer Gegenwart keimte dieses Gefühl, aber die Gewalt der Liebe hielt es zurück, daß es nur als ein geheimer Stachel die Freude, das Entzücken anregte, ihnen einen erhöhten Reiz gab. Aber jetzt stieg es immer mächtiger hervor, er vermochte einen innern Verdruß, einen stechenden Vorwurf nicht abzuweisen, und 15 wie ward es ihm zu Muthe, als nun der Freund eben diese Sache so schmerzhaft und schonungslos berührte.

Schon wollte er sich, verdrießlich und in einer Stimmung, deren Möglichkeit er sich wenige Augenblicke vorher kaum gedacht hatte, von Walseth zurückziehen, | als dieser, der seine Stimmung 20 zu ahnen schien, ihn festhielt.

Julius, sprach er, laß eine solche Aeußerung uns nicht trennen. Wer weiß, es konnte von meiner Seite wohl der Neid sein, der eine solche Bemerkung erzeugte. Ein höchst anmuthiges Abenteuer hat Dir die glühende afrikanische Küste gebracht, und daß es zugleich 25 unsere Fesseln zerbrach, ist nicht der geringste Vortheil dabei. Daß ich einigen Neid empfand, ist wohl gar zu natürlich. Denke Dich in meine Stelle. Ein bezauberndes Mädchen, jung, schön, geistreich, glühend vor Liebe, sieht, liebt Dich, stürzt in Deine Arme. Ich bin der Zuschauer. Deinetwegen wird ein uns unbekannter, offenbar 30 höchst seltener, mächtiger Einfluß benutzt, unsere Freilassung zu bewirken. Ich — muß bezahlen. Auf Dich ist alle Aufmerksamkeit gerichtet, Du sollst der zukünftige Ritter sein, der Du, irgend einen Drachen erlegend, die Prinzessin erhältst. Du hast sie zwar schon, aber die Tapferkeit soll die kühnen Thaten nachliefern. Geschenk

werden sie Dir nicht — und meine Thätigkeit wird indessen gleich in Anspruch genommen; ich muß mit dem Schiffer die Abrede treffen, mit den Bootsknechten mich herumzanken, Weine und Eßwaaren nach dem Schiffe schaffen. Bei meiner Seele, es gibt Augenblicke, wo ich mir in diesem heißen afrikanischen Drama wie ein Grazioso vorkomme, dem nur der Witz abgeht; besonders, seit ich erfahren habe, daß Du ein Graf bist. — Ja — apropos — wie hängt das mit diesem Grafentitel, wie hängt es überhaupt mit Deinem frühern Leben zusammen? Ich will, wenn Du es erlaubst, mit meinen höchst interessantesten Abenteuern und frühern Ereignissen anfangen, um mir ein Recht zu erwerben, Deine Geschichte vollständig zu erfahren. Doch es ist wahr, von mir weißt Du ja Alles. Daß mein Vater ein Kaufmann, Walseth in Drontheim, ist, ich sein Sohn und Kommissar Georg, daß meine Braut Else heißt und neunzehn Jahr alt ist, daß ich wegen des edeln Stockfischhandels hieher reisen wollte, aber unterwegs aufgegriffen und nach Tunis geschleppt ward, und daß ich, auch ohne Deine Dazwischenkunft, durch die noble Handelschaft in Livorno wäre aus dieser Gefangenschaft nach irgend einem Komtoir spedirt worden, nach der nämlichen Taxe, nach welcher im vorigen Jahre eine in Algier aufgebraachte Ladung von Stockfischen ausgelöst wurde. Das ist nur ein kurzer, jedoch vollkommen hinreichender Auszug aus meiner romantischen Lebensgeschichte — und nun — hier ist Wein, hier sind vortreffliche Lebensmittel, den Schiffskapitain habe ich schon, während Du im Liebeszauber versteinert warst, so mit Fragen gequält, daß | er Gott danken wird, wenn wir ihm Ruhe lassen. Der Himmel ist klar und wolkenfrei, dort senkt sich schon der Halbmond im Westen wahrhaft golden — o wie herrlich, daß er nicht bloß blaß und schmachend an die graue Hinterwand angeheftet ist, nein, daß er wahrhaft frei schwebt in dem unermesslichen Aether! Und wirft er nicht seinen Glanz dorthin, nach Nordost, auf den Gipfel des alten Lilybäums? Ist es mir nicht, als erblickte ich auf dem Gipfel einen Späher, der bewegliche Feuerzeichen erlauschen will aus dem Hafen von Karthago? Wie traulich plätschern

die Wellen um das eilende Schiff, wie leuchtet der Mondschein in den weißen Schaum. Sieh! dort in der Ferne spritzt schäumend das Wasser in die Höhe, und der Mond spielt mit den fallenden Tropfen. — Horch! hörst Du nicht die Guitarre, tönt nicht der ferne Gesang wie ein geheimer Zauber durch die stille, dunkle, warme Nacht? — Trägst Du wieder den Arion auf Deinem Rücken, tanzender Delphin?

Der Gesang ward immer deutlicher, nun nahm man auch das Schlagen der Wellen wahr. Allmählig trat aus der Dunkelheit eine große, mit drei Masten versehene Barke hervor, die, während ein Sänger, die Guitarre schlagend, seinen melodischen Gesang auf dem | Verdeck ertönen ließ, pfeilschnell nach Osten an dem Schiffe vorbeiflog. Walseth fuhr begeistert fort:

O Du Thaten- und Kampf- und Sagen- und Gesangumkränztes, herrliches, heiliges Meer, ist es nicht, als wenn Dein Rauschen uns noch Kunde brächte, wie von schönbegabten, fernen Küsten, so von fernen Zeitaltern, als enthielte es die letzten, noch nicht ganz verklungenen, leise bebenden Schwingungen aller der herrlichen Töne, die es einst vernahm? In solchen Nächten war es, wo der alte Phönicier das Meer durchschneidet, und Gades und die herkulischen Säulen, und immer kühner gemacht, unser hohes, in Nebel und Eis verhülltes Land, die Ultima Thule, suchte. In solchen Nächten lauerten die kühnen Helden von Karthago und, ungeschickt noch, aber den Tod verachtend, standhafte Römer auf einander, — in solchen Nächten zogen die Flibustier, beutebeladen, von den beraubten Küsten, und das Klagen der entführten Mädchen tönte in die warme Luft. In solchen Nächten zogen, voll Zuversicht, die christlichen Kämpfer um dieses Vorgebirge herum, nach Jerusalem hin, und auch unser wundervoller nordischer Held, Sigurd Jorsahafar, kannte die Zaubernächte dieses herrlichen Meeres. Zwar Griechenland ist gesunken, und Rom ist gefallen, und alle die herrlichen Thaten des Glaubens, der Liebe, des Ruhms sind verschollen; aber die Natur hat sie in ihren geheimen Zaubern festgebannt, und ihr Freund kann den Zauber lösen, daß die alten

Zeiten aufwachen und laut werden. O Du grundlose, geheimnißvolle Nacht, bringt Dein warmer Südwind nicht Kunde von Afrika, und weht er uns nicht die Blütendüfte des heißen Landes zu und Dir, Freund, in leisem Geflüster die süßduftenden Liebesklagen Deiner Franzeskablume, indem er die Segel schwellt und unsere jugendliche, ahnungsvolle Brust. — Doch, ich wollte Dich auffordern, diese schöne, heimliche Stunde zur Erzählung Deiner frühern Ereignisse, die ich doch nur sehr fragmentarisch kenne, zu benutzen, und da verliere ich mich selbst unwillkürlich in unnütze Ausrufungen.

Die heitere, frische Stimmung und die einladende herrliche Nacht hatte nun Julius alle seine jugendliche Kraft wiedergegeben. Man setzte sich auf das Verdeck. Eine Mahlzeit wird in jenen heißen Gegenden in den kühlen Nächten am liebsten genossen. Kühllende Früchte, Weine, mit Wasser verdünnt, wurden herbeigeschafft, und da die beiden Freunde die einzigen Reisenden auf dem Schiffe waren, so drängte sich Keiner hinzu, und sicher, daß sie nicht belauscht wurden, fing Julius an:

Ueber mein Leben weiß auch ich wenig zu sagen, und überhaupt würdest Du Dich täuschen, wenn Du glaubtest, daß es reich wäre an seltsamen Ereignissen. Mein Vater war der zweite Sohn aus einem sehr ansehnlichen, gräflichen Hause; frühe Neigung, Talent und der Einfluß eines von ihm immer sehr hochgeachteten Lehrers, zog ihn zu den Wissenschaften hin. Sein freier Geist fühlte sich von dem hemmenden Einflusse der Zeit auf alle Weise gedrückt. Er bereiste Italien, trat in preußische Dienste, wurde in einer Schlacht verwundet und nahm, noch in seinem besten Alter, den Abschied. Die Liebe gegen ein bürgerliches Mädchen, welches er heirathete, trennte ihn von seiner Familie, die ihn nicht anerkennen wollte. Sie wußten ihm, besonders meiner Mutter, die Angriffe tiefer fühlte, mancherlei Kränkungen zuzufügen, und da mein Vater von früh an durch seinen Lehrer alle adeligen Vorrechte als schädlich betrachtete, da meine Mutter durch die Verfolgungen der Familie wirklich litt, so war es natürlich, daß bei

mir, wie bei meiner Schwester, sich frühzeitig eine Abneigung, ja ein Haß gegen den Adel erzeugte, der kaum durch die mildesten Ermahnungen der Eltern überwunden werden konnte. Mein Vater lebte sonst in seinem höhern Alter keinesweges in unangenehmen Verhältnissen. Er liebte ein stilles, geräusch- und prunkloses Leben und strenge Mäßigkeit; meine Mutter hatte durchaus keine Neigung, aus den engen Schranken bürgerlicher Verhältnisse, in welchen sie erzogen war, herauszutreten, und so wurde ich und meine Schwester streng, in großer Enthaltbarkeit erzogen. Mein Vater genoß aber nicht allein das ganze Vertrauen seines vormaligen Befehlhabers, des Herzogs von Dessau, in dessen Staaten er lebte, sondern auch das des Königs. Ich erinnere mich noch sehr wohl, welches Aufsehen es in unserm kleinen Städtchen machte, wenn Couriere aus Berlin kamen, die meinem Vater Ordre brachten. Er erhielt nicht selten bedeutende Aufträge; aber immer suchte er fortdauernde Anstellung zu verhindern und kam nach seinem stillen, unbemerkten Aufenthaltsorte zurück. Als er seinen Tod herannahen sah, rief er mich allein zu sich. Er suchte mir das Misverhältniß zwischen einem bedeutenden Familiennamen und einer in allen übrigen Rücksichten unbedeutenden Stellung im Leben klar zu machen, und kurz, er schlug mir vor, die Ansprüche meiner adeligen Geburt zwar nicht aufzugeben, aber doch eine Stellung im Leben zu wählen, die sich nur durch das, was ich wirklich leistete, erlangen ließe, und daher, im Anfange wenigstens, meine Herkunft zu verbergen. Ich hatte, als der Vater mir diesen Vorschlag in einer so ernsthaften Stunde machte, eben mein dreiundzwanzigstes Jahr erreicht. Er selbst hatte meinen frühern Unterricht mit Sorgfalt geleitet, ich begleitete ihn öfter nach Berlin, ich brachte ein Jahr auf der Universität zu. Nichts konnte mir erwünschter sein, als dieser Vorschlag, der früh genährte Haß gegen den Adel hatte, als jugendlicher Trotz, den Wunsch erzeugt, mich ganz von ihm zu trennen, und nun billigte mein Vater diesen Wunsch. In Europa schien es aber sehr schwer, seinen Namen zu verbergen. Die Robinsonaden beschäftigten damals die

jugendliche Phantasie fast ausschließlich, und ohne mir es deutlich merken zu lassen, beschloß ich Europa zu verlassen und einen andern Welttheil aufzusuchen. In Berlin war mein Vater durch wichtige öffentliche Geschäfte in genaue Verbindung mit einem Banquier, Adrian van Enkhuyzen aus Amsterdam, getreten, und als er kurz nach diesem Gespräche starb, fand sich ein Testament, durch welches mir ein nicht ganz geringes Kapital überlassen wurde, und Adrian war, da ich schon mündig, nicht sowohl mein Vormund, als derjenige, bei welchem ich das Kapital heben sollte, und an welchen mein Vater es schon vor seinem Tode ausgezahlt hatte. Ich schloß daraus, daß dieser auch meine Absicht, Europa zu verlassen, kannte und billigte, und es gelang mir, obgleich mit Mühe, Mutter und Schwester von der Nothwendigkeit einer solchen weiten Entfernung zu überzeugen.

! So kam ich im Anfange dieses Jahres in Amsterdam an. Das große Gewühl in der Stadt, das Rathhaus, die reichen Kaufmannshäuser, die Kanäle beschäftigten mich einige Tage, in welchen ich mich, unbestimmt und unbekannt, in der gedrängten Menschenmasse verlor. Am vierten Tage suchte ich den Banquier Adrian van Enkhuyzen auf. Ich fand einen ruhigen, behaglichen Holländer, in dessen etwas rohen und unbeweglichen Zügen eine ernsthafte Ueberlegung vorherrschte. Alle seine Bewegungen waren bedächtig, und bei Allem, was er sprach oder unternahm, zeigte sich eine auffallende Langsamkeit, dennoch, wie man wohl wahrnahm, mit einer großen Bestimmtheit und Beharrlichkeit gepaart. Er kam mir auf seinem reinlichen Komtoir, wo eine Menge Handlungsdienere beschäftigt waren, von dem entfernten, etwas erhöhten Pulte langsam entgegen, nahm mir ein Empfehlungsschreiben ab, und als ich meinen Namen, Leith, nannte, wandte er sich kaltblütig an einen in der Nähe stehenden jungen Mann.

Leith? Leith? wiederholte er bedächtig. Habt Ihr, diesen Herrn Leith betreffend, irgend Aviso erhalten?

Der junge Mann besann sich, schlug in einem großen Buche nach.

! Ja, sagte er, aus Leipzig, datirt vom 18. Dezember, von Banquier Weickarth. Julius Leith —

So heiße ich, antwortete ich, doch etwas stutzig gemacht durch diesen seltsamen Empfang, denn Herr van Enkhuyzen würdigte mich während dieses ganzen Gesprächs kaum eines Blicks. Jetzt entfaltete er den Brief, las ihn bedächtig durch und betrachtete mich von oben bis unten mit einem forschenden Blick, der mich so sehr beleidigte, daß ich kurz abbrach.

Mein Herr, sprach ich heftig, es ist für mich ein Kapital bei Ihnen niedergelegt; wollen Sie mir es auszahlen oder nicht? Ich mag mich hier nicht von Ihnen und Ihren Gesellen begaffen lassen.

Junger Mann, antwortete Herr van Enkhuyzen, ohne eine Miene zu ändern, man muß sich erst überzeugen, ob Sie der rechte sind. Das, wodurch sie sich beleidigt glauben, geschieht ja eben des wahren Herrn Leith wegen, dieser sollte uns für eine Vorsicht danken, die sein Eigenthum sichert.

Er zog mich in eine entfernte Ecke.

Leith ist nicht Ihr rechter Name, für einen Herrn Leith habe ich kein Kapital. Man beruft sich auf ein anderes Schreiben, und obgleich ich Sie zu kennen glaube, so muß ich mir doch dieses Schreiben ausbitlen. Sind Sie derjenige, den ich vermuthe, dann können Sie auf mich wie auf einen Vater rechnen.

Ich hatte in der That ein Schreiben, welches mein Vater, kurz vor seinem Tode, aufgesetzt hatte, es schien mir aber ein Heiligthum, und es sollte von der Art, wie ich empfangen würde, abhängen, ob ich es abgeben sollte oder nicht. Die letzte Versicherung überwand mich, ein rührendes Wohlwollen drang durch die sonst unbeweglichen Gesichtszüge, selbst das kalte Auge belebte sich, und als ich ihm das Schreiben meines Vaters überreichte, als er die unsichern Züge seiner Handschrift erkannte, schien der ruhige Mann tief bewegt, seine Hand zitterte, und indem er die äußere Würde in seinem Komtoir zu erhalten suchte, zog er mich in ein Hinter-Gemach hinein. Hier erbrach er den Brief, und die Thränen rollten über die runden Wangen herab. Du kannst Dir leicht

vorstellen, wie ich, nach diesem Empfange, in seinem Hause aufgenommen war. Ich mußte bei ihm meine Wohnung aufschlagen, ich wurde seiner Familie, der Frau, einem verheiratheten Sohne und einer verheiratheten Tochter vorgestellt. Sohn und Schwiegersohn hatten Antheil an der Handlung. In seiner Wohnung herrschte die größte Reinlichkeit und eine schwerfällige Pracht; nicht die Geschäfte allein, Schlafen und Wachen, Essen, Trinken und Belustigung hatten ihre bestimmte Zeit, und Alles kehrte immer auf die nämliche Weise wieder. Man hörte selten laut sprechen, und was sich am lautesten machte, war das ewige Scheuern, Reinigen und Putzen, wodurch etwas Wüstes, Unruhiges zum Vorschein kam, welches mit der sonstigen Ordnung und Ruhe in grellem Widerspruch stand. Auch die Andacht hatte ihre Stunden, ja ihre Minuten, und mir war diese mechanische Wiederholung zuletzt so ängstlich, daß ich so oft, als möglich, außer dem Hause Athem schöpfen mußte. Die Unterhaltung mit der Frau, mit dem Sohne und Schwiegersohne war eben so peinlich, am meisten aber quälte mich das Geschäft mit dem Alten. Meinen Entschluß, Europa zu verlassen, wollte er anfänglich durchaus nicht billigen. Sehr oft mußte ich ihm weitläufig alle Gründe auseinandersetzen, ihn erinnern, daß selbst meine Mutter mit diesem Entschlusse zufrieden sei, mußte ihn darauf aufmerksam machen, wie mein verstorbener Vater sich zwar nicht ausdrücklich geäußert habe, gewiß nur, wie ich seine Gesinnung kenne, um meiner eigenen freien Ueberlegung nicht in den Weg zu treten; wie aber eben der Umstand, daß das Kapital in Amsterdam deponirt wäre, auf seine Billigung deutete, um so mehr, da mein Wunsch, der sich schon früh geäußert und sich in mancherlei Gesprächen keinesweges verborgen habe, ihm nicht unbekannt hätte sein können. Hatte ich dieses alles entwickelt, dann schwieg er, schien zu überlegen.

Hm! sagte er dann, ja, ja — da scheint der Vater es doch selbst gewünscht zu haben.

Aber wenn ich den Tag darauf die Sache mit ihm besprach, dann war es, als hätte er Alles wieder vergessen, und er setzte meine

Geduld auf eine harte Probe. Endlich bat ich ihn, das letzte Schreiben meines Vaters noch ein Mal durchzulesen. Er hatte es seit dem ersten Empfange, wie er gestand, nicht wieder gelesen, weil die zitternde Handschrift seines Freundes ihn zu sehr erschütterte. Er überwand sich und las es nun öfter langsam durch, theilte mir einzelne Stellen mit, und obgleich der Vater keinen bestimmten Rath ertheilte, so machte doch endlich folgende Stelle auf den bedenklichen Mann Eindruck:

»Wenn mein Sohn den Wunsch äußern sollte, selbst in einer weit entfernten Weltgegend sein Glück zu suchen, so glaube ich, daß man diesen Wunsch ihm gewähren muß, und ich habe zu meinem treuen, verehrten Freunde das Zutrauen, daß er ihn dann mit Vorsicht auf eine Bahn leiten werde, die, mit seinen Kenntnissen und Neigungen übereinstimmend, ihm am sichersten eine feste und solide Lage in der Zukunft bereiten kann.«

Diese Stelle des Briefes war nun zwar deutlich genug; aber seine ängstliche Gewissenhaftigkeit versetzte ihn abermals in eine qualvolle Lage. Ich will Dir mit allen den Beschlüssen, Ueberlegungen, Entwürfen, die hin und her erwogen wurden, nicht beschwerlich fallen; aber das kann ich Dich versichern, nie hatte ich geglaubt, daß treue Gewissenhaftigkeit, redlicher Eifer mir so furchtbar langweilig, ja unausstehlich werden könnten. Endlich ward es doch ausgemacht, daß ich mit einem seiner Schiffe nach Paramaribo gehen sollte, ein Theil meines Vermögens wurde in Waaren verwandelt und vorsichtig versichert, das Uebrige blieb in seinen Händen. Ich sollte einen Cargo über die ganze Ladung vorstellen und die vier Monate bis zur Abreise benutzen, um mir die für diesen Handlungszweig nothwendigen Kenntnisse zu verschaffen. Da mir Sprachen und Rechnungswesen nicht fremd waren, fiel es mir nicht schwer, diese zu erlangen, und die Beschäftigung ergötzte mich; aber sie füllte nicht meine ganze Zeit aus. Ich trieb mich an den öffentlichen Orten herum, besuchte die Schauspiele, machte mit mehreren jungen Leuten Bekanntschaft, und obgleich bei meinem gütigen Wirthe immer für mich Mittags und Abends

ein Couvert bereit stand, obgleich es ihm offenbar lieb war, wenn ich bei ihm erschien, so fiel es doch auch nicht auf, wenn ich wegblieb. Nur Eins war mir unbequem. Das Haus wurde pünktlich alle Abende um zehn Uhr geschlossen, und selbst glänzende Abendgesellschaften, bei welchen die Massen der kostbaren Speisen und Weine besonders auffielen, waren um diese Zeit beendigt. Die Gäste schienen die feststehende Ordnung des reichen, bedeutenden Mannes zu ehren. Als ich aber einige Wochen in dem Hause zugebracht und wohl auch gegen die jüngern Bewohner etwas darüber geäußert hatte, erfuhr ich, daß die junge Welt Mittel besaß, diese Unbequemlichkeit zu umgehen. Ein alter Bedienter wurde durch ein Geschenk gewonnen, und ich erhielt den Schlüssel zu einer kleinen Pforte, die durch mehrere Nebengänge mit dem Hauptgebäude, in welchem meine Wohnung war, in Verbindung stand. Indessen dauerte es lange, ehe ich diesen Vortheil benutzte. Das wüste Herumtreiben wurde mir aber bald zuwider, die Unterhaltung mit den jungen Leuten hatte keinen Reiz für mich, und eben, als es in meiner Gewalt stand, selbst die Nächte unbemerkt außer dem Hause zuzubringen, blieb ich ganze Tage und auch Abende auf meiner Stube. Geschichtliche Werke, die Schriften von Montesquieu und Voltaire, die eben die Aufmerksamkeit aller Geister auf sich zogen, nahmen alle Zeit, die meine regelmäßige Beschäftigung mir übrig ließ, in Anspruch. Es freute mich, daß mein väterlicher Wirth mit diesem Leben so zufrieden war. Er kam mir viel freundlicher, als sonst, entgegen, wenn ich bei der Tafel erschien, obgleich das Gespräch dadurch weder belebter, noch interessanter wurde. Nur dadurch ward es mir freilich lehrreich, daß er mir über meine zukünftigen Geschäfte viele Aufschlüsse geben konnte und es gern sah, wenn ich ihm bestimmte Fragen vorlegte; wahrscheinlich auch deßwegen, weil er aus diesen auf meine Fortschritte schließen konnte.

Drei bis vier Wochen hatte ich so, völlig abgeschieden, nur daß ich an den steifen Gesellschaften meines Handelsherrn Theil nehmen mußte, zugebracht, und wenn irgend einer meiner

jüngern Freunde mich traf, wurde ich über diese seltsame, ihnen unbegreifliche Zurückgezogenheit so sehr mit thörichten Fragen belästigt, daß ich schon aus diesem Grunde allen bisherigen Umgang abzubrechen beschloß. Es war unter ihnen auch nicht einer, dessen Gespräch oder Bildung oder Gesinnung mich anzog, und wir sind, irre ich nicht, eben in der Epoche, wo die eigne Bildung anfängt, uns am meisten zu beschäftigen, im Umgange am unduldsamsten und mögen uns nur an diejenigen anschließen, die, von gleicher Verwirrung beherrscht, nach gleicher Klarheit trachten.

Eines Abends hatte ein Schauspiel, ich weiß nicht wie, mich angezogen, und doch freute ich mich, als es zu Ende war. Um auf einem kurzen Wege meine Wohnung zu erreichen, ging ich durch eine schmale Gasse mit hohen fensterlosen Mauern, den Seitenwänden von ansehnlichen Häusern, die nach zwei Hauptstraßen hinauslagen. Es war sehr dunkel, und nur eine Laterne warf nach der Mitte der Gasse einen trüben Schein. Ich glaubte, als ich um die Ecke bog, um zwischen den engen Mauern durchzugehen, ein Degengeklirr zu hören. Ich eilte daher auf die Gegend zu und sah einen Mann, in einen Mantel, den er zurückgeschlagen hatte, gekleidet, sich gegen zwei andere, die auf ihn eindrangten, mit Mühe vertheidigen. Ich zog meinen Degen und stellte mich dem Angegriffenen zur Seite, der in Gefahr war zu unterliegen. Die beiden fechtenden Männer wichen nicht, und es waren, wie ich es bald erkannte, gewandte Fechter. Daß Männer von Bildung einen alten Mann meuchelmörderisch anfielen, empörte mich, und ich griff denjenigen, der mir gegenüber stand, mit Wuth an. Ich erhielt eine Wunde, mein Mitkämpfer hatte seinen Gegner verwundet, aber wir ließen nicht nach, und der Ausgang des doppelten Zweikampfs würde zweifelhaft gewesen sein, wenn nicht ein Dritter, der den Angegriffenen kannte, herzugeeilt wäre und sich mit uns vereinigt hätte. Jetzt wichen unsere Gegner. Mein Mitkämpfer zog ein Schnupftuch hervor, wischte mit großer Ruhe das Blut von der Klinge und steckte diese in die Scheide.

Ich bin Ihnen Dank schuldig, mein Herr! Sie kamen gerade zur rechten Zeit, sagte er äußerst kaltblütig gegen mich, sind Sie hier? gegen den eben Angekommenen gewandt. Ich empfehle mich.

Er ging darauf, indem er sich in seinen Mantel hüllte, mit gemessenen Schritten vorwärts. Ich blieb, über eine solche, fast unbegreifliche Ruhe und Gleichgültigkeit erstaunt, stehen. Besonders seltsam schien es mir aber, daß der Mann es nicht einmal der Mühe werth fand, sich zu erkundigen, ob ich etwa verwundet wäre. Auch der andere Herbeigeeilte blieb stehen, näherte sich mir und fragte, was sich zugetragen hätte? Ich erzählte, was ich wußte, und durch den Schein der Laterne entdeckte er nun, daß ich blutete. Er fragte sehr besorgt nach meiner Wunde. Ich versicherte ihn, daß sie nur unbedeutend sein könnte, er zwang mich aber ihn zu begleiten. Die Seitenwand, die nach der engen, dunkeln Gasse hinausging, gehörte zu einem großen Gasthause; als wir umbogen, entdeckten wir | den hellerleuchteten, durch Schweizer bewachten Eingang, und hier, wo seine Wohnung war, führte er mich hinein. Die Wunde im Arme bedeutete wirklich nicht viel, sie wurde verbunden, und ich wollte mich empfehlen. Das Stillschweigen des Menschen hatte mich verdrossen, und ich that nun auch, als erschiene mir die Sache höchst unbedeutend.

Mein Herr, sagte nun der Fremde, Sie haben uns eine große Verpflichtung auferlegt, Sie haben das Leben eines Freundes gerettet, und so dürfen wir uns nicht trennen. Wundern Sie sich nicht über das Betragen dessen, dem Sie beigestanden haben, er ist ein seltsamer Mann, und Sie werden ihn, da diese Berührung doch nicht ohne Folgen bleiben kann, in der Zukunft ohne allen Zweifel kennen und schätzen lernen. Auf jeden Fall werden Sie nie Ursache finden, diese That zu bereuen.

Er wünschte meinen Namen zu wissen. Ich nannte mich.

Leith? sagte er aufmerksam und betrachtete mich genauer. Sie wohnen bei dem Herrn van Enkhuisen?

Als ich es bestätigte, äußerte er eine lebhaftere Freude.

| Ich habe lange gewünscht, Ihre Bekanntschaft zu machen, ich habe Manches von Ihnen gehört. Erlauben Sie, daß ich Sie morgen besuche.

Ich versicherte ihn, daß es mir angenehm sein würde. — Er nannte sich Fabiani und sprach das Französische, wenn gleich fertig, doch so, daß man den Ausländer erkannte. — Es war der Herr Antonio Fario de Suza, der Bruder meiner Franzeska.

Den Tag darauf erschien nun Herr Fabiani, wie er sich nannte, seinem Versprechen gemäß, da aber Geschäfte mir nicht erlaubten, lange Zeit zu verweilen, verabredeten wir, daß wir uns an einem bekannten öffentlichen Orte treffen wollten, und von jetzt an sah ich ihn alle Tage. Seine Gespräche waren lebhaft, die Gegenstände der Unterhaltung rissen mich hin, und nachdem ich meine Zeit so lange abgeschnitten von jedem geistreichen Umgange zugebracht hatte, schwelgte ich in diesem mir so reizenden Genusse. Ja, ich bekenne, nie einen Mann gekannt zu haben, dessen Persönlichkeit mich so eingenommen hätte. In Tunis, wo Du mit den Geschäften, ich mit meiner Leidenschaft, die beiden Männer mit irgend einer bedeutenden, naheliegenden That beschäftigt, wir alle durch die Hitze gedrückt waren, wo die Zeit uns drängte, konnte er das große Talent der Unterhaltung nicht entfalten. Er | spricht die meisten lebenden Sprachen — deutsch freilich nicht — mit der größten Gewandtheit, er hat an den meisten Höfen gelebt, scheint alle bedeutenden Männer zu kennen und eröffnete mir zuerst diese geheime Welt der Staatsverhältnisse, aus welcher das Glück und Unglück so vieler Tausende entspringt. In Amsterdam hielten sich damals Männer auf, die geheime Aufträge hatten, die Staatsanleihen einleiten, irgend ein anderes großes Geschäft begründen wollten. Ich lernte selbst einige kennen, ich erfuhr, wie man durch Gewandtheit, auch ohne Mittel, bei Großen Zutritt erlangen kann, wie es möglich ist, sich Kenntnisse geheimer Bedürfnisse, geheimer Wünsche hoher Personen zu verschaffen und sie mit Geschick zu benutzen. Es war nicht der Eigennutz, der mir diese Thätigkeit so anziehend machte, es war die unablässige Anstrengung, das

fortdauernde Aufmerken auf alle Rücksichten, die nie nachlassende geistige Beweglichkeit, das verführerische Beherrschen der Menschen, die sich unserer als Mittel zu bedienen wähnen, das mächtige Eingreifen in weithin wirkende geheime Verhältnisse. Wie kümmerlich erschien mir der kleinliche Erwerb, wie eng, wie beschränkt die dürftige Ordnung, die geistlos, träg und langweilig immer auf die nämliche, verdrießliche Weise sich wiederholte.

Ich war ein schöner Frühlingstag, und wir hatten uns in einem großen Garten vereinigt. Nachdem die Gesellschaft sich getrennt hatte, blieben Fabiani und ich allein zusammen. Die Gesellschaft war sehr bunt zusammengesetzt, und ich von der Mahlzeit und von dem Weine sehr erhitzt.

Ich führe Sie nach einem Orte, den Sie kennen lernen müssen, schlug mir Fabiani vor, wenn es Ihnen ergötzlich scheint, viele Menschen durch dieselbe starke Leidenschaft in Bewegung gesetzt zu sehen.

Wir erreichten das Gasthaus, wo er wohnte, und traten in einen großen, prächtig erleuchteten Saal hinein. Eine Menge Menschen war um einen großen Tisch vereinigt, und was mir gleich bei dem ersten Eintreten auffiel, war die ängstliche Stille, die in dem ganzen Saale herrschte. Du wirst errathen, daß es ein Pharaotisch war. In Leipzig hatte ich das Spiel zwar gesehen, auch wohl, doch ohne Leidenschaft, daran Theil genommen. Aber so im Großen sah ich es noch nie. Mächtige Goldrollen lagen da aufeinander gehäuft, bedeutende Summen ruhten auf vielen einzelnen Karten, das Gold ging wie in Strömen von der Bank weg und nach ihr zu.

Ich Gewonnen, verloren, sagte, mit demselben ruhigen Tone, ein Mann mit einem finstern Gesichte, einer großen, gekrümmten Nase und langen Augenbrauen, die weit über die Augen herabhingen. Er regte sich kaum, bewegte aber die Augen, ohne den Kopf zu rühren, nach allen Seiten, zahlte mit der gleichgültigsten Miene hierhin, dahin die ungeheuersten Summen. Mir ward die

Brust zusammengeschnürt, als ich mit Fabiani an den verhängnißvollen Tisch trat.

Man hält es nicht aus, flüsterte ich ihm in's Ohr, wenn man nicht mitspielt.

Wir müssen, antwortete er, da wir nun einmal hier sind, einige Goldstücke wagen.

Ich merkte gleich, daß er ein alter Spieler war. Seine Augen waren, wie die des Banquiers, allenthalben, und binnen kurzer Zeit schien ihm das Spiel so einzunehmen, daß er auf mich nicht mehr achtete. Ich hatte zufällig eine ziemlich ansehnliche Summe bei mir. Anfänglich spielte ich vorsichtig, und wie mit Angst, mit furchtsamer Erwartung betrachtete ich die Karte, und binnen einer Viertelstunde hatte ich mehr, als die Hälfte meiner Baarschaft, verloren, ein Verlust, der für mich bedeutend war. Ich wollte schon abrechnen; aber ich wagte nicht meinen Begleiter anzureden. Große Summen lagen vor ihm aufgehäuft, und er war wie ich verwandelt. Voller Angst wagte ich noch, wie in Verzweiflung, einen bedeutenden Satz, bog, als ich gewann, änderte die Karte, bog noch ein Mal, endlich zum vierten Male und hatte nun eine Summe gewonnen, die meinen Verlust mehr, als um das Fünffache, überwog. Von jetzt an blieb mir das Glück gewogen. Ich gewann eine Summe nach der andern; aber meine ganze Seele war nun auch von dem Spiele gefesselt. Es war mir, als wenn ich der geheimen Quelle des Glücks nahe wäre, das Gold blickte mich mit der glänzenden gelben Farbe räthselhaft an, der mühselige Erwerb mit aller seiner Noth und seinen Qualen schien mir von der Erde verschwunden, während die Ströme des Goldes sich eröffneten, und das klingende Metall fortdauernd hin und her rollte. Eine Summe, die mir sonst wichtig, bedeutend schien, war mir jetzt gering, ja verächtlich, nachdem ich ganze Haufen von Gold gleichgültig in den beweglichen Goldberg hingelegt und wieder erhalten hatte. Ich weiß nicht, wie lange gespielt wurde. Auf einmal ward geklingelt, die Bank war für heute aufgehoben, und alle meine Taschen waren voll.

Sie haben bedeutend gewonnen, mein Freund, sagte Fabiani.

Ich wachte wie aus einem Traume auf und bemerkte wohl, wie tief mein erstes Glück mich ergriffen | hatte. Wir trennten uns, ich eilte, gequält von einer peinlichen Lust, nach Hause, und als ich den Morgen, nach einer sehr unruhigen Nacht, aufwachte, sah ich den Goldhaufen, der auf dem Tische lag. Ich konnte es nicht unter-
lassen, mich mit der Summe, über deren Größe ich fast erschrak,
zu beschäftigen, ich zählte mit immer größerem, aber doch ängstlichem Vergnügen die Goldstücke, und meine ganze Phantasie war noch an den zauberischen Tisch gefesselt.

Schon den nächsten Abend stand ich — Fabiani hatte sich nicht blicken lassen — mit einem bedeutenden Theile meines Gewinnes am Spieltische. Ich vermochte nicht den Abend vorher, theils weil die ganze Erscheinung mich beklommen machte, dann weil das eigene Spiel mich ganz fesselte, die Gesellschaft zu betrachten. Heute beobachtete ich, während ich selbst nur unbedeutende Sätze wagte, wie den ersten Anlauf zu einem gefährlichen Sprunge, die Spieler. Die meisten waren wie versteinert, einige unruhig, konnten nicht aufhören, im Stillen sich über die Launen des Spiels zu wundern, und murmelten, doch immer vor sich, einzelne Worte — Wer hätte das denken sollen! — Wie ist das möglich, die Karte schlägt zum siebenten Male um! — Hätte ich das ahnen können! — Andere setzten mit immer steigender Angst, man sah es, sie wagten | Alles; wieder andere brachen plötzlich ab und verschwanden, während einige, die Alles verspielt hatten, unruhig, rathlos in dem Saale auf und nieder gingen, und nicht fähig schienen, sich von dem magischen Tische zu trennen, von dessen zauberischen Glücksgaben sie doch ausgeschlossen waren.

Die Angst, die mich verfolgte, stieg, indem ich so die Spielenden betrachtete; aber das Gold rollte mir in die Hände, es kam mir zuletzt ganz natürlich vor. Ich wagte die complicirtesten Sätze, fast immer schlugen sie mir zu, und ich ging heut Abend mit einem noch größeren Gewinne, als gestern, nach Hause. Ich war bedeutend ruhiger, aber alle Geschäfte waren mir ekelhaft. Fabiani fand ich nicht im Spielsaale.

So spielte ich nun mehrere Tage hintereinander; oft verlor ich, aber im Ganzen blieb mir das Glück treu, und die gewonnene Summe nahm bedeutend zu.

Eines Abends stehe ich im Parterre noble, man gab ein Stück von Marivaux und zwar herzlich schlecht, ich wünschte mich fort und konnte mich doch nicht entschließen, das Haus zu verlassen. Da entdeckte ich in einer Loge Fabiani, der sich mit einer jungen Dame unterhielt. Ich betrachtete sie genauer und glaubte, nie eine so hinreißende Schönheit gesehen zu haben. Warum sollte ich hier ihre Schönheit, meine keimende Leidenschaft schildern? Du erräthst es schon; es war Franzeska. Ich konnte kein Auge von ihr wenden. An eine Säule, der Loge gegenüber, hingelehnt, stand ich ruhig, ohne nach dem Schauspieler hinzusehen, ganz im Anschauen verloren. Ich bemerkte, daß Fabiani sich nach der Dame hinbog und ihr etwas zuflüsterte, er zeigte darauf mit den Augen nach der Stelle, wo ich stand. Sie horchte, ließ sich, wie es schien, immer deutlicher die Stelle beschreiben, ergriff ein Opernglas und fixirte, wie ich glaubte, grade meine Person. Ich wollte wegsehen, aber ich vermochte es nicht. Da legte sie plötzlich das Opernglas hin und schien, aufmerksamer selbst, als bisher, in das Schauspiel vertieft. Das Stück konnte gar kein Ende finden. Als es endlich geschlossen war, drängte ich mich eilig und mit Gewalt nach dem Ausgange des Schauspielhauses. Lauernd stand ich da und sah nun Fabiani die Dame zum Wagen begleiten, mehrere Damen folgen und mit einem ältlichen Herrn einsteigen. Fabiani aber wandte sich, als der Wagen fortrollte, gegen mich.

Ich habe Sie schon gesehen, sagte er, wollen wir spielen?

Ich habe keine Lust, antwortete ich. —

Gut, so wollen wir den Abend allein verplaudern, es geschah früher so oft, jetzt lange nicht mehr. —

| Das wünschte ich eben. Wir ließen uns in dem Gasthause ein einsames Zimmer geben, Essen und Wein ward gebracht, und wir schlossen die Stube ab, um jeden zudringlichen Besuch zu verhindern.

Wir sprachen von Mancherlei, und ich scheute mich nach der Dame zu fragen. Endlich, so weit war ich schon gekommen, warf ich mit einem leichten Tone die Frage hin:

Apropos, Sie begleiteten eine reizende Dame aus dem Schauspiele. Wie konnte mir eine solche Gestalt bis jetzt entgehen? 5

Sie haben sie bis jetzt noch nicht sehen können, antwortete er. Erst heute ist sie mit der Familie des französischen Gesandten, die sich hier einige Wochen aufzuhalten gedenkt, aus dem Haag angekommen. Der Bruder des Gesandten begleitet die Familie. Es ist eine Bekanntschaft, die Ihnen nützlich werden kann, und, 10 irre ich nicht, werden Sie die Dame auch in der Nähe interessant finden. Ich werde Sie morgen einführen; aber Sie müssen durchaus als Edelmann erscheinen. —

Ich bin einer, sagte ich und glaubte durch dieses Geständniß mich nicht zu verrathen, wenn ich nur meinen wahren Familiennamen geheim hielt. Da ich aber beschlossen habe, mich dem Handel zu widmen, und also von einem adeligen Namen keinen Gebrauch machen kann, so habe ich ihn nicht produciren wollen. 15

Wahrlich, lieber Freund, antwortete Fabiani, bei Ihrem Talente, bei Ihren Kenntnissen und, ich sage es ohne Schmeichelei, bei Ihrer großen Gewandtheit im Umgange, die nur etwas mehr ausgebildet zu werden braucht, schien mir der Entschluß, sich dem kümmerlichen Erwerbe zu widmen, immer höchst seltsam. Und nun erfahre ich, daß Sie auch den Vortheil haben, ein geborner Edelmann zu sein. Ich hatte es vermuthet, denn eine gewisse 20 leichte Sicherheit in der Art, wie man unter die Menschen tritt, einen bestimmten Takt des Schicklichen und allenthalben Angemessenen erhält der Bürgerliche nie. Man merkt es ihm, selbst wenn er lange in großen Cirkeln gelebt hat, an, daß er auf sich achten, sich mit Ueberlegung zusammenfassen muß, als wenn er für den nächsten Augenblick fürchtete, als wenn er, sollte es auch nie geschehen, doch stets in Gefahr wäre, Blößen zu geben. Welche Aussichten eröffnen sich Ihnen! Benutzen Sie die Bekanntschaften, die Sie schon gemacht haben. Ihre Geburt, Ihr Aeußeres, 30

die Leichtigkeit, mit welcher Sie sich in mehreren Sprachen ausdrücken, würden allein, ohne die geistigen Vorzüge, ohne die großartigen Ansichten, von welchen Sie durchdrungen sind, und die freilich oft etwas mehr den herrschenden Verhältnissen angepaßt werden müssen, hinreichen, Ihnen eine glänzende Laufbahn zu eröffnen.

Herr Fabiani, erwiederte ich, meine Erziehung hat mich für eine andere bestimmt, ich befürchte, daß die Grundsätze, mit welchen ich erwachsen bin, die mir heilig sind, in einem zu schneidenden Widerspruche mit der Lebensweise stehen werden, die Sie mir anzurathen scheinen. Ja, ich will es Ihnen nicht verbergen, daß meine jetzige Lebensweise mich öfters mit inneren Vorwürfen quält, die ich nicht abzuweisen vermag. — 10

Sie spielen leidenschaftlich, Herr von Leith, und wie können Sie dann dem innern Vorwurfe entgehen? Es giebt keine unglücklichere Stimmung, als diejenige, die uns leidenschaftlich an das Spiel fesselt. — 15

Ich erröthete. —

Lassen Sie uns ernsthaft reden. Die Lage, in welcher Sie sich befinden, verdient reifliche Erwägung, denn sie ist gefährlich, es wäre umsonst, wenn ich Ihnen verbergen wollte, was das bessere Gefühl Ihnen selbst laut gesagt hat. Sie verdienen es, daß ich Ihnen das Geheimniß eines Lebens enthülle, für welches Sie, wie ich überzeugt bin, geboren sind. — 20

Ich horchte mit großer Spannung. — 25

Welch ein geheimer Zauber fesselt die Menschen an den Pharaotisch, warum erscheint dieses Spiel eben den geistreichsten Menschen so lockend, so gefährlich? Alle Ermahnungen vermögen die keimende Leidenschaft nicht zu unterdrücken, ja thöricht müssen wir sie nennen, denn, was diese uns lehren können, liegt so nahe, ist so handgreiflich, daß nur der stumpfe Mensch glauben kann, es könnte dem geistreichsten entgehen, was sich ihm aufdrängt. Alle Leidenschaft ist Verzerrung einer ursprünglichen Wahrheit. Es gibt ein doppeltes Leben. Die Herrscher haben die

Gewalt, die Reichen den Genuß an sich gerissen, alle übrigen Menschen müssen sich diesen verkaufen, sind Knechte. Zwar der Geistreiche bauet sich eine erträumte Welt, in welcher er sich frei dünkt; aber der innere Widerspruch, aus welchem er niemals herauskömmt, überzeugt ihn, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist. Jede beschränkte Thätigkeit ist eine knechtische, schon, daß sie ihre Schranken fühlt, ist das Geständniß, daß sie gefesselt ist. Die Thätigkeit, die Kraft kann armselig erscheinen oder großartig, gering oder erhaben; aber die natürlichen Bedingungen ihrer treuen Aeußerung dürfen niemals fehlen. Zwei solche Bedingungen treten mächtig und Alles beherrschend hervor, es sind: das Gold und die Gesundheit. Die letztere ist das reine Gold der Natur, die erstere die ungetrübte Gesundheit der großen geselligen, der geschichtlichen Verhältnisse. Vergebens widersetzt sich der beschränkte Thor der Gewalt des Geldes, er unterliegt, indem er gegen sie streitet, und die erhabenste Gesinnung muß sich verkaufen, eine Stelle, ein Amt annehmen, das heißt, Fesseln tragen, indem sie sich bezahlen läßt. Gibt es wohl einen Menschen, der sich nicht reich träumte, der die Hoffnung aufgab, einmal in freier Thätigkeit die ungenutzten Kräfte in die Weite wirken zu lassen? Sein Sinn mag diesen Traum innerhalb engerer Schranken fesseln, die dann keine sind, weil er sie nicht fühlt, oder eine großartige Welt mächtiger Thaten sich denken: immer bleibt der Grund derselbe. Wie der Gelähmte, an das Krankenbett gefesselt, sich, fröhlich tanzend im Sonnenschein, in der blühenden Natur träumt, so träumt sich der Arme aus einer Lage herausgerissen, die ihm unnatürlich ist. Ja, der innersten gesunden Natur widerspricht die Armuth, wie die Krankheit. Betrachten wir die Menschen, so finden wir, daß sie zwei Wege wählen, jene gesunde Stellung unter den übrigen zu erlangen. Den einen wählt der ursprünglich Beschränkte, und er mag sich glücklich fühlen durch Entsagung; der zweite steht weniger offen, denn er erfordert, wenn man ihn zu wählen wagt, einen kühnen, die Welt beherrschen | den Sinn, es ist der Weg des Glücks im eminenten Sinne. Alle wollen diesen Weg verfolgen, die

Wenigsten erkennen den rechten, noch Wenigere vermögen, selbst wenn sie ihn erkannt haben, sich auf ihm zu erhalten. —

Er hielt einen Augenblick inne. —

Seinen seltsamen Reiz, fuhr er fort, theilt das Pharaospiel mit keinem andern Hazardspiele, alle übrigen scheinen roh, ungeschickt gegen dieses. Aber es zeigt auch eine mystische Tiefe, wie kein anderes Spiel. Scheinbar einfach, eröffnet es unzählige Kombinationen des Zufalls, die räthselhaftesten Verschlingungen des Geschicks drängen sich gewaltsam in wenige Augenblicke zusammen und treten uns nahe; dann ist es, als ahnete man ein verborgenes Gesetz, und immer tiefer, immer mächtiger wird man von einem Räthsel ergriffen, dessen lösendes Wort so nahe liegt. Jetzt fangen wir an zu ahnen, daß es einen Punkt gibt, wo das Glück aufhört Zufall zu sein, wo es in unsere Gewalt kömmt. Es ist wahrscheinlich, daß irgend ein mächtiger Geist, eben indem ihn das Pharaospiel mit seinem geheimen Reiz hinriß, daß große Problem nicht bloß ahnete, sondern auch festhielt; aber so viel ist entschieden, am Spieltische, in der bloßen Form dieses Spiels, liegt die Ent-räthselung nicht. Wer sie da | sucht, wird fortdauernd betrogen, ihn beherrscht das Spiel, und er muß einen Standpunkt gewinnen, von welchem aus er das Spiel beherrscht. Wer aber diesen erreicht hat, der verschmähzt zwar nicht dieses Spiel, welches, möchte man sagen, die Vorbereitung zu einer höhern Ansicht bildet; aber es hört auf, jene Wichtigkeit für ihn zu haben, und er behandelt es nur wie etwas durchaus Untergeordnetes. —

Er schwieg abermals, und ich horchte aufmerksam, obgleich mit einem unheimlichen Gefühle. —

Die besondere Thätigkeit der einzelnen Klassen der Menschen ist bestimmt, die Landbesitzer, die Handwerker, die Künstler, die Gelehrten haben ihren abgemessenen Wirkungskreis, und ein jeder mag die Bedürfnisse seines Daseins durch seine Thätigkeit befriedigen. Aber die Aufgabe, die Bedürfnisse des Staates zu befriedigen, wird immer verwickelter, ja mystisch, unübersehbar kann man sie nennen, und alle Finanziere unserer Tage wissen,

daß sie von den wunderbaren, seltsamen Verschlingungen eines räthselhaften Spiels ergriffen sind. Daher die vielen kühnen Kombinationen, Lays System, die Lotterien, viele Anleihen. So wollen die Staaten sich durch Hazardspiele bereichern. Sie legen Bank auf und haben, wie bei der Pharaobank, augenscheinliche Vortheile — doch nicht dem kundigen Spieler gegenüber. Der Reichtum der Staaten bedingt ihre Thätigkeit, ihre Macht, und wer als kundiger Spieler in dieses große Spiel sich hineinwagt, der greift mächtig in das Schicksal aller Staaten ein. Aber auf diesem höhern Standpunkte, wo das verborgene Räthsel sich uns aufdrängt, vermag der kühne Geist tiefer zu blicken, als die gewöhnlichen Sterblichen. Natur und Geschichte sind sich nicht fremd, wer, das Mysterium des Goldes, wie der Geschichte ahnend, die geheimen Wege, die es wählt, lauschend verfolgt hat, der versteht die Erzeugung desselben, dem ist, wie das Geheimniß der geschichtlichen, so das der lieblichen, der natürlichen Gesundheit offenbar. Er wird nothwendig ein wahrer Adept. Man lasse sich nicht durch die engen Geister täuschen, die einzelne Worte des großen Geheimnisses erlauscht haben; nur wer sich mit besonnener Kühnheit in die Mitte des Lebens zu stellen weiß, wer alle Genüsse, wie alle Thorheiten übersieht, der entdeckt die magischen Kreise, die das geschichtliche Dasein umschlingen, und vermag es, die räthselhaften Worte zu deuten, die in alten Schriften verschlossen ruhen; und was als beschränkter Aberglaube am Pharaotische, ja als Wahnsinn in dem Laboratorium der Alchymisten erscheint, das ist die wirkliche echte Kabbala, die man gehahnet hat, und deren tiefe Geheimnisse einige Geister unserer Tage kennen und zu brauchen wissen. Die Großen wissen dieses sehr wohl, und sie unterscheiden sich nur dadurch, daß einige sich an die Meister, andere mit beschränktem Sinne nur an die elenden Pfüscher halten, wie Eure Könige und Fürsten, die Könige von Preußen und von Polen, der Kurfürst von Baiern und andere; während Frankreich und Spanien sich die Meister anzueignen wußten. Dieses große, freie Spiel mit der Geschichte bietet uns alle ihre Schätze

dar, alle Genüsse, die ein feineres Leben, die Anmuth, Schönheit, Reichthum und Geist uns reichen können, erhalten wir in vollem Maaße, wir gehören keinem einzelnen Hofe zu, sondern allen. Leicht beweglich erscheinen wir, den Gnomen ähnlich, in stets wechselnder Form, wir dürfen die Blüten der Liebe, wie im Fluge, abrechen, und die Gunst der Großen verschmähen wir nicht, obgleich sie uns nicht zu fesseln vermag. Dieses große Spiel mag gefährlich scheinen, und viele, auch tüchtige Meister sind gefallen; aber Gefahren der Art erhöhen den Reiz eines Daseins, mit dessen innerem Reichthum und innerer Fülle kein anderes der Erde verglichen werden mag. Wir dürfen solche Verhältnisse, die andere, selbst mächtige Männer als das Höchste, was sie erreichen können, was sie unter jeder Bedingung festhalten müssen, betrachten, mit spielender Leichtigkeit aufnehmen, genießen und wieder gleichgültig aufgeben, weil wir, den höhern Geistern ähnlich, alle solche Stellungen und Konfigurationen des Lebens als magische Charaktere betrachten, die wir, wohnend in einer höhern Region, verschmähen, wenn wir sie enträthselt haben. — Einige, die zu unserm Bunde gehören, beherrschen wie verborgene Genien wichtige Verhältnisse und dürfen nicht genannt werden, weil der Zauber nur gelingt, wenn das Wort verschwiegen wird. Aber nicht wenige sind bedeutend hervorgetreten, haben mit Gefahren gespielt und scheinbar das große Spiel verloren; allein selbst der Verlust, und was sie retteten, und wie sie es retteten, mag uns von der Bedeutung ihres Spiels und von ihrem tiefen Einflusse zeugen. Ein solcher war der Baron von Görz, der im hohen Norden den kühnen Karl den zwölften, nachdem er Alles verloren zu haben schien, noch in dem letzten Augenblicke seines Daseins hervorhob und ihm eine Stellung verschaffte, die ihn selbst seinen Siegern gefährlich machte. Nur der Tod seines Herrn und eine Barbarei, die alles Völkerrecht verspottete, brachte ihn auf das Schaffot. Ein solcher Mann war Bonneval, der in Frankreich, in Oesterreich den höchsten Einfluß genoß und reich, mächtig, wie mit allen Formen des Lebens, so auch mit den religiösen spielend, in Konstantinopel

lebt, wo er seinen vorigen Herren gefährlich | wird. Als einen solchen nenne ich auch unsern Ripperda, einst Minister, der jetzt mit großem Vermögen und vielleicht thätiger, als früher, in Tetuan lebt. Ich muß Ihnen noch einen nennen, sagte Fabiani, indem er aufstand und Miene machte, sich zu entfernen, — und das ist der Mann, dessen Leben Sie gerettet haben. —

Er verschwand, und ich blieb, mit einem schwer zu beschreibenden Gefühle, einige Minuten noch stehen, als erwartete ich, daß er weiter reden sollte. Offenbar hatte er sich in mir getäuscht, so lockend das Leben, in welches ich mich verloren hatte, mir auch erschien, vor dieser Enthüllung schauderte ich zurück, und die Helden, die er nannte, konnten mich nicht reizen. Ich beschloß, nie mehr zu spielen, und habe Wort gehalten, und ohne allen Zweifel wäre ich ganz zur Besinnung gekommen, wenn ich nicht Franzeska kennen gelernt hätte.

Den Tag nach diesem merkwürdigen Gespräche brachte Fabiani mich zu der Familie des französischen Gesandten. Ich fand eine sehr anmuthige Frau, eine liebenswürdige Tochter, ich sah Franzeska, die sich gern mit mir unterhielt; aber immer in Gesellschaft. Einmal brachte der Bruder des Gesandten einen Mann mit, dessen Aeußeres mir auffiel, — es war der Unbekannte, der uns aus der Gefangenschaft erlöst hat, — | ich ward ihm vorgestellt, und als er meinen Namen nennen hörte, betrachtete er mich genau. Seine Stimme schien mir bekannt, und ich hatte mich nicht geirrt. Er erinnerte mich an das nächtliche Ereigniß in der engen Gasse, und mir erschien er, nach den geheimnißvollen Aeußerungen Fabianis, wie ein unheimliches Wesen. Ich sah ihn später nie, und es war daher natürlich, daß seine Gestalt nur in einer dunkeln Erinnerung mir vorschwebte, als ich ihn so unerwartet und in orientalischer Tracht in Tunis traf.

Meine Abreise näherte sich. Fabiani that Alles, um mich zu überreden, diese Reise ganz aufzugeben, und ich selbst sah sie als ein großes Unglück an. Wie ganz anders war jetzt meine Lage, meine Ansichten, als da ich, das älterliche Haus verlassend, hier ankam.

Erfüllte gleich die Welt Fabianis mich mit einem geheimen Schauder, so lockte mich doch der Glanz. Man kam mir allenthalben gütig, ermunternd entgegen, die Genüsse eines feinern Lebens waren mir zum Bedürfniß, geworden, die trübe, ängstliche Genauigkeit des Erwerbes war mir unausstehlich, und wie konnte ich nun auch daran denken, das Recht meiner Geburt aufzugeben, da ich doch nur durch diese die Hoffnung auf Franzeskas Besitz gründen konnte, die ich mir als eine | Verwandte des Gesandten dachte, obgleich weder Fabiani, noch die Frauen sich deutlich darüber äußerten.

Als ich eines Nachmittags hinkam, traf ich sie allein. Die Frauen waren ausgefahren, sie befand sich nicht ganz wohl. Ich war schüchtern, wagte nicht zu sprechen, und auch sie schien sehr verlegen.

Sie wollen uns verlassen, sagte sie endlich, wie ich höre, und eine so weite, bedenkliche Reise antreten, daß wir wohl alle Hoffnung aufgeben müssen, Sie wiederzusehen. Das schmerzt mich in der That, fügte sie hinzu, aber dieses so ganz bloß in dem leichten, verbindlichen Tone der Konversation, daß, so freundlich mir die Worte auch klangen, sie mir dennoch alle Hoffnung benahmen.

Gedenken Sie unser, sagte sie ferner und reichte mir die Hand, die ich, überwältigt, mit Heftigkeit an die Lippen drückte. In diesem Augenblicke schien eine Spur von Neigung sich zu äußern. Ich fühlte den leisen Druck ihrer Hand. Sie verschwand, und ich sah sie nicht mehr. Oft hatte ich aus ihrem Benehmen die schönste Hoffnung geschöpft, aber eben so oft wieder aufgegeben. Sie schien mich wechselweise anzuziehen und wieder zurückzustoßen, ohne daß ich ihr den Vorwurf irgend einer überdachten Absicht beizulegen wagte. Sie übte eine große Herrschaft über ihre | Umgebung aus, alle Herren drängten sich zu ihr, und mir schien sie allerdings den Vorzug zu geben.

Als ich Franzeska verließ, ergriff mich eine unnennbare Angst. Alles, was in der letzten Zeit mich beunruhigt hatte, schien mit vereinigter Kraft sich über mich zu wälzen, mich erdrücken zu

wollen. Wo ist sie geblieben, fragte ich, die schöne, heitere Zeit, als Du, ohne Ansprüche, die fremde Welt lockend vor Dir liegen sahst und fröhliche Hoffnung Dich zuversichtlich trieb? Was hat die wüsten, ungestümen Wünsche herbeigerufen, die meine kindliche Welt zerstören? Ich nähre sie mit heißer Begierde, und ein Schauer ergreift mich, wenn ich an ihre Erfüllung denke. Haben sie nicht meine einsamen Träume verpestet, meine stillen Betrachtungen verunreinigt, daß ich mich von Genuß zu Genuß in brennender, zehrender Lust fortgetrieben fühle, daß meine frevelnde Phantasie selbst Franzeskas reines Bild zu entweihen wagt? Ist das die Liebe, nach welcher Du Dich unbestimmt gesehnt hast? Liebte Dein Vater so? — Fort, fort, die Hölle ist wach geworden und streckt die glühenden Arme nach Dir aus. —

Zu Hause hatte Herr van Enkhuyzen ängstlich nach mir gefragt. Er hatte in der letzten Zeit sein ganzes Benehmen gegen mich geändert. Ich merkte es wohl, wie er sich betrübt und doch einsah, wie wenig Ermahnungen zu fruchten pflegen. Nur erinnerte er mich oft an meine Abreise, und es schien ihn zu verdrießen, daß ich jetzt, da ich mit doppeltem Eifer mich mit dem Naheliegenden beschäftigen sollte, Alles mit Widerwillen trieb.

Herr Fabiani ist bei mir gewesen, sagte er mit ruhigem Ernst, indem ich hereintrat, ich muß wohl glauben, in Ihrem Auftrage. Er suchte mich durch viele Gründe zu überzeugen, daß das Geschäft, welches Sie übernommen haben, mit Ihren Talenten und Kenntnissen, mit Ihrer Bildung, die Sie zu viel höheren Ansprüchen berechnete, in Widerspruch stünde. Er machte mich darauf aufmerksam, daß Ihre Wünsche und Neigungen eine andere Richtung genommen hätten. Ich mußte ihm gestehen, daß auch ich diese Veränderung wahrgenommen. Er versicherte mich darauf, daß sich schöne Aussichten für Sie eröffneten, und war überzeugt, daß ich nicht, durch ein hartnäckiges Beharren auf den von Ihrer Seite eingegangenen Verpflichtungen, Ihr zukünftiges Glück stören würde.

Und Sie, Herr van Enkhuyzen, was antworteten Sie darauf? unterbrach ich ihn ungeduldig.

Ich antwortete ihm, erwiederte dieser: Herr Leith hat als ein besonnener, vernünftiger Mann, nach gehörliger Ueberlegung, in Uebereinstimmung mit den Wünschen seines verstorbenen Vaters, einen Vertrag mit mir geschlossen; sollte er nun, was ich keinesweges vermuthe, ohne irgend eine Veranlassung von meiner Seite, gesonnen sein, diesen Vertrag aufzuheben, so muß er mir eine, durch die Gerichte zu bestimmende, hinlängliche Entschädigung geben.

Sie haben geantwortet, wie ich es wünschte, rief ich aus, nur hätten Sie nicht voraussetzen dürfen, daß ich einem Andern einen Auftrag geben würde, wo ich selbst zu handeln habe. Lieber wäre es mir allerdings gewesen, wenn Sie den Herrn Fabiani völlig abgewiesen und ihm zu verstehen gegeben hätten, daß Sie in Sachen, die mich so nahe beträfen, nur mit mir verhandeln könnten.

Ich war über dieses unbefugte Einmischen in meine persönlichsten Angelegenheiten empört und fest entschlossen, meinen, frühern Vorsatz auszuführen. Ich erklärte dem Herrn van Enkhuyzen, daß ich es nothwendig fände, um allen bisherigen unangenehmen Verhältnissen zu entgehen, sogleich Amsterdam zu verlassen und nach dem Texel zu reisen, wo das Schiff lag. Ich übergab ihm, zu seinem Erstaunen, den bedeutenden Spielgewinn, der in der That mein ganzes Vermögen überwog, und so sehr war er Kaufmann, daß er Verhältnisse, deren Gefahr er wohl einsah, doch nicht so ganz misbilligen konnte, da sie nun so glücklich abgebrochen waren und einen so schönen Vortheil gewährt hatten. Wenn Nachfrage entstünde, wollte man vorgeben, ich wäre plötzlich nach Deutschland berufen worden.

Ich trennte mich mit Wehmuth von diesem redlichen Manne, und der Trotz, mit welchem ich einen mir lästig gewordenen fremden Einfluß abwies, mehr, als alle besseren Gründe, erleichterte mir das Losreißen von so vielen lockenden Genüssen, ja von der Liebe.

Das Schiff ging ab, und Du kennst unser Schicksal. So lange das unermeßliche Meer, die neuen Gegenstände erregend wirkten,

war es mir, als wenn das frühere schöne Leben, ohne Angst und Unruhe, wieder hervorträte. Als uns aber die Barbaren gefangen nahmen, als ich in einer düstern Umgebung den eigenen Träumen preisgegeben war: da trat zuerst das schöne Bild hervor und ich gerieth mehr, als je, in die Gewalt einer glühenden Leidenschaft, die auf eine so seltsame Weise genährt, ja gesteigert werden sollte. —

Als Julius seine Erzählung geschlossen hatte, schwieg Walseth lange. Er mußte wohl die Lage seines Freundes sehr bedenklich finden. Die Verbindlichkeit gegen einen Unbekannten, dessen Pläne und verborgene, wie es ihm schien, weit reichende Entwürfe ein so verdächtiges, ja vielleicht gefährliches Gepräge trugen, die unerwartete Verflechtung der Ereignisse, die seine Gefangenschaft aufhob, um ihn der Gewalt so gefährlicher Menschen, die ihn schon früher gelockt hatten, zu überliefern, ließ ihn das zukünftige Schicksal seines Freundes mit tiefer Besorgniß betrachten, und dessen Leidenschaft für Franzeska konnte ihm nur als eine sein Inneres zerrüttende Verführung erscheinen. Die Erzählung hatte indessen gezeigt, daß Julius selbst die Gefahr seiner Lage wohl kannte; der Freund nahm mit Freude wahr, daß ein einfacher, frommer und klarer Sinn wie eine helle Sonne unverändert durch die trüben Wolken des verdüsterten Gemüths hindurchblickte, und er konnte sich nicht denken, daß der Mann, der im höhern Alter, für sein Vaterland glühend, diesem die größten Opfer brachte, der vieljährige Freund von Julius Vater, die Verruchtheit und Verworfenheit der frechen Abenteurer, wie ihm Franzeskas Bruder und der Unbekannte erschienen, zu theilen oder nur zu billigen vermöchte. Julius selbst war während der Erzählung von der Erinnerung der früheren Zeiten ganz ergriffen; aber eben, indem sich diese erneuerte, nicht wie bisher, wenn sie, von allen Träumen seiner Liebe umgaukelt, selbst traumähnlich, im Innern herauftauchte, um immer wieder von Neuem in das verworrene Spiel der aufgeregten Phantasie zu verschwimmen, vielmehr so, daß sie, als ein klares Bild, in Worte gefaßt, für den Freund sich

gestaltete; indem sie so in klaren Umrissen ihm vorschwebte, war es, als wenn eine Decke sich von seinen Augen wegzöge, daß er den Abgrund erkannte, der sich für ihn öffnen wollte. Dann aber sagte er sich: Kann das, was Franzeskas Liebe von Dir fordert, ein Verbrechen sein? Und führen mich die schwellenden Segel nicht zu dem Freunde meines Vaters, zu dem Vorbilde meiner Jugend, zu dem großen, starken Dominico Rivarola? Der Schatten, der sich selbst über das Bild seiner Liebe drohend werfen wollte, ward durch die Hoffnung, von Rivarola über Alles aufgeklärt zu werden, verscheucht, und als die Freunde sich gegeneinander laut zu äußern anfangen, trafen sie in Allem zusammen, schlossen sich immer vertraulicher aneinander, und Walseth faßte stillschweigend den Entschluß, so weit seine Lage es nur immer erlaubte, sich nicht von seinem Freunde zu trennen, so lange er von diesen gefährlichen Lockungen umstrickt wäre.

Indessen brach der Morgen an. Der Schiffs-Kapitain, dessen Wache anfang, steckte den Kopf aus der Kajütenthüre gähmend hervor, blickte nach Wind und Wetter um sich, und fand die Freunde noch da sitzend, wo er sie spät verlassen hatte. Er trat ihnen freundlich, gewissermaßen ehrerbietig, näher, und ein Gespräch entspann sich, in welchem er mit großer Heftigkeit seinen Haß gegen die Tyrannen seines Vaterlandes, gegen die Genueser, äußerte, von dem Kampfe seiner Landsleute, ihrem Muthe, ihrer Beharrlichkeit sprach und nur wünschte, daß irgend ein auswärtiger Held, irgend eine angesehene Person erscheinen möchte, der die gegen einander feindseligen Gemüther durch die Gewalt seiner Persönlichkeit vereinigte. Die Lebhaftigkeit seiner Darstellung, die vielen einzelnen, oft ergreifenden Scenen des Aufstandes versetzten sie lebendig in die Mitte der Ereignisse, die Theilnahme für das unglückliche, in einem mehr als zweifelhaften Kampfe begriffene Volk, die ihre jugendlichen Gemüther schon früher in Bewegung gesetzt hatte, nahm hier, wo die Klagen der Einwohner unmittelbar vernommen wurden, wo sie sich den Küsten des unterdrückten Landes näherten, ein

fast leidenschaftliches Gepräge an, und indem auf diese Weise, was nur als Ueberlieferung aus fernen Zeiten ihnen im früheren Leben entgegentrat, mit aller Gewalt der Wirklichkeit sich ihnen aufdrängte, fingen Beide an zu ahnen, daß der Unbekannte vielleicht mit den Korsen in irgend einer Verbindung stünde, daß er sie, Julius wenigstens, für diesen Kampf gewinnen wollte. Als der Schiffs-Kapitain sie verließ, ward die Vermuthung, die ihnen beiden über die Zukunft ein helles Licht zu werfen schien, fast gleichzeitig laut.

Freund, rief Julius, wenn es sich so verhält, wenn ich, vielleicht auf eine nicht ganz unbedeutende Weise, thätig sein dürfte für ein gedrücktes Volk, wenn der herrliche Rivarola meine Schritte leitete, wenn Franzeska des Kampfes Preis ist, was wäre dann, was mich schrecken könnte?

Beide waren jung, die Erinnerung der Vorzeit schwebte ihnen in lebendigen Bildern, durch die Umgebung heiter angeregt, vor, die Gegenwart, die seltsame, gespannte Lage steigerte jedes Gefühl zur heißen Begeisterung, und sie überzeugten sich beide leicht, daß mächtige Naturen in einer bedeutungslosen Zeit eben den größten Irrthümern unterliegen, daß sie aber, wenn ein würdiger Gegenstand ihrer Thätigkeit erscheint, schnell sich zusammenfassen und in ihrer reinern Gestalt hervorzuleuchten vermögen.

Indessen fuhr das Schiff schnell durch die Wellen. Der Wind blieb fortdauernd günstig, die rauhen sardinischen, die mildern korsischen Küsten, hinter welchen sie wilde Gebirge im Innern des Landes entdeckten, flogen pfeilschnell vorüber, und am Abende des vierten Tages ankerte das Schiff in dem Hafen von Livorno.

An einem schönen Frühlingstage, Nachmittags, als die Sonne sich schon senkte, sah man vier Reiter wie klebend an den steilen Felsenwänden der berühmigten Scala de santa Regina auf Korsika. Schroff starrten diese auf der einen Seite in die Höhe, senkrecht stürzten sie sich auf der andern Seite nach dem tief unten schäumenden Golo hinunter, und nur ein schmaler, mit losen Steinen

gefüllter Steg blieb den Pferden übrig. Wer es von unten ansah, mußte jeden Augenblick erwarten, daß die tollkühnen Reiter mit ihren Pferden hinunterstürzen würden. Aber die kleinen, doch muthigen Pferde, für das Gebirge geboren, untersuchten vorsichtig bei jedem Schritte, ob die Steine fest lägen, und führten die Reiter sicher über den gefährlichen Steg. Von diesen Reitern schienen drei Reisende zu sein, der vierte ein Diener. Einer der Reisenden sah völlig gleichgültig um sich, daß man wohl wahrnahm, es erschienen ihm Reisen an solchen gefährlichen Stellen, wie die Gegend und die großartige Umgebung, als etwas ganz Gewöhnliches. Der zweite schien ängstlich einen Blick nach dem gähnenden Abgrunde, der sich vor seinen Füßen eröffnete, zu vermeiden, der dritte hingegen blickte mit freiem, freudigem Auge um sich. Nicht sowohl Erstaunen, als träte ihm zum ersten Male etwas bis dahin völlig Unbekanntes entgegen, vielmehr die angenehme Ueerraschung, hier unerwartet das wiederzufinden, was ihm stets in der Erinnerung vorschwebte, sprach sich in den heitern Zügen aus.

Sie waren einen großen Theil des Tages hindurch zwischen diesen Felsen geritten. Bald senkte sich der Weg bis nach dem über Felsentrümmer fortbrausenden Golo hinunter, bald erhob er sich, oft bis zur schwindelnden Höhe, an der schroffen Gebirgswand, jetzt auf der rechten, dann auf der linken Seite des Flusses. Alles schien, zwischen diesen rauhen, ungeheuern Steinmassen, öde. In der Tiefe drängten sich aus den Schluchten blühende Hecken, an den Felsenwänden wurzelten immergrüne Eichen, höher verschwanden diese, von düstern Tannen verdrängt. Der kleine Mouffoli, die rinderartige, aber schlanke Gemse der Insel, sprang in kühnen Sätzen von einer Felsenspitze zur andern. Im Hintergrunde entdeckte man, wenn die Aussicht sich erweiterte, westlich den Berg Cynthio und die mächtige Gebirgskette, deren Höhen die Seen Iro und Creno umschließen, aus welchen die Flüsse Golo und Tavignano entspringen, mit Schnee bedeckt. Heerden hörte man zwischen den Schluchten auf den Höhen sich bewegen, nicht selten sah man Männer und Weiber, die Erstern mit Flinten

bewaffnet, zum Vorschein kommen; aber nirgends nahm man eine Wohnung wahr, man glaubte in einer völlig öden, wilden, zum Theil waldigen Felsengegend zu sein, keine Spur irgend einer menschlichen Anlage zeigte sich, und die gefährlichen Wege, dicht an tiefen, schwindelnden Abgründen, über wilde Felsentrümmer 5
 führend, vollendeten das wüste Bild einer menschenleeren Einöde. Nur wenn man genau die hohen isolirten Bergspitzen betrachtete, entdeckte man mit Mühe niedrige Gebäude, die man kaum als Wohnungen betrachten konnte, eng aneinander geschlossen, von Ferne kleinen, unansehnlichen Festungswerken nicht unähnlich. 10
 Diese kleinen Dörfer sind die kümmerlichen Wohnungen der Einwohner, am Tage kaum erkennbar. Steile, gewundene Wege führen zu den dunkeln, niedrigen Häusern, tiefe Schluchten trennen sie von einander — ein lebendiges Bild des zerrütteten Lebens, der in gegenseitigem Hasse, ja durch fortdauernde kleine Kriege 15
 getrennten Gemüther.

! Als die Reisenden den gefährlichen Gebirgssteg glücklich zurückgelegt hatten, erweiterte sich die Gegend, die obere Felsenwand wich zurück, und sie erreichten eine grünende, hohe Ebene, deren schroff nach dem Flusse herabfallende Seiten durch 20
 Sträucher versteckt wurden. Grade gegenüber stieg eine dunkle, völlig unzugängliche Felsenwand in die Höhe und endigte in zackige Spitzen. Indem die Reiter langsam und stillschweigend fortritten, hörten sie mehrere Stimmen, die heftig, wie streitend, sich vernehmen ließen. Sie hielten die Pferde an und lauschten 25
 aufmerksam. Die Stimmen kamen aus der Tiefe, die rechts durch das Gebüsch versteckt war, und näherten sich immer mehr. Man hörte nun einen Mann, der fast dicht hinter den Hecken verborgen sein mußte, andern zurufen, und aus der Tiefe antworteten viele Stimmen, einige näher, andere entfernter. Endlich war das 30
 Gebüsch zertheilt, man sah zuerst eine Flinte, dann ein braunes wildes Gesicht, bedeckt mit einer bunten Mütze, deren Rand auf allen Seiten aufgeschlagen war, aus den Sträuchern von unten hervorblicken. Der Mann schien erst zu stutzen, als er die Reisenden

wahrnahm, besann sich aber nicht lange, sondern sprang leicht aus dem Gebüsch hervor. Er trug eine kurze dunkle Jacke, scharlachrothe Beinkleider und schwarze Kamaschen; ihm folgten Mehrere, und die | Reisenden sahen sich bald von einer lärmenden, schreienden Menge umgeben, die immer mehr anzuwachsen schien, 5
 wild, erhitzt, ja, wie es ihnen vorkam, durch irgend ein Ereigniß zum heftigsten Zorne aufgeregter war. Als ein großer Theil auf diese Weise schon aus der steilen Schlucht heraufgestiegen war, sah man zwei Männer ein Mädchen auf eine rohe Weise heraufschleppen. 10
 Sie schien fast ohnmächtig, und zuerst fiel ihre seltsame Tracht in die Augen. Ein Hemde war, wie die Männerhemden, dicht unter dem Kinne zugeknöpft und ragte nur ein wenig über das schwarze, schwere, wollene Kleid hervor, welches eben so eng den Hals umschloß; von hier fiel es, ohne an den Leib anzuschließen, in 15
 großen, dicken, schwerfälligen Falten bis auf die Füße herab, daß die Gestalt nicht bloß verborgen, sondern völlig verunstaltet war; dicke, unförmliche Tuchmassen hüllten die Arme ein, und nur ein mit rothem Tuche eingefasster Schlitz reichte über die Brust, die einzige Zierrath. Auf dem Kopfe trug sie eine seltsame Bedek- 20
 kung, eckig, einem Turbane nicht ganz unähnlich. Aber durch die unförmliche und entstellende Kleidermasse hindurch entdeckte man ein feines, feuriges Gesicht, jetzt mit Todesblässe bedeckt, von Angst erstarrt; eine zarte, kleine Hand ragte aus den plumpen Aermeln hervor. Sie wurde auf dem Wege heraufge|bracht, meh- 25
 rere Männer stürmten nach, und vierzig bis funfzig mochten in wildem Getümmel sich hervordrängt haben, die sich verworren und schreiend unter einander bewegten, als der eine Reisende, ruhig und mit gebietender Miene, unter sie ritt und die nächststehenden in der Landessprache aufforderte, sich über diesen Auftritt 30
 zu erklären. Sie schienen erst wenig auf ihn zu achten, bis einer ihn genauer ansah, zurückprallte, die Flinte neben sich haltend eine ehrerbietige Stellung annahm und den Kopf entblöste. Ein Flüstern ging nun durch die ganze Versammlung. Ruhiger, wenn gleich murmelnd, bildeten sie einen Kreis um die Reisenden, das

Mädchen wurde von denjenigen, die sie zu bewachen schienen, in den Kreis hineingeführt, der Reisende stieg ab, und ein Hussa, ein »Es lebe unser Feldherr, der tapfere Giacinto Paoli!« tönte durch die Luft und hallte von den Felsen wieder.

Lange dauerte es, ehe sich aus dem verworrenen Geschrei der Menge, welche sich immer erzählend herandrängte, irgend Etwas vernehmen ließ. Paoli gebot mit lauter Stimme Stillschweigen und befahl dem einen Begleiter des Mädchens hervorzutreten. Sie schien sich erholt zu haben, stand frei, fast furchtlos da, und ein junger rüstiger Mann näherte sich Paoli, während | unter Allen ein tiefes Stillschweigen herrschte, und redete ihn an:

Ich bin, sagte er und sah auf das Mädchen mit einem grimmigen Blick, Antonio Grimaldi, mein Vater ist das Haupt einer bedeutenden Familie, und diese, Marton, die da steht, ist leider meine Schwester, die unser Geschlecht entehrt, Schande über den Vater, über mich, über den hochgeehrten Stamm der Grimaldis bringt. Die Grimaldis und Sebastianis hassen sich. Seit fast einem Jahrhundert leben wir mit den verhaßten Gegnern in Fehde, und neulich noch ward der kühne, tapfere Fabio, die Leuchte aller kriegerischen Tugenden, von einem Sebastiani getödtet. Und nun finden wir dieses Mädchen da, ich die Schwester, in den Armen eines Sebastiani. Er sah uns kommen, er, sie, *sie auch*, wollten entfliehen, aber wir rissen das Mädchen aus seinen Armen, er wehrte sich, rächende Kugeln umflogen ihn, ohne ihn zu treffen. Er entkam, und diese soll für das entehrende Vergehen büßen.

Wie? fragte Paoli mit einer ruhigen, strengen Miene.

Könnt Ihr fragen? antwortete Antonio, ohne sich zu scheuen.

| Kann, darf ein Grimaldi diese Schande überleben? Sie soll bluten.

Ja, erschallte ein verworrenes Geschrei aus der Menge, sie soll bluten — und die arme Marton zitterte.

Mädchen, sagte Paoli und wandte sich mit der nämlichen Ruhe gegen Marton, wie durftest Du es wagen, eine solche gefährliche Neigung zu nähren, ja wie konnte sie nur entstehen? Rede,

Marton, nicht ein leichtsinniges Mädchen scheinst Du mir zu sein. Jetzt, da die Angst gewichen ist, zeigt sich eine Zuversicht in allen Deinen Mienen, die dem schamlosen Vergehen fremd ist. Rede. Ich hafte für Dein Leben, für Deine Sicherheit.

Ein Murmeln entstand in der ganzen Versammlung, es ward lauter und immer lauter. —

Will er sich in unsere Fehden mischen, will er die Blutrache hemmen, die Schande feigherziger Duldung über unser Geschlecht bringen? —

Stille, rief Paoli mit lauter Stimme und wandte sich an den Diener. Dieser hob eine große Schnecke, an der Spitze durchbohrt, in die Höhe, und ein schmetternder Schall ertönte, von den Felsenwänden vielfältig zurückgeworfen. Die Menge erstaunte, doch griff einer der Kühnsten den Diener an, mehrere legten die Flinten an, und die Reisenden schienen verloren. Allein man | merkte eine gewisse Ängstlichkeit, die meisten blickten verlegen, ja furchtsam um sich, und ehe sie einen gefährlichen Entschluß fassen konnten, stürzten aus den Schluchten, kletterten auf den engen Wegen, drängten sich durch das Gebüsch am Rande des Abgrundes eine Menge Bewaffneter, in nichts von den frühern verschieden, wie diese wild aussehend, in mannichfaltigem, oft zerrissenem Anzuge, und die Grimaldis waren umringt.

So zerrüttet waren alle geselligen Verhältnisse, so gewaltsam die Privatfehden, welche die kämpfenden Feldherrn auf jede Weise zu hemmen suchten, daß selbst der allgemein verehrte Held, der nur zu wahrscheinlich ein Ereigniß, wie das jetzt erlebte, erwarten konnte, ohne eine beträchtliche Bedeckung sich nicht in die innern Gebirge, in die Wohnstätte der wildesten Einwohner, hineinwagen konnte.

Tretet zurück, Ihr Grimaldis, rief Paoli, als er sich von seinen eigenen Schaaren umgeben sah; ich will Euer freches Murmeln, Eure aufrührerischen Drohungen nicht gehört haben.

Sie traten zurück oder wurden vielmehr mit Gewalt zurückgedrängt.

! Du bleibst hier in meiner Nähe, Antonio, und noch zwei andere der nächsten Verwandten des Mädchens. Nun rede, Marton, Du bist sicher.

Marton hatte sich, als das Murmeln sich erhob, als sie die gefährliche Drohung der Erbitterten, die ihr Leben, wie das Leben der Reisenden bedrohte, wahrnahm, angstvoll an Paoli geschmiegt, der sie anfaßte. Als sie das wachsende Getümmel der herandrinnenden Schaaren erblickte, stieg ihr Schrecken; doch merkte sie bald, gewohnt, wie es schien, Greuelthaten zu erleben, daß mächtige Hülfe herannahte, sah die Unschlüssigkeit, die Furcht ihrer Verwandten und faßte sich allmählig, so daß sie, als Paoli sie nun anredete, seine Hand fahren ließ, sich kühn hinstellte und, zuversichtlich Paoli anblickend, zu sprechen begann.

Ich bin also sicher vor Mishandlungen, ich darf hier vor dem trefflichen Paoli, gehört von ihm, meine Liebe, die ich mich nicht zu bekennen scheue, mein Verbrechen, wie der Bruder es nennt, kund thun. Wundert Euch nicht, wenn meine Erzählung eine Anklage wird. Ich muß nicht nur mein Leben, auch meine Ehre vertheidigen. So hört mich denn.

Freilich, die Grimaldis und Sebastianis haben sich gehaßt. So lange ich lebe, sah ich in der Ernte unsere verwüsteten Felder ohne Getreide, unsere Bäume ! ohne Früchte, unsere Heerden zerstreut und beraubt, hörte blutige Nachrichten von erschlagenen Verwandten, beraubten Freundinnen, hörte unser Geschlecht in wildem Jubel erzählen, wie es ihnen gelungen wäre, Rache zu nehmen und den Sebastianis dasselbe Elend zu bereiten, dem wir unterlagen. Unser Geschlecht war mächtig und reich gewesen, jetzt verarmt, man wagte es nicht, die Felder zu bauen, die der Verwüstung preis gegeben sind. So erschienen mir die Glieder des verhaßten Geschlechts wie finstere zerstörende Berggeister. Nur aus der Ferne hatte ich sie gesehen, und ein Grauen gesellte sich zu dem Haß, um sie in die furchtbarsten Geschöpfe zu verwandeln. Ich dachte sie mir nur, wie sie nächtlich auf die Felder schlichen, um sie zu zerstören, wie sie die Finsterniß benutzten,

um die Heerden zu verheeren, wie sie hinter den Büschen lauerten, die Männer meines Geschlechts zu tödten und uns Mädchen zu mishandeln. Ich war selbst Zeuge der Fehden, ich habe das Blut beider Geschlechter fließen sehn, und bin so in Haß, Rache, in Armuth und Gefahr aufgewachsen. Eine Mordthat machte die Zahl der gefallenen Opfer auf beiden Seiten gleich. Man sah ein, daß die Folgen des wechselseitigen Hasses, gleich verderblich für beide, den höchsten Gipfel erreicht hatten, und da nun die Wage der Rache seit langer Zeit ! zum ersten Male gleich schwebte, so benutzte man die Gelegenheit, eine Versöhnung, von beiden Seiten durch das Elend gleich erwünscht, einzuleiten. Lange dauerte es, ehe man den alten Haß vergessen konnte, ja ich gestehe es, selbst mir schien eine Versöhnung fast unnatürlich. Wohl haßte ich, als ein korsisches Mädchen, unsere Tyrannen, die Genueser; aber näher, tiefer wurzelte der glühende Haß, den ich mit der Muttermilch eingesogen hatte, der täglich durch Unthaten neue Nahrung erhielt. Endlich kam die Versöhnung zu Stande, und *ich* sollte das Opfer sein. Man wollte sie durch eine Verbindung zwischen mir, als der Tochter des mächtigsten Grimaldi, und Baptisto, als dem Sohne des angesehensten Sebastiani, befestigen. Man lobte seine Schönheit, man pries seine Tapferkeit, man erhob seine große Gesinnung, sein Herz, seine Bildung. —

Und man hatte Recht; ich kenne ihn, wenige Korsen achte ich ihm gleich. Er ist eine Zierde des gedrückten Vaterlandes, unterbrach sie hier Paoli, indem er mit Wohlgefallen das schöne, kühne, wenn gleich durch die seltsame Tracht verunstaltete Mädchen betrachtete.

General, sagte sie, und eine stolze Freude leuchtete aus den feurigen Augen, möchte Euer Lob bis zu ihm dringen, es ist der schönste Lohn, es ist Ehrenkranz ! und Orden. Ihr habt meine Liebe geheiligt. Aber wie konnte ich, durch den alten, grauen Haß verblindet, ein solches Lob auch nur begreifen, den finstern Geist, der, nächtlich lauend, heimtückisch Verderben droht, in einen Engel des Lichts verwandeln? Ich ward mit Widerwillen

zu den versöhnten Sebastianis geführt, man ließ mich mit Baptisto allein. Und wie er mich besiegte, wie die Liebe allen Haß vertilgte, werdet Ihr begreifen, da er Euch bekannt ist. Durch ihn erwachte ich, wie aus einem tiefen, geistigen Schlafe, er war selbst in glücklicheren, friedlicheren Gegenden erzogen, er lehrte mich die furchtbaren Folgen unseres innern Zwiespalts kennen, durch ihn lernte ich nur einen Feind, den Genueser, hassen, jetzt doppelt hassen, da seine Bedrückung nicht bloß unseren Wohlstand hemmt, nicht bloß unsere Freiheit vernichtet, vielmehr uns in dem knechtischen Zustande, in dem stumpfsinnigen, zerrütteten Dasein festhält, welches keinen Wohlstand erzeugen kann und keine Freiheit verdient. Ich war glücklich durch seine Liebe. Zwei Jahre verstrichen so. Unsere Felder strotzten von Aehren, unsere Bäume trugen reichliche Früchte, unangetastet hingen die schweren Trauben an den Weinstöcken, die Heerden weideten friedlich neben einander, und die Männer reichten sich, wo sie sich trafen, zutraulich die Hände.

Als aber die Erinnerung an das alte Elend fast erloschen war, da keimte der alte finstere Haß von Neuem, man fing schon an, sich triumphirend das Ungemach zu erzählen, welches man sich wechselseitig zugefügt hatte, die geheime Erbitterung sog Nahrung aus den geringsten Aeußerungen, und die verborgene Pest schlich sich immer tiefer in die Herzen hinein. Fabio Grimaldi war einer der wildesten, kühnsten Männer unseres Stammes. Er allein hatte die Versöhnung nie gebilligt, und daß eine Grimaldi einem Jünglinge des verhaßten Stammes überliefert wurde, dünkte ihm eine ewige Schmach. Er hatte sich fast ganz von uns getrennt. Einsam strich er in dem rauhesten Gebirge umher, jagte die Hirschkühe und die Muffolis, verweilte an den Ufern der hohen Gebirgsseen und trat nur zerstört, finster, grämlich zuweilen zu uns herunter, um über die Schande, die auf unserem Geschlechte, über die Schmach, die auf mir lastete, in den wüthendsten Ausdrücken sich zu äußern. Baptisto und ich sahen das Gewitter sich immer mehr nähern. Da schwuren wir, daß unsere Liebe höher stehen sollte, als dieser rohe

Haß der Geschlechter. Einst waren die Bessern, die Versöhnlichern beider Stämme vereinigt, man berathschlagte, wie man diesen gefährlichen Keim der Zwietracht ersticken könnte, auch mein Bruder theilte damals den Wunsch des Friedens. Indeß hatten sich von beiden Seiten Mehrere herbeigeschlichen, als auch Fabio, zum allgemeinen Schrecken, hereintrat. Man ahnete das Schlimmste; aber er schien ganz verändert.

Ihr seid hier so friedlich beisammen, sagte er, nun da muß ich ja wohl auch einmal nachgeben.

Man fing schon an das Beste zu hoffen. Aber er suchte nur eine Gelegenheit. Man scheute ihn jetzt nicht, und das war es, was er wünschte. Nach und nach fing er an, gehässige Erinnerungen zu erneuern, anfänglich, als wollte er auch an Dieses oder Jenes nicht mehr denken. Das sollte nun alles vergessen sein. Aber, was er wollte, gelang, die erneuerte Erinnerung erbitterte die Gemüther. Nun sprach er immer unumwundener.

Wir Grimaldis konnten wohl, sagte er, ohne Schimpf den Frieden eingehen, denn auf unserer Seite war der Vortheil. Die Anzahl der Getödteten war freilich gleich, aber nimmer der Werth; da mußten die unbedeutendsten, die verarmten, ja selbst die Diener von unserer Seite Euern edelsten Gliedern gleichgesetzt werden, damit nur die gleiche Zahl herauskam.

Dann erzählte er mit Vergnügen, wie er diesen rücklings erschossen, einen andern von einer steilen Felsenwand heruntergestürzt hätte, und erreichte seine Absicht nur zu gut. Die Grimaldis glaubten über ihre Gegner, wie über einen unterjochten, getäuschten Feind, triumphiren zu können, die Sebastianis fanden sich gekränkt. Es kam zu wechselseitigen Drohungen, welche die Bessern kaum äußerlich schlichten konnten. Die Sebastianis drangen auf Fabios Entfernung, die mächtigsten Grimaldis unterstützten diese Bitte. Er ging wirklich in stiller Wuth, innerlich erfreut, während viele Sebastianis ihn aufforderten, sich zu stellen, und viele der Unrigen ihn priesen und ihn fast zwingen wollten, dazubleiben. Indessen trennten sich beide Parteien, ohne

daß eine öffentliche Feindseligkeit stattfand. Aber den Morgen darauf fanden wir einige unserer Felder, wie in frühern Zeiten der Zwietracht, verwüstet. Bald erfuhren wir, daß die Gegner sich über eine ähnliche Verwüstung beklagten. Schon bewaffneten sich beide Geschlechter, da verließ Baptisto mit einem Verwandten des Abends unser Haus, um seine Bergfeste zu erklimmen. Kaum hatte er sich wenige Schritte entfernt, als er eine Flintenkugel an seinen Ohren dicht vorbeizischen hörte. Er drehte sich um, Fabio stand da und hatte wieder angelegt, der Verwandte schoß und Fabio stürzte.

Ich hörte den Knall, die Angst der Erwartung ließ mich in der letzten Zeit keine Ruhe finden, und ich eilte hinaus. Noch stand Baptisto da. Ich eilte in | seine Arme, und er trug mich, bewußtlos fast, nach seiner Wohnung. Alles stürmte herbei, und als man Fabios Leiche fand und erfuhr, daß ich verschwunden war, brach der Haß in vollen Flammen hervor. Den Tag über blieb ich bei Baptistos Schwester. Gegen Abend führte er mich wieder nach Hause und trat ruhig zu dem Bruder hinein. Antonio ehrte, als ein Korse, das Gastrecht; daß aber die unselige Fehde wieder da war, daß nichts den Bruder versöhnen konnte, war nur zu klar. Wenn Baptisto anfangen wollte, das unglückliche Ereigniß zu erzählen, unterbrach ihn Antonio.

Du weißt, es ziemt sich nicht für einen Korsen, wenn er seinen Feind beherbergt, über seine Streitigkeiten zu reden. Schweig daher, auch Du wirst das Gastrecht nicht verletzen, sagte er.

Alles war verloren. Antonio begleitete den unglücklichen Baptisto bis an die Grenze, ihn gegen jeden Grimaldi zu vertheidigen. So war die alte Feindschaft in voller Wuth wieder ausgebrochen.

Ihr könnt mich tödten, ließ Baptisto die Grimaldis wissen; aber nie werde ich gegen Euch streiten.

Marton, redete mich Antonio an, Tod einem jeden Sebastiani, der in unsere Hände fällt. Eines der | angesehensten Glieder unseres Geschlechts ist durch Baptisto getödtet.

Nicht durch Baptisto, rief ich, und sein Begleiter hat sich nur vertheidigt, wie ein Räuber hat Fabio sie angefallen.

Schweig, schrie er, ein ewiger Schimpf würde unser Geschlecht treffen, wenn wir diesen Mord nicht rächten. Du mußt jeden Sebastiani hassen. —

Ich liebe Baptisto, ich will ihn lieben. Ich sollte das Opfer Eurer Versöhnung sein, nun soll ich das Opfer Eurer Zwietracht werden. Ihr möget ein ruchloses Spiel mit Eurer Versöhnung treiben; ich, ein korsisches Mädchen, eine Grimaldi, will meine Treue heilig halten. Schimpflicher ist es für unser Geschlecht, die Treue zu brechen, als den Haß aufzugeben, einen ungegründeten Haß; denn Fabio, der Unversöhnliche, der Treulose, hat Euch beschimpft, hat den Tod verdient.

Du siehst Baptisto nie mehr, und finden wir Euch zusammen, dann werdet Ihr beide sterben, sagte Antonio finster und kalt.

Ihr könnt unsere Herzen durchbohren, antwortete ich, aber während aus den offenen Wunden das Blut herausströmt, verschließen sie desto fester die heilige Treue, und so will ich mein Geschlecht ehren.

| Ich ward eingesperrt. Erst heute gelang es mir zu entschlüpfen. In den letzten bedenklichen Zeiten hatten wir eine verborgene Bergschlucht zu unsern Zusammenkünften gewählt. Da über- raschten uns die Verwandten, und Ihr wißt nun Alles. —

Die Wahrheit spricht aus Deinem Munde, Marton, sagte Paoli. Kannst Du es läugnen?

Antonio schwieg, aber blickte wüthend die Schwester an. Du bist des braven Baptisto Braut, fuhr der General fort, Du hast ihn gewählt, die Verwandten haben Deine Wahl gebilligt, ja sie haben Dich zuerst zu dieser Verbindung gezwungen. Heilige Bande können sie, einmal geknüpft, nicht frech lösen. Ich schütze Deine Liebe.

Sie ist unverheirathet, schrie Antonio, sie ist meine Schwester, wollt Ihr Euch, ein ärgerer Tyrann, als die Genueser, in die Familien-Verhältnisse des freien Korsen mischen?

Du bist den Gesetzen verfallen, Antonio, mein Gefangener. — Hast Du nicht die Frechheit gehabt, mir zu gestehen, daß Du Deine

Schwester ermorden wolltest, Ungeheuer? Danke Gott, daß ich früh genug kam, es zu verhindern; denn, bei Gott, Du und noch einige, und zwar der angesehensten Eures Geschlechts, | sollten an dem Galgen bei Aleria lernen, was die Geschlechter ehrt und schändet. Ihr elenden Barbaren verdient es nicht, daß eine solche
5 hochgesinnte Schwester Euern Namen trägt. Du und Ihr beide bleibt bei mir. Du mußt erfahren, wo ich Deine Schwester hin-
führe.

Reitet hin, zwanzig Mann, und bringt mir drei der angesehensten Sebastianis. Schnell; wir werden Euch erwarten.
10

Sie ritten ab und verschwanden in einer fernen Bergschlucht.

Während der Zeit lagerten sich Alle. Die Grimaldis wurden sämmtlich entwaffnet und bewacht. Mit stillem Ingrimmdulden sie es, und Julius und Walseth, — denn diese waren die beiden andern Reisenden, — erkannten mit innerm Grauen die furchtbare Barbarei des Volks, mit welchem, für welches sie zu kämpfen gedachten. Aber das heldenmüthige Mädchen, das anmuthige Bild des entfernten Geliebten, schien das Volk selbst zu heben, zu verklären, und wie durch die bizarre Kleidung die edeln Züge, die Schönheit Martons hindurchleuchteten, wie sie, als sie mit stolzer
15 Haltung dastand, sich, ihren Geliebten, ihre Liebe zu vertreten, die Unform der rohen Umhüllung zu überwinden schien, so blickten aus der Wildheit und Rohheit | des Volks diese Züge der Großmuth, des hohen Sinnes, wie eine, nur mit widerwärtigen Stoffen überladene, in diesen verborgene, edle Form hervor.
20

Die Sonne sank im Westen frühzeitig hinter die hohen Berge, deren Spitzen sie vergoldete. Allmählig, als die Finsterniß eintrat, entdeckte man auf den isolirten Berggipfeln die Nachtfeuer der Hirten, welche die Heerden der schwarzen, mehr straffhaarigen, als wolligen Schaaf bewachten, und die Flammen ragten über
25 die niedrigen Häuser der Dörfer, die sie beleuchteten, hervor, so daß diese hervorstechender in der Nacht, als am Tage, in die Augen fielen. Hier und da ertönten die Hörner der Hirten. Man beschloß, hier auf der Ebene die Geisseln von dem Geschlechte

der Sebastianis zu erwarten. Wachen wurden an allen Schluchten und Zugängen aufgestellt, Packpferde führten Zelte, Matratzen, Feldtische und Stühle herbei, und drei kleine Zelte, eins für den General Paoli, eins für Marton, und ein drittes für die beiden
5 Freunde, wurden aufgeschlagen. Martons Zelt war in der Mitte, und eine Wache umgab es. In dem Zelte des Generals waren die Freunde noch mit Marton zusammen. Es wurde beschlossen, daß diese in ein Nonnenkloster nach Korte gebracht werden sollte, und Manches ward über die unseligen Familienstreitigkeiten, die alle tüchtige Vereini-
10 gung gegen die Genueser lähmten, gesprochen; so vergingen mehrere Stunden, als man eine Bewegung unter den hin und her zerstreuten Kriegern wahrnahm. Es waren die zurückkehrenden Reiter. Ihnen folgten vier Männer, und ein Greis von hoher Gestalt, mit grauen Haaren, trat in das Zelt des Generals
15 hinein.

Mein Gott! rief Paoli, und sprang auf und dem Greise entgegen; ehrwürdiger Jeronimo, Du bist hier, Du kömst so zu mir, mein Lehrer, mein Vater.

Ich wollte wissen, was der General Paoli von dem Geschlechte Sebastiani verlangt, daß er Krieger hinschickt, unsere Besten, und zu diesen wage ich auch mich, in meinem hohen Alter, zu rechnen, mit Gewalt vorzufordern, antwortete der Greis mit stillem Ernst. —

Daß Du nicht gemeint warst, nicht gemeint sein konntest, durfte ich erwarten, daß Du voraussetzen würdest. Mußte ich nicht glauben, daß Du Dich, wie immer, von den unglücklichen Fehden getrennt, in Korte aufhieltest? Hast Du erfahren, was sich ereignet hat, was Dich selber, was Deinen Sohn Baptisto so nahe angeht, dann bin ich in Deinen Augen gerechtfertigt. —

Du bist es, Paoli, sagte er.
30

Ruh' Dich aus; ich vermag mich nicht darüber zu beruhigen, daß Du in Nacht und Finsterniß hergeritten bist, sagte dieser.

| Ich bin noch nicht so schwach, antwortete der Greis, nur dieser nichtswürdige Hader beugt mein Alter.

Marton, sagte er darauf, indem er diese erblickte, Gott Lob, daß Du hier in Sicherheit bist. Ich war Deinetwegen in großer Sorge.

Lieber Vater, antwortete Marton und näherte sich ihm ehrerbietig, wie freue ich mich, Dich hier zu sehen!

Aber Tochter, fuhr er fort, wie konnte Baptisto Dich verlassen, warum ist er nicht, Dich vertheidigend, an Deiner Seite gestorben?

Das wollte er ja; er schoß, er wehrte sich dann mit dem Kolben seiner Flinte, immer mich vertheidigend, sie überwältigten, entwaffneten ihn, sie rissen uns auseinander, und ich sah, in Todesangst, wie sie ihn fortschleppten, um ihn zu ermorden. —

So hat man mir erzählt, nur, wie er von Dir getrennt wurde, erfuhr ich nicht; Du hast mich beruhigt. Er ist gerettet. Vorsichtig hatte er, da er Ueberfall vermuthete, einen Hinterhalt hinter eine Gebirgswand gestellt. Zwar nicht Viele waren da verborgen, denn die Meisten waren zerstreut, genug aber, um ihn durch das plötzliche Hervorbrechen, durch die Verwirrung des Augenblicks von denen zu trennen, die ihn festhielten. Wo er aber hingeflüchtet ist, weiß Keiner. | Einer der Freunde, die ihn befreit hatten, mußte ihm eine Flinte geben. Man sah ihn eilig einen Felsen hinaufklettern. Grüße meinen Vater, sei meinewegen unbesorgt, rief er und verschwand.

Was brachte Dich in diese Gegend? unterbrach ihn Paoli.

Ich erfuhr, antwortete Jeronimo, von der Versöhnung, ich erfuhr, daß Baptisto mit diesem herrlichen Mädchen verlobt war. Im Anfange hatte ich kein Vertrauen zu dieser Versöhnung, da hörte ich, daß zwei Mal die gesegnete Ernte in die Scheunen gebracht worden, zwei Jahre lang die Heerden friedlich und ungestört geweidet hatten. Ich sehnte mich nach meinem Sohne, ich wollte Marton kennen lernen, und bin hergekommen, um Zeuge der neuen Verwirrung zu sein, die uns alle so elend gemacht hätte, wenn Du nicht erschienen wärest.

Paoli schien von einem Gedanken ergriffen, er ging einige Male heftig auf und nieder.

Bringt Antonio her, rief er eilig.

Antonio wurde in das Zelt gebracht; als er Jeronimo wahrnahm, stutzte er zwar, aber faßte sich bald. Mit übereinander geschlagenen Armen stellte er sich trotzig hin, blickte den General mit Ingrimme an und fragte kurz: Was will man von mir?

| Freundlich ging der General auf ihn zu, als merkte er nicht seinen Trotz.

Antonio, sagte er mild, sieh hier diesen ehrwürdigen Greis, einen der größten, herrlichsten, verehrtesten Männer, zwei Mal haben die Grimaldis seinem Sohne, auf welchen — selbst *er* stolz sein kann, nach dem Leben getrachtet; das eine Mal ward er nur dadurch gerettet, daß sein Begleiter den Mörder erschoss, eine gerechte Strafe für solchen Frevel; das zweite Mal, als sein Tod unvermeidlich schien, befreiten ihn die Freunde. Dieser Greis und sein Sohn haben Euch nie gehaßt, willig wollten sie sich mit den Grimaldis durch das schönste Band vereinigen; diese Zuneigung habt Ihr durch Verfolgung, durch Nachstellung belohnt, und dennoch ist der Greis bereit, Euch die Hand zur Versöhnung zu reichen. Schlag sie nicht aus, Antonio. —

Der Alte näherte sich diesem.

Du hast in meiner Seele gelesen, Paoli, sagte er, ja ist irgend etwas geschehen, wodurch Ihr Euch beleidigt glaubt, hiemit bitte ich es Euch ab, von Allem, was von Euch geschah, soll nicht mehr die Rede sein. Antonio, stoß' einen bittenden Greis nicht zurück. Sieh, ich demüthige mich vor Dir und bittle um den Frieden, wie der Hungrige um ein Almosen.

| Aber Antonio rührte sich nicht. Die zitternde Hand des Greises schwebte vor ihm, aber seine Arme blieben verschränkt, er schwieg, richtete den Kopf nicht einmal in die Höhe, den bittenden Greis anzusehen. Die innere Wuth schien ihn nur grimmiger noch zu verzehren, er biß die Lippen zusammen, die Augen sprühten Flammen.

Paoli ging mit immer schnellern Schritten. Von Zorn überwältigt wandte er sich an Antonio, der noch immer nicht seine Stellung veränderte.

Elender, rief er, gut, Du willst, und es soll so sein. Fesselt ihn, befahl er.

Marton hatte den ganzen Auftritt mit großer Angst betrachtet. Sie kannte ihren Bruder, sie erwartete den Erfolg. Jetzt trat sie hervor.

General, sagte sie, seid nicht ungerecht.

Und Du willst ihn, willst diesen empörenden Trotz vertheidigen, Marton? sprach Paoli und sah sie verwundert an. —

Ihr kennt die Korsen. Antonio würde handeln, wie Jeronimo, mehr könnte er anbieten in einer andern Lage. Jetzt ist er ein Gefangener, jede Bitte muß ihm als Spott erscheinen. Den Zwang, die Fesseln kann kein Korse tragen. Dem Feuersteine ähnlich, lassen sie sich, unter Wasser erweicht, in jede Form bringen; aber mit dem Stahle geben sie nur Funken. Ihr seid selbst ein Korse, General! Das Beste, was wir sind, hängt mit diesem Trotze zusammen. —

Mädchen, wer lehrte Dich diese Sprache?

Er, Paoli, er, mein Geliebter, mein herrlicher Baptisto; wenn ich rede und denke, so ist er es.

Es war, als vergrößerte sich ihr Gesicht, als spränge es erleuchtet aus der ungeschickten Umhüllung hervor, als sie von ihm redete.

Antonio, sagte Paoli mild, unsere Gesellschaft quält Dich.

Es schien, als wollte die Scene Antonio überwältigen. Die Arme sanken unwillkürlich zusammen, die starren Züge schienen sich zu erweichen; aber er raffte sich zusammen und verließ stillschweigend das Zelt.

Paoli war äußerst bewegt.

Seht, Ihr edeln Fremden, die Ihr hergekommen seid, mit uns zu kämpfen, so sind die Korsen. Was kann man uns nicht vorwerfen, was hat man uns nicht vorgeworfen, und nicht mit Unrecht. Wir sind hartnäckig, grausam, rachsüchtig, fähig, wegen geringer Beleidigung zu ermorden, wir sind faul, unwissend, roh, kurz Barbaren, die nicht genug gezügelt werden können. Schwere Beschuldigungen wahrlich, und kaum können wir sie abwälzen. Sie werden in Staatsschriften entwickelt, Zeitungen wiederholen

sie, sie sind die Hauptwaffen unserer Gegner. Diese Beschuldigungen beschönigen die von großen Mächten bewilligte Unterstützung unserer Tyrannen, diese Beschuldigungen zeigen uns als ein elendes, unruhiges Volk und jede Aeußerung der Unzufriedenheit wird aus unserm Trotze hergeleitet, jeder Widerstand als Empörung betrachtet; selbst die mildeste Regierung, die doch Ordnung, Maaß, Gesetz handhaben muß, würde, meint man, uns als ein unerträgliches Joch erscheinen. Nur ein Volk gibt es, welches mit ähnlicher Gesinnung ein gleiches Loos mit uns theilt. Es sind die Griechen, diese von Ungläubigen, wie wir von hab-süchtigen Krämern tyrannisirt. Ihr habt es gesehen, wie die rohe Schaafe wohl etwas Besseres verbergen mag. Wehe Euch, Ihr Pharisäer und Schriftklugen, die Ihr am offenen Markte dasteht und Gott dankt, daß Ihr nicht seid, wie wir Sünder, wehe Euch doppelt, denn unsere Laster habt Ihr unterhalten, indem Ihr unsere Tyrannei duldet, unsere Tugend, die doch, wie durch ein Wunder, geblieben, verdanken wir Gott. Wir würden auch unter der mildesten Regierung unzufrieden, ungebändigt bleiben, sagt Ihr. Habt Ihr es versucht, Ihr Thoren, was eine großmüthige Herrschaft über uns vermag? Und würde man nicht selbst dann thöricht sein, wenn man erwartete, daß Uebel, die der Druck von Jahrhunderten, durch Euch herbeigeführt oder geduldet, erzeugt hat, wie durch einen Zauber verschwinden sollten? Wie lange wird es nicht dauern, ehe das natürliche Mistrauen, durch Treulosigkeiten aller Art genährt, überwunden wird? Wie oft haben wir uns, zerfallen in uns selbst, erboten, uns jeder andern Herrschaft zu unterwerfen, wenn man uns nur von den Genuesern befreien wollte. Aber der Eine gönnt unsern Besitz dem Andern nicht, und sie meinen uns am besten verwahrt, wenn wir die Genueser, diese uns, und wir uns untereinander aufreiben. Wehe meinem Vaterlande! denn ich sehe nicht ein, wie diese Qual enden soll, wenn nicht etwas Außerordentliches, Unglaubliches geschieht. Am furchtbarsten sind die Friedensschlüsse, die den Genuesern eine menschlichere Behandlung auferlegen, allerlei Bedingungen vorschreiben. Wer

nichts zu halten gedenkt, besinnt sich nicht bei Versprechungen, ja wenn nun die Mächte, nachdem hier Alles beruhigt ist, uns verlassen, dann fängt der Druck fürchterlicher an, als er früher war. Hat man uns nicht, nach dem letzten Friedensschlusse, *Schulen* abgeschlagen, als wir nur die dürftigsten errichtet wünschten? Oft muß ich, sagte Paoli bitter lachend, bei diesen Friedensschlüssen an den armen Burschen denken, der so trefflich von dem Spielgel der Ritterschaft, von dem mannhafte Don Quixote, gegen alle Ungebühr seines Herrn geschützt wurde. Er nahm dem tyrannischen Herrn die schönsten Versprechungen ab, aber der arme Bursche ward doppelt gezüchtigt. Möchte Gott alle irrenden Ritter strafen, sagte der Bursche, als er seinen Retter später traf. —

Während Paoli so heftig und bewegt sprach, entstand eine unruhige Bewegung. Ein Offizier erschien und meldete, daß man Truppen bemerkt hätte, die sich zu nähern schienen. Paoli trat, von Julius und Walseth begleitet, aus dem Zelte. Die Wachtfeuer loderten hell, und warfen einen ungewissen Schein auf die kahlen Felsen und auf die Bäume, die Tritte von vielen Menschen, die nach einander den Felsen erkletterten und sich wechselseitig zuriefen, schallten vernehmlich aus der Ferne, und nach einigen Augenblicken hörte man die äußersten Vorposten die Herannahenden anrufen, vernahm die Antwort, und aus dieser Gegend traten nun Krieger hervor, die einige Männer durch das Gedränge der Hin- und Hergehenden, meist aber im Grase um die Wachtfeuer her Gelagerten nach Paolis Zelte führten. Dieser ging wieder beruhigt mit den Freunden in das Zelt hinein, um die Ankommenden zu erwarten, und kurz darauf trat, ohne Begleitung, und indem die Uebrigen, wie es schien, aus Ehrfurcht vor dem Zelte warteten, ein junger, kühner Mann, in Uniform, völlig bewaffnet herein. Es war Baptisto Sebastiani, der sich freute, als er Marton sah, die er aber, wie es schien, hier zu finden erwartete, erstaunte, als er seinen Vater erblickte, sich aber schnell faßte, und ohne Marton oder den Vater zu grüßen, sich militairisch dem Generale, der ihm würdig entgegen trat, gegenüber stellte.

General, berichtete er, Euern Auftrag habe ich, wie ich glaube,

nicht ohne Erfolg, erfüllt. Die Einwohner von Gravellina, Rostino, Caccia, Andrea, Guissani, Olmi, Ostricone, Petralba, vor allen die braven Bewohner des heitern Niolo sind sämmtlich aufgebrochen. Ich habe ihnen die Marschrouten aufgegeben, und in drei bis vier Tagen werden sie in den Ebenen von Aleria eintreffen, über fünf tausend Mann, glühend vor Eifer, die Unterdrücker aufzusuchen, ihnen die Festungen zu entreißen. Zwar haben sie fast Alles, was sich von Waffen vorfand, mitgenommen, aber ganz wagten die wenigen Zurückgebliebenen sich nicht von Waffen zu entblößen. Flinten, Pulver, Kleidungsstücke, vor Allem Schuhe, bleiben daher Bedürfnisse, für welche Sorge getragen werden muß. Ich habe mich genau nach dem Zustande, so wie nach der Stimmung jeder Abtheilung erkundigt, und dieser schriftliche Aufsatz enthält den ausführlichen Bericht. Leider lauten meine Nachrichten aus den nördlichen Theilen der Provinz nicht so erfreulich. Die Einwohner von Capo Corso, Nebbio, Patrimonio, Barbaggio, Farinole huldigen noch immer den Tyrannen, und erhalten aus Bastia Waffen und Munition. Auch in andern, sonst gutgesinnten Gebirgsgegenden sind Einige, die durch die unglücklichen Familienstreitigkeiten abgehalten werden, dem glorreichen Rufe zu folgen. Wie bedaure ich, daß mein eigenes Geschlecht zu diesen gerechnet werden muß. Die neu ausgebrochenen Feindseligkeiten der Grimaldis verhindern die sonst gutgesinnten Sebastianis, ihre Heimat zu verlassen. Sie wagen es nicht, ihre Familie, ihre Heerden, ihre Felder den erbitterten Feinden preiszugeben. —

Baptisto hielt einen Augenblick inne.

Ich habe noch eine persönliche Sache zu berichten, fuhr er darauf fort, die ich um so weniger verbergen darf, da ich mich selbst, obgleich die Ausführung des Entschlusses verhindert ward, für straffällig erkennen und mein Verhalten dem Richterspruche eines Kriegsgerichts unterwerfen muß.

Der Vater erstaunte, der General schien das Vergehen zu ahnen, Marton erschrak, und Julius und Walseth blickten den schönen Mann mit Bewunderung an.

Das Verbot ist bekannt, fuhr Baptisto fort, und wie durchaus
 nothwendig erscheint es in unserer Lage, in einem Lande, in wel-
 chem alle Bande des Gehorsams erschlaft sind, daß Keiner die
 Krieger, die für das Vaterland in diesem Kriege bestimmt sind,
 jemals brauchen darf, um seine Privatstreitigkeiten auszukämp- 5
 fen. Eigentlich versteht es sich von selbst, und daß ein solches
 Verbot nothwendig war, zeigt den tiefen Verfall unserer bürger-
 lichen Lage. Doppelt strafwürdig erscheint der Offizier, der, mit
 einem höchst wichtigen Auftrage in einem bedeutenden Momente
 beehrt, die Kräfte, die ihm zu Gebote stehen, auf eine solche Weise 10
 misbrauchen kann. Auch schärft das Gesetz in diesem Falle aus-
 drücklich die Strafe, ja es hat für das wirklich ausgeführte Verbre-
 chen Todesstrafe festgesetzt, wie billig. Eines solchen Verbrechens
 habe ich mich schuldig gemacht, und daß ich an der Ausführung
 verhindert wurde, kann um so weniger zu meiner Entschuldigung 15
 dienen, da ich theils die mir anvertrauten Krieger schon
 mit meiner Absicht bekannt gemacht und zu einer gesetzwidrigen
 Handlung, zu einer That, die durch unsere National-Vorurtheile
 nur zu sehr unterstützt, ja geheiligt erscheint, verleitet habe, theils
 von der Ausführung, die | sonst unzweifelhaft stattgefunden 20
 hätte, keineswegs durch Reue, sondern nur durch Umstände, die
 sie überflüssig machten, abgelenkt wurde. Die Grimaldis rissen
 mit überlegener Gewalt die Braut aus meinen Armen. Ich rettete
 mit Mühe mein Leben und eilte unverzüglich nach dem nächsten
 Versammlungsorte der mir anvertrauten Truppen. Ich gewann 25
 sie, und wir eilten nach dem Dorfe der Grimaldis. Es war meine
 Absicht, meine Braut, die ich in Gefahr glaubte, zu retten. Ich
 erfuhr, daß sie durch Euch, General, der Gewalt der Verwandten
 entrissen sei, und eilte hieher, um Euch über meine Bemühungen
 Bericht abzustatten und mich als Euern Gefangenen zu stellen. 30

Baptisto, sagte der General, noch immer die würdevolle Stellung
 eines Befehlshabers behauptend, Euer Vergehen ließe sich doch
 wohl von einer mildern Seite betrachten.

Kaum, mein Feldherr! antwortete dieser. Von der That, als einer

rein menschlichen, ist hier nicht die Rede. Sie war, unter den gege-
 benen Umständen, nothwendig, und ich würde sie, in die nämliche
 Lage versetzt, noch jetzt ausführen. Die Sebastianis waren zerstreut,
 die Grimaldis vereinigt, alle bewaffnet, von Freunden unterstützt,
 5 und im Verzuge lag die Gefahr. Ich habe mir als Mensch nichts vor-
 zuwerfen, als Krieger bin ich unbedingt straffällig, und Ihr könnt,
 Ihr dürft mich nicht freisprechen, so wie ich mich selbst nicht los-
 zusprechen vermag. Ihr habt mich ausgezeichnet unter Vielen, habt
 mich begünstigt, wie Wenige, habt mich mit den wichtigsten Aufträ-
 10 gen beehrt. Eine Parteilichkeit unter solchen Umständen, angewandt,
 um die Strafe für ein Vergehen zu mildern, welches unter allen mög-
 lichen eben in dieser Zeit das gefährlichste ist, eine Strafe, welche
 eben jetzt rücksichtslos den Mächtigsten treffen muß, würde den
 Gehorsam, die Einheit, die nationale Kraft in ihren Wurzeln tödten.

Du wunderst Dich, lieber Vater, Du scheinst zu erschrecken,
 theure Marton; — verzeiht, General, daß ich mich jetzt an die Ver-
 wandten wende — ich finde es nothwendig, daß ein Kriegsgericht
 meine That richte, und daß ich es fordere, scheint mir gar nichts
 Außerordentliches. Ist die That selbst doch, wenn auch keine
 20 besonders muthige, so doch keine schlechte, ja sie war unvermeid-
 lich. Die innere Kraft des Volkes zu stärken, ist aber eben sowohl
 die Pflicht eines Kriegers, als die Gewalt des Feindes zu lähmen,
 und ob wir durch rücksichtslose Handhabung des Gesetzes, durch
 unbedingte Achtung für seine Gebote nicht dem Feinde eben so
 25 gefährlich werden, wie durch einen persönlichen Angriff, ist die
 Frage.

| Ihr habt Recht, unterbrach ihn der General; er rief darauf einen
 Offizier herbei. —

Nehmt Baptisto den Degen ab. —

30 Der Offizier stutzte; aber Baptisto reichte ihm ruhig den
 Degen. —

Er ist Euer Gefangener. —

Baptisto wollte gehn; aber der General gebot dem Offizier, sich
 zu entfernen. —

Ich hafte für Euern Gefangenen, sagte er und der Offizier ging fort, voller Verwunderung. —

Willst Du, Baptisto, nicht Deine Geliebte, Deinen Vater begrüßen? sagte Paoli; laß uns doch auch einige Augenblicke freundlich zusammen zubringen. Bald finden wir sie in dieser unruhigen Zeit
5 so nicht wieder.

Er hatte jetzt Stellung, wie Ton völlig geändert. Marton empfing ihren Geliebten mit einer Art Entzücken. Was sie eben vernommen, erschien ihr so groß, so erhaben, und in der gespannten Stimmung, in welche Korsikas gegenwärtige Lage, die letztern Ereignisse und
10 ihre Liebe sie versetzten, mußte selbst dann, wenn ein großer Entschluß ihren Geliebten in die größte Gefahr brachte, die freudige Bewunderung mit der weiblichen Angst kämpfen. In der Gegenwart des Generals aber, bemerkte man, war sie zurückhaltend, und
15 ihre Zärtlichkeit, ihre Liebe, ihre Bewunderung wagte sich nicht unbefangen zu äußern. Der Vater schien, mehr selbst, als das Mädchen, mehr als Paoli, der keine Sylbe davon sprach, über die Folgen der Selbstanklage, die ihn den vielen feindlich Gesinnten preisgab, besorgt zu sein. Der General machte nun diesen und Baptisto mit
20 Julius und Walseth bekannt, und bald entstand, unter den Jüngeren zumal, eine Art von Vertraulichkeit, die sich da so leicht bildet, wo wechselseitige Achtung und gleichzeitiger Enthusiasmus herrscht. Die edeln fremden Jünglinge, die hier waren, um an dem bedenklichen Kampfe der Korsikaner Theil zu nehmen, warm empfohlen von seinem Feldherrn, mußten Baptistos, er, nach Allem, was sie
25 vernommen hatten, der Freunde Zuneigung gewinnen.

Von den zukünftigen Hoffnungen, von den Schwierigkeiten, mit welchen sie zu kämpfen hätten, wurde gesprochen, und Paoli gestand, daß, wenn Ihnen auch ein schnell auflodernder Enthusiasmus manche Vortheile verspräche, diese doch nie von dauerndem Erfolge sein könnten, wofern nicht andere Verhältnisse
30 eintreten sollten.

Wo Waffen, Munition, Kleidung, Geld fehlen, sagte Paoli, wie soll man da mit einiger Hoffnung eines günstigen Erfolges gegen

einen Feind kämpfen können, dem alle diese Mittel, außerdem fremde geübte Truppen, die er zu besolden vermag, zu Gebote stehen? Und dennoch ist dieser Mangel, der allein einen glücklichen Feldzug unmöglich zu machen scheint, nicht das Schlimmste. Viel schlimmer ist die Zersplitterung, die sich allenthalben
5 zeigt. Nicht die Familienkriege allein trennen uns. Gilt es überall für nothwendig im Kriege, daß Einer unbedingt befehle, Alles anordne, Alles ausführe und alle Verantwortung übernehme: so ist es, besonders in unserer Lage, von großer Wichtigkeit; aber Wer soll dieser sein? Fast kann nur von Giafferi und mir die Rede sein;
10 aber wenn ich nun auch willig bin, unter Giafferi zu dienen, in der That, meine sogenannten Anhänger, die sich nur darin gefallen, daß derjenige, dem sie ihr Vertrauen schenken, an der Spitze steht, würden sich erniedrigt glauben und mich verlassen. Dasselbe Verhältniß würde bei Giafferi eintreten. Dann, was hilft es uns, daß ein
15 glühender Enthusiasmus, der Alles vernichten zu wollen scheint, große Heere in Bewegung setzt, da wir es ja zum Voraus wissen, daß diese ganze Menge in kurzer Zeit auseinander läuft, daß es uns nicht erlaubt ist, irgend einen weitaussehenden Plan zu entwerfen,
20 irgend einen dauernden Vortheil zu verfolgen, weil jene unglücklichen Pausen eintreten, die wir nur unterbrechen können, indem wir neue Heere bilden. Und ist Alles, was geschehen ist bis jetzt, irgend etwas Anderes, als ein regelloses, gesetzloses Zusammen- und Auseinanderlaufen? Kann der Krieg mit Ordnung, mit Kraft
25 geführt werden in einem Lande, wo selbst keine Ordnung, kein strenges Regiment herrscht. Ein allgemein anerkannter Herrscher ist nothwendig; ohne diesen kann nichts gelingen.

Den Freunden erschien nach Allem, was sie vernommen hatten, die Lage der Korsikaner äußerst trostlos, sie konnten sich noch
30 immer nicht bestimmen, thätig an dem Kampfe Theil zu nehmen. Baptisto schien noch große Hoffnungen zu hegen, und Paoli gestand, daß naheliegende Ereignisse, die er erwarte, ohne daß es ihm erlaubt wäre, sich deutlicher darüber zu äußern, ihm noch einige Hoffnung gäben.

Es ward beschlossen, daß ein anderer Offizier das Kommando über die Truppen übernehmen, und daß diese den kürzesten Weg nach Aleria einschlagen sollten, während Paoli, von Wenigen begleitet, weil die Gegend, die man zu durchreisen hatte, gutgesinnt war, nach Korte ginge. Baptisto wollte, als Gefangener, die Truppen begleiten. Es war spät geworden; man beschloß, ein paar Stunden zu ruhen, um mit Sonnenaufgang sich zu trennen.

! Baptisto schlug das Anerbieten, das Lager mir Julius und Walseth zu theilen, aus. Er blieb, von einigen Soldaten bewacht, unter offenem Himmel, nachdem er noch einige Zeit in Martons Zelt mit ihr und dem Vater zugebracht hatte. Dieser letzte ging nach dem Zelte des Generals zurück.

Am Morgen waren früh Alle in Bewegung. Als aber die Truppen, die Baptisto hergebracht hatte, erfuhren, daß ein Anderer sie führen, ja daß sie ihren bisherigen Befehlshaber als Gefangenen mit sich führen sollten, entstand ein unruhiger Auftritt. Mit großer Heftigkeit wollten sie ihren Befehlshaber befreien, sie riefen, schrieten, man hörte sie mit Kolben in Wuth gegen die Felsen schlagen, und nur mit Mühe gelang es Baptisto gehört zu werden, indem man ihm für's Erste den Degen wieder gab, und er sich also wirklich, als wäre er befreit, unter sie begab.

Kein Anderer, sagte er, hat mich angeklagt, als ich selbst. Ich habe, indem ich mein Vergehen bekannte, verlangt, ein Gefangener zu sein, verlangt, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Denn ich bin ein Korse. Es ist keiner unter Euch, der nicht, wie ich, gehandelt hätte. Der General mußte meine Anklage hören, durfte mir meine Forderung nicht abschlagen; denn wir Korsen sind frei; über dem General, wie ! über mir, steht das Gesetz, in dessen Namen sprach ich und werde ich immer sprechen, selbst wenn es mich verdammt.

Er kannte seine Landsleute, und er konnte nach einem großen Siege, an der Spitze eines Heeres, nicht einen größern Triumph feiern, als ihm jetzt zu Theil wurde. Ein unbeschreibliches Jubelgeschrei erhob sich. Als die übrigen Truppen es hörten, theilten

sie den Enthusiasmus. Man wollte ihn feierlich auf einem Tragsessel emporheben, man flocht ihm einen Kranz von immergrünen Eichenblättern, und ein halbverdorbener Gelehrter, der als Freiwilliger mitging, schlug vor, ihn den ritterlichen Helden des Gesetzes zu nennen. Dieses fand allgemeinen Beifall, wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Benennung durch die ganze aufgeregte Truppenmasse. »Es lebe Baptisto, der ritterliche Held des Gesetzes!« erscholl es aus tausend Kehlen, daß die Felsen wiederhallten. Marton, die es hörte und die Ursache vernahm, war, obgleich sie sich eben von dem Geliebten getrennt hatte, von freudigem Entzücken ergriffen; aber Paoli, Jeronimo, Julius und Walseth mußten über diese tumultuarische und gesetzlose Huldigung des Gesetzes lächeln.

Wie schwer ist es, sagte der Erste, eine Masse zu lenken, die von Allem in plötzliche Bewegung gesetzt ! wird, ohne von irgend Etwas wahrhaft durchdrungen zu sein, die selbst für Mäßigung und Gehorsam in eine Glut geräth, welche die Gegenstände ihrer Verehrung verzehren muß.

Baptisto hatte Mühe, sich aus ihren Händen loszureißen, ihnen begreiflich zu machen, daß einem Gefangenen keine solche Auszeichnung gebühre, und daß, ihm jetzt einen Triumph bereiten, mit seinem Entschlusse Spott treiben hieße.

Endlich entfernte sich der bunte Haufe, mannigfaltig, oft kümmerlich bekleidet, Mehrere zwar mit Flinten bewaffnet, die aber zum Theil ohne Lauf waren, so daß die Kolben ihnen als Waffendienten, Andere mit großen Knütteln, Sensen, Heugabeln ausgerüstet. Statt der gewöhnlichen kriegerischen Musik hörte man den gellenden Laut der Schnecken, die den Aufbruch bezeichneten, einzelne Flinten, obgleich es streng verboten war, wurden abgefeuert, und man merkte es wohl, wie es bei dem ganzen Haufen an Zucht und Ordnung fehlte. Paoli seufzte, als er die rohe Masse sich so, mehr lächerlich, als furchtbar, fortbewegen sah.

Anstatt sich, wie ursprünglich seine Absicht war, rechts nach den anmuthigen und fruchtbaren Thalweitungen von Niolo zu

wenden, was die gelungenen Veranstaltungen Baptistos überflüßig machten, wandten | Paoli, Julius, Walseth, Jeronimo und Marton mit ihrem Gefolge sich rechts, um über das hohe Gebirge, unter dem Gipfel des Cynthio, das liebliche Thal zu erreichen, in welchem Korte an dem Tavignano liegt. Sie begleiteten zwanzig
5 Bewaffnete und die Geisseln, unbewaffnet.

Ich kann Dich nicht als Geißel behandeln, Jeronimo, sagte Paoli.

Das habe ich vorausgesetzt, erwiederte dieser, und ich habe daher drei aus der Familie Sebastiani mitgebracht. —

Der fortdauernde stille Ingrim des Antonio ängstigte Marton.
10

In Korte wurde diese in einem Nonnenkloster der Obhut einer Aebtissin anvertraut, und man verließ, nach einem kurzen Aufenthalte, und nachdem die ansehnliche Truppenmasse aus Korte selbst und den benachbarten Pieven sich versammelt hatte, die Stadt, um mit diesen über das westliche Gebirge nach den Ebenen
15 von Aleria zu eilen.

Jeronimo blieb in Korte zurück. Es war sein gewöhnlicher Wohnort. Julius und Walseth begleiteten Paoli, und man ließ den Truppen einen Tagemarsch Vorsprung. Manches hatte Paoli auch noch unterwegs anzuordnen, einzurichten. Man sah ihn in |
20 unablässiger Tätigkeit. Endlich erreichten sie die Hügel, die sich in die weiten Ebenen von Aleria verlieren. Sie entdeckten über dieser Ebene mehrere Tausend Menschen in buntem Getümmel. Die Truppenabtheilung, die Paoli in Korte an sich gezogen hatte, trat eben aus den Hügeln hervor und verbreitete sich unter die übrigen
25 auf der Ebene. Nördlich drängten sich andere aus den Thälern. Dreißigtausend Mann waren hier versammelt. In unordentlichem Gedränge bewegten diese vielen Menschen sich untereinander. Kaum war es möglich, sie für Krieger anzusehen. Hier sah man einen armseligen Haufen, baarfuß, schmutzig, in Lumpen gehüllt,
30 dort Andere phantastisch in bunte, schreiende Farben gekleidet, mit großen, brennend rothen oder gelben Leibbinden angethan; hier Mehrere ohne Waffen, Andere mit Stangen, Knütteln bewaffnet, Viele freilich mit Flinten, und Einige mit Säbeln, Stiletten, zwei

Pistolen und prachtvollen Flinten, mit glänzenden Waffen überladen. Die Reiter, bunt und roh, wie das Fußvolk, waren meist nicht beritten. Die Pferde klein, aber größtentheils muthig, grasten hier, während die Reiter sich im Grase dehnten. Hier und da schienen
5 einzelne Truppenabtheilungen sich zu üben. Einige Massen, von hundert Mann etwa, marschirten, schwenkten, übten sich in den Handgriffen, einige Reiterhaufen ritten über die Ebene. Aber schwer konnte man irgend einen Haufen als einen gesonderten, in sich geschlossenen, geordneten von den übrigen unterscheiden.
10 Kanonen waren an einigen Orten aufgepflanzt, Munitionskarren standen an andern, beide, für ein solches Heer, nur in geringer Menge.

Als Julius und Walseth von dem nächsten Hügel diesen unordentlichen Haufen, dieses Chaos von Tausenden übersahen, waren
15 sie betäubt. Ueber die Menge weg erhoben sich in der Ferne die Mauern und die Thürme von Aleria, und man entdeckte die blauen Fluthen des Meeres. Die Sonne schien hell auf die belebte Menge; aber Paoli sah über sie hinaus, ergriff ein Fernrohr und blickte, unruhig, wie es schien, nach dem Hafen. Er glaubte ein
20 Schiff wahrzunehmen und theilte seine Vermuthung den Freunden mit. Walseth erkannte eine Brigg in dem Hafen. Paoli schien einen Augenblick erheitert; aber offenbar beunruhigte ihn irgend eine Erwartung, wie er sie schon öfter angedeutet hatte.

Sie ritten unter die Masse hinein, und die Ersten, die sie trafen,
25 schienen dem General unbekannt. Indessen hüllte er sich in seinen Mantel ein, schob den Hut tief in's Gesicht, um so lange, wie möglich, unkenntlich zu bleiben. Um ihn herum lagen und saßen | die Korsen, in allen möglichen Trachten, sie schrien, schimpften, lachten, die Meisten dehnten sich träge in dem Grase, mehrere Reiter
30 schliefen neben ihren Pferden. Hier wurde gebraten, gekocht, dort gegessen, an einem andern Orte standen die Manner fast nackt, um ihre schmutzigen Lumpen in einem Bache zu waschen. Marketenderinnen boten ihre Eßwaare, zwischen den Haufen sich drängende Hausirer ihren Kram feil; aber die Meisten zuckten die

Achsel, sie hatten kein Geld. Einzelne Offiziere, oft elend genug bekleidet, kaum von den Gemeinen weder durch Kleidung, noch durch Betragen zu unterscheiden, gingen mit selbstzufriedener Miene unter ihrer Mannschaft herum; aber wenige schienen mit dem Dienst beschäftigt. Einige bedeutendere, wie der Anzug 5 zeigte, hatten sich in Gruppen formirt und flüsterten, von der Menge getrennt, untereinander, als hielten sie geheimen Rath. Es war unmöglich, diese chaotische, aufgelöste, durch nichts in sich geordnete, vielmehr losgebundene Masse zu übersehen, ohne von einem unheimlichen Gefühle ergriffen zu werden, und obgleich 10 Paoli, in den Mantel gehüllt, das Gesicht unterwärts hielt, so warf er doch seitwärts manchen bedenklichen Blick. Endlich erreichte er seine eigenen Truppen. Man erkannte ihn sogleich, und ein jubelndes Geschrei: »Es lebe der korsische Held Paoli!« | erscholl plötzlich; es setzte, wie durch einen Zauber, die ganze Masse in 15 Bewegung, die Liegenden erhoben sich, die Entfernten strömten herbei, und es entstand ein ungeheures Gedränge, so daß Paoli mit seinem Gefolge nicht weiter fort konnte. Mit Gewalt mußte man ihnen Platz machen, und aus der Ferne kam eilig ein hoher Offizier, von mehreren begleitet, um Paoli zu empfangen. Es war 20 Giafferi. Sie begrüßten sich. Paoli stellte ihm die Freunde vor, die er mit französischer Galanterie bewillkommte.

Nun, was sagen Sie zu unseren Kriegern? Nicht wahr, die verschiedenen Truppenarten zu unterscheiden, möchte schwer 25 fallen? Bei alle dem, zu Einem werden sie gut sein. Futter für's Pulver, und dann unsere Feinde haben eben, wenigstens jetzt, keine besseren.

Paoli unterbrach ihn plötzlich, zog Giafferi bei Seite, sie sprachen angelegentlich und kamen bald darauf zurück. Das Gespräch schien nichts zu Paolis Beruhigung beigetragen zu haben. Heiterer, ja leichtsinnig schien Giafferi, wie jünger. Paoli hatte starke 30 Züge, etwas sehr Bestimmtes und Entschiedenes sprach sich in Gang, Miene, Gebärden und Sprache aus. Nur im vertrauten Kreise erschien er offen, freundlich, theilnehmend, öffentlich

immer streng, ja finster. Giafferi war lustig, heiter, fast tändelnd, und es war, als | wenn er die ganze Insurrektion als eine Posse betrachtete; er konnte selbst das Ernsthafteste kaum anders, als ironisch behandeln.

5 Wir erwarteten Eure Ankunft, sagte er, und ich ließ daher diese ganze gegen ihren Hirten sich auflehrende korsische Heerde zusammentreiben, um sie zu mustern. Ihr werdet sogleich die anmuthigsten Bewegungen entstehen sehen, wenn dieses vielköpfige Ungeheuer die tausendfältigen Glieder zu bewegen 10 anfängt. —

Und in der That, seltsamer, zugleich unangenehmer kann man sich nichts denken, als die grenzenlose Verwirrung, die jetzt entstand, als Giafferi und Paoli nach ihren Heeren hinritten, als die Adjutanten den Befehl überbrachten, daß die verschiedenen 15 Truppen sich sondern, sammeln, ordnen sollten. Alles läuft unter einander, Offiziere, Soldaten und Reiter drängen, stoßen, quetschen sich, und als, nach Verlauf einiger Stunden, die Massen sich nothdürftig gesondert hatten, die Geräthe bei Seite geschafft, die gleichartigen Abtheilungen sich zusammengefunden, enthüllte 20 der Versuch, einige Ordnung hervorzurufen, erst die furchtbare Unordnung. Widerwärtiger erschienen diese mislungenen Versuche, als die völlige chaotische Verwirrung, die doch das Auge ergötzte durch eine bunte, wenn gleich regellose Mannigfaltigkeit, durch ein Gemisch von Dürftigkeit und Reichthum, durch eine 25 schnell wechselnde Verwandlung gebildeter Gruppen, die, fast wie im Traume, sich auflösten, um andere, ganz verschiedene zu erzeugen. Aber diese halbe Regelmäßigkeit, die nie zu Stande kam und schon im Keimen erstarb, diese versuchte Entfaltung, deren Blüten-Blätter verwelkt, verschrumpft schon aus den Kelchen 30 hervorbrachen, dieser fortdauernde Versuch, Harmonie, leichtes, schönes Ebenmaß zu erzeugen, der immer von Neuem nur dazu diente, die Häßlichkeit offenbar zu machen, dieses Schimpfen, Schreien, Wüthen, welches ohne Erfolg blieb, dieser barbarische Ton der Schnecke, die alle kriegerische Musik ersetzen sollte,

stellten etwas so Wüstes, ja Grauenhaftes dar, daß jede Hoffnung verschwinden mußte, mit einer solchen Masse, die in jeder Bewegung sich selbst störte, hemmte, bekämpfte, Etwas auszurichten.

Mitten in dieser Masse sah man mit Verwunderung eine Reiter-
 5 schaar von einigen Hunderten, die, als gehörten sie einem andern
 Geschlechte zu, über Alle hervorragten. Während alle die übrigen
 den ersten Versuchen, sich zu entwirren, unterlagen, hatten diese
 sich schnell zusammengefunden, in dichten gleichen Reihen ordne-
 10 ten sich die muthigen Pferde, ein gemeinschaftlicher Wille, wie ein
 Leben, setzte alle Glieder zugleich | in Bewegung, als gehörten sie
 einem Leibe zu. Stolz saßen die Reiter da, nicht prächtig, aber schön
 und gleich gekleidet, die blanken Säbel schienen alle zugleich durch
 die eine männliche Hand, die, von demselben Willen gelenkt, sich
 15 hundertfach vervielfältigt hatte, in Bewegung gesetzt, und die fröh-
 lichen Männer schienen, der Lenkung der Pferde, der Handhabung
 der Waffen gewiß, ohne Anstrengung das Schwierigste zu leisten,
 während den Uebrigen mit großer Anstrengung das Geringste nicht
 gelingen wollte. Ja leichter, natürlicher, als diese wüste Verwirrung,
 schien jene Ordnung, man glaubte in ihr das Ursprünglichste zu
 20 erblicken, wie es das Heiterste war, woraus die todte, zerstörende
 Unordnung erst, wie durch eine Krankheit, durch eine Auflösung
 aller Kräfte entstanden wäre. Hier das schmerzhaftes Geschrei,
 krampfhaftes Bewegungen der Glieder, die das Gebot der Seele über-
 hören, Worte, die auf der gelähmten Zunge sich wider Willen des
 Redenden in andere verkehren, dort die Stille des Lebens, die ruhige
 25 Fülle der Gesundheit, die Thätigkeit einer frischen Natur.

Paoli ritt, von den beiden Freunden begleitet, unmuthig unter
 die unordentlich zusammengehäuften Massen, und doch mußte
 er seinen Unmuth verbergen, mußte ermuntern, wo alle Ermun-
 30 terung ihm selbst fruchtlos | erschien, nachgeben, wo nur Strenge
 helfen konnte, Beifall äußern, wo der schwache, aber gute Wille
 das Ungeschickteste ausführte, ja loben, wo das Mittelmäßigste
 gelang. Man sah, welche Anstrengung es ihm kostete, welchen
 großen innern Kampf er bestand.

Kann der Kopf gesund bleiben, sagte er, an die Freunde gerich-
 tet, der durch solche Organe sich äußern muß, der solche Glieder
 leitet? Müssen die sauern Dämpfe aus diesem vervielfältigten
 Bauche nicht jeden Gedanken verdütern, das schwere, keu-
 5 chende Athemholen aus dieser monströsen Brust nicht das Blut
 erdrückend nach dem Gehirne pressen? Werden meine Schritte
 nicht unwillkürlich rückwärts gelenkt, wenn ich vorwärts schrei-
 ten, stürmen sie nicht gegen meinen Willen, wie von Wuth ergrif-
 fen, vorwärts, wenn ich sie anhalten möchte? — Es ist nicht das
 10 Ungeschick allein, dieses getraute ich mich zu überwinden, aber
 der Trotz, der wilde Sinn wird, muß uns verderben.

Und diese schöne Schaar, fragte Julius, die einen so seltsamen
 Kontrast bildet, mit Verwunderung habe ich sie betrachtet, welch
 ein Gegensatz gegen das herrschende Ungeschick!

15 Was Ihr da seht, ist der vielgliederte Körper des Jünglings, der
 Euch schon bekannt ist.

| Baptistos Schaaren! riefen Beide, von freudigem Erstaunen
 ergriffen. Wie erscheint dieser Jüngling als von einem Gotte gebo-
 ren, einem Halbgotte ähnlich, der unter Barbaren herumwandelt!

20 Er war, als Knabe, mein Zögling, fuhr Paoli fort, mein Kind,
 verzeiht, daß ich es mit Stolz sage; in der Fremde, bei geordneten
 Heeren, lernte er den Dienst, und diese Jünglinge wußte er zu
 gewinnen, ihren Sinn erst zu wecken, dann ihr Geschick auszu-
 bilden. Es ist die Jugend von Niolo, jener anmuthigen Gegend, in
 25 welcher die Natur lockend genug ist, um den Fleiß zu ermuntern,
 nicht reich genug, um die Trägheit zu begünstigen; der Fleiß hat
 den Wohlstand, der erworbene Besitz die geordnetere Gesinnung
 festgehalten, ohne die Kraft zu lähmen. Dort brach zuerst die
 Flamme der Freiheit aus; hätte sie sich nur wärmend und erleuch-
 30 tend erhalten allenthalben, wie da!

Sie näherten sich den geordneten Schaaren.

Die Jünglinge müssen noch die Lage ihres Befehlshabers nicht
 kennen, sagte Paoli, sie blicken alle so fröhlich, so zuversichtlich
 um sich.

Er ritt hin, sie zu begrüßen, und ein junger Mann, der sie anführte, ritt ihnen begrüßend entgegen, während die ganze Schaar ein lautes: »Es lebe Paoli!« anstimmte.

Ihr seid hier, General, und unser Baptisto fehlt noch? Tausende hat sein Wort aus den Gebirgen hergesandt, und ihn selber erwarten wir noch immer vergebens. Ein wichtiges Geschäft hält ihn wohl auf? Ihr zeichnet ihn durch große Aufträge aus, wie wir vernennen, und wir alle finden uns durch ihn geehrt.

Die Frage wurde von den Nächsten gehört, theilte sich schnell der ganzen Schaar mit, und man sah die gespannte Aufmerksamkeit, mit welcher die Antwort erwartet wurde.

Ihr habt also nichts vernommen? fragte Paoli.

Nichts.

Nun, es ist mir lieb, daß Ihr ein unangenehmes Ereigniß, welches aber in aller Korsen Augen seinen glänzenden Ruf noch erhöhen muß, von mir zuerst erfahren werdet.

Mit ängstlicher Neugierde näherten sich die Nächsten; aber sie wagten es nicht, die geordneten Reihen zu verlassen. Er gebot der Schaar, einen Kreis um ihn zu schließen, und in der Mitte desselben, von den Offizieren umringt, erzählte er das Ereigniß, ganz wie wir es vernommen haben.

Die Gesetze müssen verstummen, einer solchen Gesinnung gegenüber, schloß er seine Erzählung; wer eine solche That freiwillig als Vergehen stempelt, der vernichtet selbst den Schein des Vergehens, wer dem Gesetze sich so unterwirft, der überwindet es, und seine großartige Freiheit offenbart sich am glorreichsten in dem Kerker, den er selbst wählte.

Still, und ohne den General zu unterbrechen, hörten sie ihn an; aber Baptistos ihnen wohlbekannter Sinn erschien ihnen durch die Erzählung so mächtig, trat ihnen so klar und überwältigend entgegen, daß sie, als Paoli seine Rede schloß, in ein lautes Jubeln ausbrechen wollten.

Still, gebot dieser, in Baptistos Namen; er will nicht, daß eine That durch lauten Jubel gepriesen werde, die nur durch stille

Duldung ihren Werth erhält. Alle schwiegen. Auf Paolis Befehl ordneten sich die Schaaren wieder, und er ließ sie vorbeireiten, indem er von dem Pferde herabstieg und würdevoll zwar, aber mit geneigtem Säbel dastand, dem edeln Corps seine Achtung zu bezeigen. Aber eine traurige Stille herrschte unter Allen, und mit gesenkten Blicken und nachdenklichen Mienen ritten sie vorüber.

Wären alle Korsen, wie diese, nie könnten sie unterdrückt werden, sagte Paoli, als sie vorüber waren; wer den Versuch machen wollte, würde unterliegen; aber die Schlechtern würden es nicht wagen, die Bessern nicht wollen.

Die beiden Generale vereinigten sich. Der Ueberblick, der durch die, wenn auch unvollständige Ordnung erst möglich ward, zeigte erst mit einer nur gar zu betrübenden Gewißheit, wie sehr es dem Heere an Allem fehlte. Man entdeckte mit Schrecken die Dürftigkeit der Bekleidung. Kaum ein Drittel war nothdürftig bewaffnet, und man sah wohl ein, wie nothwendig es sei, den größten Theil zu entlassen, der unnütz die kaum hinreichenden Lebensmittel verzehrte, alle Uebrigen bei den wichtigsten Operationen störte, und indem er eben der unruhigste war, zugleich alle Zucht und Ordnung unmöglich machte.

Während dieser ganzen Musterung waren fortdauernd Offiziere nach dem Hafen geritten und kamen wieder zurück. Zu den Generalen traten andere mächtige Männer der Insel, welche die Insurrektion mit leiteten, hinzu, Costa, Don Caffonio, Arighi, Fabiani, Giabicom Taglio und Xavier Matra mit ihren Bedienten. Ihre Aufzüge waren meist prachtvoll, eine Menge Bedienten begleiteten sie. Sie bildeten, während die besten Truppen sich näherten, Baptistos Reiter in gehöriger Entfernung einen Kreis schlossen, eine ansehnliche Gruppe. Walseth und Julius schlossen sich an die Reiter an, und das Heer schien von der Wichtigkeit der stillen Berathung durchdrungen. Eilig erschien wieder ein Offizier. Man hob die Versammlung auf, Paoli suchte die Freunde und gab ihnen zwei Schreiben an den Kommandanten von Aleria.

Das eine betrifft Baptisto, es wird erst abgegeben, nachdem Ihr den Gefangenen zu sprechen verlangt habt, sagte er, und verließ mit Giafferi und Costa die Ebene, um sich nach dem Hafen zu begeben.

Einige jüngere Offiziere, deren Bekanntschaft Julius und Walseth schon gemacht hatten, und die, so lange die Freunde den General begleiteten, sich in ehrerbietiger Ferne hielten, schlossen sich jetzt an sie an. Ein Murmeln der Erwartung ging durch das Heer. Es sei in der Nacht ein Schiff angekommen, flüsterte man sich zu, man hatte es als ein Kriegsschiff wohl erkannt. Dieses würde erwünschte Hülfe bringen, doch Keiner wußte zu sagen, von welcher Art. Auch die Freunde waren voller Erwartung. Das große Ereigniß, welches nicht Korsika allein, nein Europa in Erstaunen setzen sollte, welches ihnen schon in Tunis verkündigt worden war, ein beständiger Gegenstand mannigfaltiger Andeutungen in Livorno, von dem strengen, ernsten Rivarola, von Franzeska selbst als etwas Außerordentliches bezeichnet, war nun da. Stand nicht dieses lang erwartete Ereigniß in einer nahen Beziehung zu ihrer eigenen persönlichen Lage? Doch eben so ungewiß, wie bisher, wußten sie sich von dem, was sie zu erwarten hatten, keine deutliche Vorstellung zu machen. Zwar, daß der Unbekannte eine Unternehmung leiten würde, war ihnen klar; aber welche? Wie standen ihm, einem Privatmanne, einem Abenteurer, wie es schien, die Mittel zu Gebote, einem Insurgenten-Volke über mächtige Herrscher, die über große Summen, ja zuletzt wohl jetzt, wie früher, über Hülfsstruppen der größten Mächte gebieten konnten, die noch immer alle festen Plätze inne hatten, den Sieg zu verschaffen.

In Aleria herrschte die nämliche Verwirrung, die ihnen auf der großen Ebene so störend erschien, ja größer noch zeigte sie sich hier. Die engen, dunkeln Gassen, die hohen, schmutzigen Häuser der verfallenen Stadt gewährten den Hineinreisenden einen unerfreulichen Anblick, und die Menschenmasse, die sich zwischen Wagen, Karren, Kanonen hineindrängte, trug nicht dazu bei, das

trübe Gemälde zu erhellen. Ohne Scheu wurde hier die Unzufriedenheit laut, man klagte über Mangel, man beschwerte sich über die Nachlässigkeit der Feldherrn in der Sorge für den geringern Mann, man schimpfte laut, und die eine Partei schob alle Schuld auf Paoli, während die andere alles Unheil Giafferi zuschrieb. Priester und Mönche wurden bemerkt, die lauend unter der Menge herumschlichen, um die Unzufriedenheit zu nähren. Sie waren von den Bischöfen gesandt, die sich an die Tyrannen angeschlossen, die ihre Sprengel verlassen hatten und in Genua sich aufhielten. Das Gottlose einer solchen Empörung suchten sie darzuthun, boten denjenigen, welche die Sache der verruchten, heidnischen Anführer verlassen wollten, Ablaß. Einige Haufen schienen zwar ihre Aeußerungen mit Ingrim zu hören, den sie dennoch nicht laut zu äußern wagten, andere nahmen sie mit Jubel auf; doch vermied ein Jeder eine Neigung gegen die Genueser zu äußern.

Julius und Walseth bemerkten diese Bewegungen mit Sorge. Da sprang ein junger Mann auf eine Treppe hinauf, rief mit lauter Stimme, verlangte gehört zu werden, und in einer glühenden, bilderreichen Rede erhob er die Tapferkeit der Korsen, verfluchte die Genueser, rühmte die Feldherrn. Aller Zwiespalt schien auf einmal verschwunden, jede Spur der Unzufriedenheit war vernichtet, Alle schwuren, der heiligen Sache treu zu bleiben, die Nächststehenden umarmten sich, die ganze Volksmasse schien durch dasselbe Gefühl hingelassen und vereinigt. Mitten in diesem Jubel nahm man in der Ferne ein dumpfes Murmeln wahr, welches sich zuerst kaum hörbar äußerte, wie ein fern rollender Donner heranwuchs, bis man die furchtbaren Worte: Verräther, wir sind verrathen! laut, immer lauter, dann wie ein zerschmetterndes Geschrei durch die Menge tönen hörte. Keiner konnte irgend eine Auskunft geben; aber Jeder rief mit, und das Geschrei schien, von einem Jeden unterstützt, durch seine Gewalt, wie es von der Menge wiederhallte, eine überzeugende Kraft zu gewinnen, die alle Beweise überflüssig machte. Man drängte sich zusammen, Einige flüsteren, Andere drohten, auf den Redner hörte Keiner mehr. Er war

zu seinem Glücke verschwunden. Denn da Keiner sagen konnte, wer der Verräther sei, und man sich erinnerte, daß dieser eben die Rede gehalten, fiel es Einigen ein, daß er es wohl sein müßte, und weil der unbestimmte Verdacht keinen andern Gegenstand fand, wollte man eben ihn ergreifen, als man wahrnahm, daß er 5
 verschwunden sei. Dieses Verschwinden galt für einen hinlänglichen Beweis.

Wo ist der Verräther, schrien Alle, was er gesprochen hatte, schien Keiner mehr zu wissen, und das Toben, Schimpfen, Wüthen hatte schon die gefährlichste Höhe erreicht; man sah 10
 Dolche blitzen, Einige, die man für verdächtig erklärte, wurden ergriffen, als eine Wolke, die einige Tropfen schon fallen ließ, auf einmal sich in Strömen ergoß.

Julius und Walseth, die gewohnt waren, Regenschauer der Art zu ertragen, deren Aufmerksamkeit jetzt mehr auf das Schauspiel 15
 der ersten Verwirrung, als auf den Regen gerichtet war, blickten um sich und erstaunten, als sie den Platz, auf welchem sie sich befanden, und die benachbarten Straßen wie durch einen Zauber geleert sahen. Kein Mensch war zu sehen, keine Stimme ließ sich hören. Die Korsen, obgleich sie in den rauhen Gebirgen leben, 20
 haben eine seltsame Scheu vor dem Regen, und da jeder, der es vermochte, heute, der Musterung wegen, seinen bessern Anzug trug, da die Sorge für ihre Flinten fast jede andere überwindet, so eilten sie sich in die Häuser zu verbergen, und wie die mürrische Unzufriedenheit durch die begeisternde Rede, der Eindruck, den 25
 diese erzeugte, durch das aus unbekannter Quelle entstandene Geschrei von Verrath verdrängt ward: so ward diese letzte auflo-
 dernde Brunst, als sie eben in helle Flamme ausbrechen zu wollen schien, plötzlich von dem Regengusse ausgelöscht.

Die Freunde wurden in ein weitläufiges, graues, altes Gebäude 30
 geführt. Breite, aber durch Alter und Schmutz geschwärzte Treppen mit verfallenen Geländern stiegen aus einer finstern Vorhalle herauf und führten zu weiten Gängen. Sie traten in ein hohes dunkles, weitläufiges Gemach, dessen fast schwarze Wände einst

weiß waren. Die großen, schlecht schließenden Fenster klapperten, vom Winde hin und her bewegt, Steinplatten bedeckten den Fußboden, und in dem weiten Raume sah man nur zwei Betten, einige Stühle und einen alten Tisch.

Als die Freunde sich endlich allein sahen — lange wurden sie 5
 von einigen Offizieren gequält, die sich verpflichtet fühlten, sie zu unterhalten, — warfen sie sich erschöpft auf die Betten. Sie hatten erfahren, daß der Kommandant erst gegen Abend von der Musterung zurückkäme, und endlich fanden sie einen Augenblick, 10
 in welchem sie ihre Gedanken und Empfindungen über Alles, was sie in den letzten Tagen erlebt hatten, über die seltsame Art, wie sie in Ereignisse, die ihnen so fern lagen, hineingerissen worden waren, unbefangen äußern konnten.

Nun, Julius, sagte endlich Walseth, dessen Laune, je bunter und 15
 verworrener es um ihn her zu werden schien, desto heiterer zu sein pflegte, während Julius freilich in einer weit peinlichern Lage, von der Verworrenheit und Dunkelheit erdrückt wurde. Nun, Julius, 1
 fing Walseth an, was sagst Du? Ist nicht Alles, was um uns vorgeht, hinlänglich toll, ein barockes Gemisch von Albernheit, Dumm- 20
 heit, blinder Volkswuth und erhabener Gesinnung, Verstand und Tüchtigkeit? Wie liegen die Trümmer eines seltsamen Volkes wüst untereinander geworfen, roh, in scharfen Stücken! So mag eine Stadt aussehen, die durch ein Erdbeben zusammengestürzt ist. Sind die leicht beweglichen, schwankenden Gemüther nicht aufge- 25
 rissen, wie die Wohnungen in der zusammengestürzten Stadt, daß man hineinblickt in die verborgensten Plätze, und neben Angst, Noth, allgemeiner Verwirrung sieht man glimmende Küchenfeuer auf dem öffentlich gewordenen Heerde mit den Töpfen, die halb-
 verzehrten Reste auf den Tellern von dem verwüsteten Marktplatze 30
 aus, wie den Rock, der ruhig an der Wand hängt. Mich ergötzt das wunderliche, wüste Wesen, ich freue mich, wenn ich diese Faunen und Silenen aus den Gebirgswaldungen hervorströmen sehe, wie sie den Tritonen des Meeres die großen Schnecken geraubt haben und nun durch den gellenden Schall ihre tollen, wüsten

Bewegungen leiten, die aus jeder anfandenden Ordnung neue Verwirrungen erzeugen.

Und das kann Dich ergötzen, unterbrach ihn Julius, was mich ängstigt und quält. —

! Und warum nicht? Jede solche Volksbewegung hat doch auch ihre erfreuliche Seite. Die Scene, Du kannst es nicht läugnen, endigte auf eine recht ergötzliche Weise. Dieser schnelle Wechsel der Stimmungen, und wie die Gespensterfurcht vor dem erdichteten Verräther so plötzlich durch den Regenguß weggeschwemmt wurde, war doch wie eine lustige Farce. Das drohende Murren eines aufgeregten Volks, wie das stille in sich Hineinbrummen eines Stiers, trat es nicht mit einem Ernst hervor, der Entsetzen erregen mußte? Einige unbedeutende Worte, und der Stier wurde zahm, noch ein Wort, und er trug fröhlich dieselben, die er mit seinen Hörnern zu zerfleischen drohte. Doch plötzlich glaubt er blutrothe Farbe zu sehen, die ihn wüthend macht, wirft den Reiter ab und will ihn zertreten. — Es regnet, und er geht still nach seinem Stalle, damit ihm der Pelz nicht naß werde.

Lieber Walseth, erwiederte Julius, wenn diese Thorheit nur nicht so innig verbunden wäre mit dem Furchtbarsten, wenn nicht das Spiel, was heute Dich ergötzte, weil alles Gefährliche sich in's Lächerliche auflöste, auch mit Blut endigen konnte; wenn *wir* nicht in der Gewalt dieses vielköpfigen Ungeheuers wären, — ja es ist mir, als müßte ich selbst von dem Wahnsinn ergriffen werden, der um mich herum herrschte.

! Wir wollen uns frei halten, sagte Walseth, noch sind wir keine Verpflichtungen eingegangen, und man hat kein Recht, sie von uns zu fordern.

Die Verpflichtungen abzuweisen, durch welche man uns zu binden suchen wird, meinte Julius, wird nicht so leicht sein. Auf jeden Fall sind wir in ihrer Gewalt, und wenn nun der Unbekannte erscheint? Und müssen wir ihn nicht erwarten? —

Ja freilich, erwarten müssen wir ihn — und Alles abwarten, lieber Julius, mit so vieler Ruhe, wie möglich.

Wäre Paoli nicht, wären Baptisto und die herrliche Marton uns nicht erschienen, ich würde mich gefesselt von bösen Dämonen dünken, sagte Julius ängstlich.

Julius, fuhr Walseth fort, indem er von seinem Lager aufstand und sich neben seinen Freund setzte, Du erhieltest, ehe wir Korte verließen, einen Brief von Franzeska; seitdem bist Du trübe, ich sehe Dich oft tief in finstere Gedanken versunken. Darf ich die Ursache wissen? — Er ergriff seine Hand und neigte sich theilnehmend zu ihm.

Habe ich Dir, seit wir so nahe verbunden sind, nicht mein ganzes Vertrauen geschenkt? antwortete Julius; ach! ich möchte mir selbst verbergen, was nie, nie gut endigen kann. Sie liebt mich, aber mit einer Gluth, die mich martert. Augenblicke erlebte ich, in welchen wir beide, wie von einem heftigen Rausche ergriffen, das volle, grundlose Entzücken der Liebe genossen; aber dann war es, als erwachte plötzlich die Erinnerung an irgend etwas Grauensvolles, eine zehrende Unruhe veränderte, ja entstellte die Züge, und eine innere Angst vor etwas Entsetzlichem packte auch mich. Und so lautet der Brief, diese Qual spricht sich in jeder Zeile aus. Höre nur den Schluß:

»Seit Du uns verlassen hast, ängstigt mich Alles, die Gesellschaft am Meisten, und dennoch fürchte ich mich vor der Einsamkeit. Daß unsere Verbindung in Livorno verborgen bleiben mußte, daß über meinem Leben ein Geheimniß ruht, welches selbst die Liebe nicht zu entschleiern wagte, quält Dich; wie oft merke ich es. Laß mich nur noch ein Mal die Freude in vollen Zügen genießen, den höchsten Triumph des Lebens laß mich wie im gedankenlosen Rausche ergreifen, um dann — zu sterben.«

»O glaube nicht, daß ich dieses etwa im Ergüsse einer vorübergehenden trüben Stimmung schreibe. Es ist meine beständige, deutliche, klarste Ueberzeugung. Nur der Tod kann mir Ruhe geben. — Wenn einst das Geheimniß aus seiner stillen Hülle entflieht, dann ! wird auch mein Geist aus der seinigen entschlüpfen. Nur« — —

Hier bricht der Brief ab, völlig wie ich sie so oft reden hörte. Es war, als wollte irgend ein Geständniß unwillkürlich laut werden, und plötzlich besann sie sich dann. Mich befällt ein geheimer Schauer, wenn ich bedenke, wie diese Leidenschaft mich erfaßte, wie sie sich in der trüben Gefangenschaft bis zum Wahnsinn steigerte, wie ich, als ich nun aus dem Kerker in den blendenden Glanz des Landsitzes versetzt, befreit in ihren Armen ruhte, betäubt aus einem langen, schweren Schlaf erwachte, wie, nachdem ich mich so plötzlich von der Geliebten trennen mußte, die Liebe erkaltete, daß ich mich selbst kaum mehr zu erkennen vermochte, und wie ein tief verletztes Gefühl mir zuraunte: Sie liebt Dich nicht, sie hat Absichten, die sie verbirgt. — Ich erwartete ihre Ankunft in Livorno keinesweges mit der Freude, die einem entzückten Liebhaber wohl ansteht, ich vermochte kaum in den Briefen den Ton der frühern Leidenschaft nur einiger Maßen beizubehalten, und ich erschrak, als ich erfuhr, daß Franzeska da sei. Sie schien meine veränderte Gesinnung nicht gemerkt zu haben, oder that wenigstens so. Daß unsere Verbindung, ohne daß ich den Grund erfahren durfte, geheim bleiben müßte, drohte das letzte Band zu zerreißen und überwand fast ganz den Eindruck, den ihre Gestalt, ihre Schönheit, ihr Alles beherrschender Geist durch die Gegenwart ausübte. Als nun aber die Leidenschaft, die in meiner Seele dem Erlöschen nahe war, in demselben Maaße, als sie hier schwächer wurde, die ihrige anzufachen schien, als sie immer mächtiger wurde und zuletzt in brennender Glut hervorbrach: da merkte ich, wie mit ihrer Liebe eine innere verzehrende Unruhe heranreife, wie sie bald in tiefes, düsteres Nachsinnen versank, bald von einer qualvollen Angst ergriffen schien, und ich zweifelte nun nicht mehr, daß Verhältnisse, die sie bis jetzt nicht zu enthüllen wagt, gegen ihre Liebe ankämpfen, daß das unglückliche Geheimniß, wie es, schon ehe es enthüllt ist, meine Liebe geschwächt, ja vernichtet hat, so nach der Enthüllung jede Verbindung zwischen uns aufheben wird. An die Stelle der Liebe trat nun die Theilnahme für das unglückliche Mädchen. Sie konnte

sich's nicht länger verbergen, daß sie mir gleichgültiger geworden sei; aber sie ertrug es mit einer Ergebenheit, die ich fast noch mehr schätzen mußte, als ihren frühern Stolz.

Julius, unterbrach ihn hier der Freund, da die Liebe, die mächtigste aller Leidenschaften, jetzt keine Gewalt mehr über Dich hat, da Franzeska in die Reihe der übrigen Frauen getreten ist, wie vermag diese Theilnahme Dich auf eine so gewaltsame, zerstörende Weise in Anspruch zu nehmen?

Sie ist nicht in die Reihe der übrigen Frauen getreten, fiel Julius mit Heftigkeit ein. Ich liebe sie nicht, ja die Vorstellung, als wäre ich mit ihr durch unauflösliche Bande verbunden, erfüllt mich mit Entsetzen; und dennoch ist mir, als wäre mein Schicksal an das ihrige geknüpft, als drohte ein finsternes Unheil uns beide zu verschlingen, ja als würde ihr letzter Verlust mich tiefer, furchtbarer noch verwunden, als wenn der Tod mir eine Geliebte raubte. —

Er verließ unruhig das Lager, auch auf Walseth machte diese leidenschaftliche Aeußerung einen erschütternden Eindruck, und das Gespräch von diesem Gegenstande ablenkend, fing er an:

Daß wir beide hier sind, erscheint mir nicht selten seltsam genug. Zwar begreife ich, wie Deine Liebe und meine Freundschaft, wie die Theilnahme an dem Schicksale eines Volks, welches mit Gefahren für die Freiheit gegen eine anerkannte, nur durch äußere Verhältnisse geduldete Tyrannei kämpft, uns damals in Bewegung setzen konnte; aber gestehe es, da der Zauber Deiner Liebe verschwunden ist, da wir, schon ehe wir Korsika sahen, von so vielem unterrichtet waren, wovon uns jetzt eine drückende Gegenwart überzeugt hat, | würde Rivarolas kalte, wenn auch unerschütterliche Politik uns kaum hergeführt haben.

O schweig mir von diesem langen, düstern, starren Italiener. Wie konnte ich vermuthen, das Vorbild meiner Jugend, den Freund meines Vaters, der mir stets in heiterer Glorie vorschwebte, so zu finden! Dieses lauernde Mistrauen, diese Verachtung gegen alle Menschen, dieser kalt berechnende Verstand, an dessen Klarheit wir nur deßwegen zweifeln müssen, weil wir sein Ziel, seinen

Gegenstand nicht kennen, ja nicht begreifen können, ist gar zu erstarrend, und ich wundere mich nur über die Gewalt, die er dennoch über die Menschen ausübt. Was will er? frage ich mich oft und finde keine, auch nur mögliche Antwort. Für Wen handelt er? Für sein Vaterland? Aber was kann ihm dieses sein ohne Menschen, die er verachtet? Auch Korsika will er brauchen, aber wozu? Gibt es einen Fanatismus des Verstandes, der Alles irgend einem Begriffe opfert? Kann der bloße Begriff ein Götze werden, dem man Altäre bauet, daß er abergläubisch verehrt werde, können Menschen sich als die hohen Priester dieses Götzendienstes betrachten und andere mit ihrem fanatischen Wahne anstecken?

Ist das denn nun wirklich jene antike Größe, die wir von früher Kindheit anzustauen gewohnt sind? | nahm Walseth das Wort. Ich glaube es nicht, wie ich überhaupt nicht glauben kann, daß dasselbe auf die nämliche Weise sich wieder zu erzeugen vermag. Unsere, besonders die italienische, Politik der letzten Jahrhunderte ist zu tief in das Verderben der künstlich ausgebildeten Arglist versunken, als daß sie die einfache Größe früherer Zeiten darzustellen vermöchte, ja nur für sie empfänglich sein könnte. Mögen wir Rivarola, wenn er seine Kinder preiszugeben vermag, loben. Er konnte nicht anders handeln. Aber seine ganze politische Größe sieht einer erhabnen, aber starren Masse eines Gebirges ähnlich. Die Sonnenglut vermag seinen schneeweißen Scheitel nicht zu erwärmen, tiefe Furchen, die Denkmäler der stürmischen Bildung, der überstandenen innern Kämpfe, durchziehen, den Gebirgsschluchten ähnlich, sein Antlitz; aber im Innern herrscht starre Kälte, Ruhe des Todes; die Thränenquellen dürfen, Gras und Blumen benetzend und befruchtend, nur unter seinen Füßen hervorströmen, während wilde Fluten die losgerissenen Steinmassen zerstörend über die blühenden Felder wälzen. So häufen die Fluten, indem sie sich Bahn brechen wollen, selber Hindernisse auf, um schäumend gegen sie anzukämpfen.

Es war mein Schicksal, sagte Julius, daß Alles, was mir dort in der glühenden afrikanischen Zauberwelt | so heiter, so ätherisch,

so feenhaft entgegnetrat, meine Liebe und meine schönste kindliche Erinnerung, sich, wie durch die Gewalt eines feindseligen Dämons, verwandeln sollte. Wie ganz anders erschien der herrliche Paoli, wie menschlich, freundlich, offen und vertraulich, wie ein blühender Jüngling. Er war es, der uns herzog, uns beide.

Ja, unterbrach ihn Walseth, und soll ich redlich die innern Gründe meines Entschlusses bekennen? Dieses Mal war es nicht bloß freundschaftliche Anhänglichkeit, die mich bewegte. Auf den Trümmern Deiner Liebe war auch ich einheimisch geworden, und da ich in unsicherer schwankender Ferne Fario de Souza's und des Unbekannten zweideutige, fast gespensterhafte Gestalten herbeischleichen sah, während der starre, kahle Fels in dieser liebeleeren, wenn gleich von finsterner Leidenschaft erkalteten und erhitzten, vulkanischen Oede hervorragte, war es zu verwundern, daß ich, wie Du, daß wir beide, ein Mal in dieser bestimmten Richtung angereizt, uns anschlossen an diese anmuthige Gestalt, die uns in derselben Gegend, in welche seltsame Ereignisse uns geführt hatten, eine blütenvolle Welt vorführte, in welcher auf dem schönsten Kampfplatze uns die lockendsten ritterlichen Kämpfe erwarteten?

| Ja, danken wir Gott, fuhr Julius fort, der uns an diesen herrlichen Mann anschloß und den trefflichen Jüngling.

An Baptisto, rief Walseth und zog die Uhr heraus; die Stunde ist da, die uns für den Besuch bei dem Kommandanten festgesetzt wurde, eilen wir; dieser Besuch muß uns Baptistos Gefängniß öffnen.

Sie ließen sich zu dem Kommandanten von Aleria hinführen und entdeckten jetzt, daß er in derselben Wohnung, die sie bezogen hatten, sich aufhalte. Sie fanden einen Mann, in dessen Zügen deutlich etwas Lauerndes, Argwöhnisches, ja Verschmitztes sich aussprach. Er betrachtete sie mistrauisch, als die Sprache, wie das Aussehen, ihn bald belehrte, daß sie keine Korsikaner, ja nicht einmal Italiener wären; sie eilten daher, als sie seine Stimmung wahrnahmen, das Schreiben von Paoli zu überreichen. Kaum hatte

er es gelesen, als seine Mienen sich veränderten, er schien, wie früher kalt und misstrauisch, so jetzt schmeichlerisch, ja kriechend, nicht weniger widerwärtig.

Paoli, sprach er, unser großer Feldherr, nennt Euch seine Freunde. Diese haben über mich zu befehlen. Sie sind doch mit Ihrer Aufnahme zufrieden?

Völlig, sprach Walseth, wir haben jede Bequemlichkeit, ja eine größere, als wir in diesem Gedränge | von Menschen in dieser Zeit der Verwirrung verlangen dürfen. —

Ihr seid sehr gütig, meine Herren; aber äußert nur ein Verlangen, ich wünsche nichts sehnlicher, als eine Gelegenheit zu erhalten, meine Ergebenheit gegen den General und seine Freunde zu beweisen.

Wir haben eine solche Bitte, Herr Kommandant, sprach Julius; Baptisto, unser Freund, ist hier in Aleria gefangen, wir wünschen ihn zu besuchen, und nur in Eurer Gewalt steht es, uns seinen Kerker zu eröffnen.

Der Kommandant schien äußerst verlegen, und nach einigen Aeußerungen Paolis konnten die Freunde es vermuthen. Walseth stand ruhig und aufmerksam da, und ergötzte sich während des folgenden Gesprächs an der augenscheinlich steigenden Verlegenheit des Kommandanten.

Verzeiht, sagte er, Baptisto Sebastiani ist als Staatsgefangener mir übergeben worden, und Niemand darf ihn sprechen. Ich bin sehr unglücklich, daß meine Amtspflicht mich zwingt, diese Bitte nicht zu gewähren.

Ihr kennt sein Vergehen, Herr Kommandant? fuhr Julius fort. —

Allerdings. — Und seinen Kläger? — Ich weiß, daß er sich selbst angab, Gefängniß, Untersuchung und Strafe forderte; sein Vergehen war aber auch so öffentlich, daß er, sich selbst anklagend, nur der sonst unvermeidlichen Anklage durch einen Andern zuvorkam.

Ihr scheint nicht vollkommen unterrichtet, erwiederte Julius, und daher Eure Ansicht, die ganz abweicht von der aller Anderen, die wir über diese Sache urtheilen hörten, ja von der Paolis. Die

That ist nicht ausgeführt worden, die Krieger, die er aufgefordert hat, würden ihn höchst wahrscheinlich nicht angegeben haben, und hätte sich auch ein solcher Nichtswürdiger vorgefunden, die Generale hätten, so weit es, ohne Aufsehn zu erregen, geschehen konnte, ihm Stillschweigen geboten und seine Anklage ignoriert.

Wenn dieses auch der Fall und ich von der Sache nicht vollständig unterrichtet wäre, so ändert dieß doch in meiner Amtspflicht nichts, erwiederte der Kommandant.

Ich bin also genöthigt, Euch diesen offenen, von beiden Generalen unterzeichneten Befehl zu übergeben, sagte Julius. Wir hatten nur in dem Falle, daß der Besuch uns abgeschlagen würde, einem Falle, der von den Generalen nicht vorausgesetzt wurde, den Auftrag, ihn Euch zu überreichen. Die Generale behaupteten, daß er, als auf sein Ehrenwort sich selbst verhaftend, ein anständiges Gefängniß fordern und jeden Besuch annehmen könnte. — Der Kommandant gerieth durch den überreichten Befehl in sichtbare Verwirrung.

| Allerdings, unter diesen Umständen — ich werde den Herrn Baptisto sogleich aus dem Gefängnisse los und hieher kommen lassen.

Verzeiht, Herr Kommandant, sagte Julius mit derselben Ruhe und zur größten Ergötzung seines Freundes, wir müssen auf die pünktliche und wörtliche Erfüllung des Befehls dringen. Es wird Euch aufgetragen, uns nach seinem Gefängnisse zu führen, wo wir dann ihm die unstreitige Freilassung, unter der Bedingung, daß er sich zu jeder Untersuchung zu stellen verpflichtet sei, anzukündigen haben. Er ist dann beordert, in unserer Wohnung die genauere Nachricht von einer Dienstleistung, für welche er bestimmt ist, abzuwarten. Ich habe, glaube ich, den Befehl genau wiederholt.

In der That, antwortete der Kommandant, indem er das Schreiben noch ein Mal durchlas, als wäre ihm der Inhalt beim ersten Durchlesen nicht ganz klar geworden, so heißt es.

Er machte eine kleine Verbeugung und verließ die Stube, kam aber nach einer kurzen Abwesenheit wieder, suchte ein Gespräch anzuknüpfen und offenbar die Freunde dadurch aufzuhalten.

Julius aber drang immer beharrlicher auf die Erfüllung des Befehls.

! Wir müssen uns jeden Augenblick, den Baptisto von jetzt an in seinem Gefängnisse zubringt, vorwerfen, sagte er, und der Kommandant war genöthigt, sie hinzuführen. 5

Langsam, als wollte er noch immer Zeit gewinnen, gingen sie durch lange, dunkle Gänge, und je länger sie fortgingen, desto unruhiger wurde der Kommandant. Endlich erschien der Gefangenwärter, schon von Ferne durch die rasselnden Schlüssel angekündigt.

Habt Ihr meinen Befehl nicht ausgeführt? schrie ihm ergrimmt 10 der Kommandant entgegen.

Allerdings, antwortete dieser mit rauher Stimme; aber der Gefangene weigert sich durchaus, das Gefängniß zu verlassen; auch läugnet er, daß Ihr, Kommandant, das Recht habt, ihm die Ketten abzunehmen. 15

Dieser stand einen Augenblick unschlüssig da; dann aber faßte er sich trotzig, wie Jemand, der entschlossen ist, dem Unvermeidlichen mit Kühnheit entgegen zu gehen.

Führt uns zu ihm, sprach er; und sie folgten nun dem Gefangenwärter. 20

Der Weg ging immer tiefer auf verfallenen feuchten Treppen. Jeder erhielt, wie in einem Bergschacht, eine Lampe, um die eigenen Schritte vorsichtig zu beleuchten. Obgleich die Freunde sich einen finstern Keller gedacht hatten, so glaubten sie doch nicht, daß die ! Bosheit eine augenblickliche Gewalt so tückisch mißbrauchen könnte. Sie erstaunten, erschrakten fast, als nun der Gefangenwärter rasselnd das schwere Schloß einer eisernen Thüre umdrehte und diese sich knarrend in ihren Angeln bewegte. Sie traten in ein fast durchaus finsternes, niedriges, feuchtes Loch, wo Baptisto auf einer Bank gefesselt saß. Die Lampen blendeten ihn, der jetzt schon mehrere Tage in dieser Finsterniß gelebt hatte, und erst allmählig erkannte er sie, zuerst den Kommandanten. 30

Ihr habt mir so eben ein besseres Gefängniß anweisen, mir die Ketten abnehmen wollen. Ihr habt Eure Pflicht erfüllt, wenn auch

streng, indem Ihr mich auf diese Weise in diesen Kerker brachtet; aber es kömmt Euch nicht zu, was die Pflicht Euch gebot, zu meinen Gunsten zu ändern. Ich beklage mich nicht über Euer Verfahren; aber ich kann ein Recht nicht erkennen, welches Ihr nicht besitzt. 5

Der Kommandant schwieg trotzig, und Julius trat hervor.

Im Namen der beiden Generale Paoli und Giafferi, sagte er, sich an den Gefangenwärter wendend, befehle ich Euch, dem Gefangenen die Ketten abzunehmen, der von jetzt an aus dieser Gefangenschaft erlöst und uns übergeben ist. 10

! Baptisto strengte sich an, die beiden Fremden genau zu betrachten. Endlich erkannte er sie.

Ei sieh da, liebe Freunde, Ihr seid es. Ich lernte Euch in Paolis Zelt kennen, *er* liebt Euch, wie sollte ich Euch nicht lieben? Der Befehl kömmt also wirklich von den Generalen, und Ihr seid mit der Ausführung beauftragt? 15

So ist es, antwortete Julius.

Indessen waren die Ketten dem Gefangenen abgenommen, der mit der muntersten Laune hervortrat, als wenn ihm nichts Unangenehmes begegnet wäre. 20

Ein solches Loch kann doch eine wahre Wohlthat werden, sagte er; ich habe reiflicher über mich selbst und meine Lage in diesen wenigen Tagen nachgedacht, als sonst in Jahren. Nur zu kurze Zeit hat es gedauert; so wird die heitre Luft und das aufgeregte Leben bald alle Spuren von dem, was ich durch das Nachdenken gewonnen habe, verlöschen. 25

Indem sie sich den obern Gängen näherten, wandte sich Walseth, der bis jetzt gar nicht gesprochen hatte, an den Kommandanten.

Wie uns Paoli versicherte, gehört Ihr, Herr Kommandant, zu einer Familie, die mit den Grimaldis verbunden, mit den Sebastianis in uralter Fehde lebt. Ihr seid ein Korse, und die Korsen sind großmüthig. ! Ich kann mir Eure Qual denken, als das edle korsische Blut, welches in Euern Adern rollt, Euch großmüthige Schonung gebot und die Pflicht, nach Eurer Ueberzeugung, Euch

zwang, Baptisto in einen solchen Kerker zu werfen. Es ist groß, aus Pflichtgefühl den Verdacht niedriger Rache auf sich zu laden.

Der Kommandant sah ihn mit einem wüthenden Blicke an, aber antwortete nicht. Bald darauf ging er, nach einer kurzen, äußerlich sogar freundlichen Begrüßung, nach seiner Wohnung und die Freunde mit Baptisto nach der ihrigen.

Ihr habt nicht vorsichtig gehandelt, sagte dieser warnend, als der Kommandant sie verlassen hatte. Ihr seid fremd, selbst nicht Paoli, Giafferi, noch weniger ich, vermögen Euch hier gegen geheime Feinde zu schützen. Der Einzelne, selbst der Mächtigste, ist, in dieser Rücksicht, ohnmächtig in einem Lande, wo keine Gesetze Kraft haben, und Ihr habt Euch einen höchst gefährlichen, grimmigen Feind aufgeladen.

Sie erreichten die wüste Kammer und freuten sich der gegenseitigen Unterhaltung.

! Schon seit einigen Tagen hatte sich das Gerücht verbreitet, daß ein Schiff mit Hülfe bei Aleria vor Anker läge. Man sah auch da eine Brigg von zehn Kanonen, mit englischer Flagge, in einiger Entfernung liegen. Aber kein Mensch von dem Schiffe kam an's Land. Wohl aber sah man Boote mit Offizieren nach dem Schiffe hinrudern, und wenn sie wieder an das Ufer kamen, sah man sie Pferde besteigen, die da bereit standen, um eiligst die Generale aufzusuchen. Diese selbst bestiegen die Boote, Paoli, Giafferi, Da Costa, Gassori, Giabicomì, alle Großen der Insel ruderten nach einander nach dem geheimnißvollen Schiffe hinaus und versammelten sich zu wichtigen, geheimen Berathschlagungen, wenn sie wieder zurückkamen. Endlich erschienen aber nur Matrosen, in großen Booten, die schwer belastet waren, sie landeten, und Kanonen, Flinten, Säbel, Pulver, Kugeln, große Massen von Getreide, Kleidungsstücke, kurz Alles, was man am Nothwendigsten brauchte und bis jetzt schwer vermißt hatte, erschien, wenn auch nicht im Ueberfluß, so doch in solcher Menge, daß das augenblickliche Bedürfniß auf eine Weise, wie man es nie hoffen durfte, befriedigt werden konnte.

Wer bringt uns diese bedeutende Hülfe? fragte man anfänglich, und Keiner konnte eine hinreichende Auskunft geben. Bald erfuhr man aber, daß auf dem Schiffe sich ein außerordentlicher Mann befinde; es sei der Abgeordnete einer großen Macht, behaupteten Mehrere, die sich entschlossen habe, den Korsen gegen ihre Tyrannen beizustehen. Man nannte England, Frankreich, Spanien. Er sei ein Prinz, meinten Andere, und eine frohe Erwartung verbreitete sich durch die ganze Menge. Das Gerücht von diesem freudigen Ereignisse durchlief die ganze Insel. Aus den entferntesten Gegenden strömten die Menschen herbei, die Einwohner der nördlichen Provinzen, eingeklemmt zwischen die Festungen Bastia und Fiorenza, hatten noch nicht gewagt, sich für die Insurrektion zu erklären; aber jetzt verließen sie haufenweise ihre Heimat, um die blühende Hoffnung, die ihnen so freudig entgegen strahlte, in der Nähe zu begrüßen. Von den nahen Höhen sah man immer neue Schaaren herbeiströmen, Weiber und Kinder begleiteten die Alten, Greise schleppten sich mit Mühe fort. Es schien, als wenn der räthselhafte Befreier sich geflissentlich zurückhielte, um diesen Schaaren aus allen Gegenden Zeit zu lassen, sich zu versammeln.

! Jetzt wurde bekannt gemacht, daß die Generale und Großen diesen Fremden als Vicekönig begrüßt hätten, eine Menge hoher Offiziere waren ernannt mit ansehnlichem Gehalte, und sie ließen die Goldstücke blicken, die wie ein Zauber wirkten. Aber höher stieg die freudige Erwartung, lebendiger wuchs die Hoffnung in allen Gemüthern, als nun auch Goldstücke unter die gemeinen Krieger vertheilt wurden, die sich verpflichten wollten, den Krieg ganz gegen die Tyrannen auszukämpfen, als die Unbewaffneten und Zerlumpten bekleidet wurden. Ungeheuer nannte schon das Gerücht die ausgetheilten Summen, die angehäuften Vorräthe, und die erhitzte Einbildungskraft vervielfältigte jedes Goldstück, jedes Kriegsgeräth, daß sie sich, von Ueberfluß umgeben, hinreichende Mittel zu besitzen dünkten, um den verhaßten Feind ganz aus der Insel zu vertreiben.

Wer ist dieser Großmüthige, der uns eine solche Hülfe bietet, ohne daß wir ihn kennen, je Etwas für ihn gethan haben? Warum erscheint er nicht, die Huldigung zu empfangen, die ihm, ihm vor Allen gebuehrt?

Die Ungeduld hatte den höchsten Grad erreicht, und nun vertheilten sich höhere Officiere unter die Menge.

Die Generale und Großen, hieß es, hätten den edeln Fremden, der nun bald sich den dankbaren Korsen zeigen würde, vorläufig zum Vicekönig ernannt. | Sie glaubten nicht, daß ihre Befugniß weiter gehe. Aber dieser Titel wäre doch gar zu seltsam. Ein Vicekönig wäre nur der Repräsentant einer höhern Gewalt. Wo wäre diese? Man mußte den verhaßten Genuesern beweisen, daß man entschlossen sei, die Unabhängigkeit der Insel bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Welches bessere Mittel ließ sich denken, als wenn man einen eigenen König wählte, diesem huldigte, diesem Treue schwüre? Dadurch, und dadurch allein, würde die Kluft zwischen ihnen und ihren Feinden auf immer befestigt, daß nun an keine Uebereinkunft zu denken wäre. Denn welcher Korse würde so nichtswürdig denken, den selbergewählten, freiwillig erwählten König, selbst in den dringendsten Gefahren, zu verlassen? Ein König allein, der freilich die höchste Gewalt nur erhielt unter Bedingungen, welche die Freiheit des korsischen Volks sicherten, könnte die verschiedenen Parteien einigen, die ewigen Fehden unterdrücken, die gefährlichen Verräther bestrafen. Und wer verdiente die korsische Krone, wenn nicht dieser großmüthige Wohlthäter, der hier erschien, um alle Gefahren mit ihnen zu theilen, der in der dringendsten Noth eine so bedeutende Hülfe anböte, und dessen große Reichthümer, die er verschwenderisch vertheilte, als gälten sie ihm nur wie geringe Summen, seine geheime Verbindung mit | bedeutenden Mächten auf eine entschiedene Weise darthäten? Nur dem hier versammelten korsischen Volke käme es zu, so große Wohltaten mit dem edelsten, dankbarsten Vertrauen zu belohnen, und man ließe gewiß nur den lebendigen, bis jetzt stummen, Wunsch der edeln Korsen laut werden, wenn man sie ermunterte,

den fremden Helden, sobald er sich zeigen würde, als König auszurufen. Theodor nannten ihn diese Männer, meist solche, die zu den ansehnlichsten Familien gehörten und das allgemeine Vertrauen besaßen.

Diese Mittheilungen wirkten wie ein Zauber. Das Geheimnißvolle, welches den noch nicht bekannten Helden umgab, erhitzte die Einbildungskraft. Fast wie ein übernatürliches Wesen erschien er ihnen, und es gab Viele, die diese unerwartete Hülfe als ein Wunder betrachteten.

Das Wetter war während aller dieser Tage trübe gewesen, düstere Wolken bedeckten die Sonne, die fernen Berge und das Meer waren in Nebel eingehüllt, die immer fort aus dem Innern des Landes herbeiströmende Menge trat fast gespensterhaft aus dem Nebel hervor, und die ganze Natur schien eine magische Decke, die das Geheimniß des räthselhaften Befreiers umhüllen sollte. Endlich glaubte man einen schönen Tag | herannahen zu sehen. Allerlei Anzeichen ließen schon den Tag vorher diese Veränderung erwarten.

Morgen wird es helle, sagten die Wetterkundigen; ja, und dann wird Er erscheinen, erwiederten Andere, als der Abend herannahete; und wirklich, noch ehe die Nacht eintrat, kam die lang ersehnte Nachricht. Sie wurde unter der ganzen Volksmenge ausgestreut, man sah Anstalten treffen, die besten Truppen wurden reinlich gekleidet, die Flinten geputzt, die Befehlshaber suchten ihre Schaaren zu vereinigen, daß sie sich früh genug sammeln könnten. Die Nacht verging in ungeduldiger Erwartung, und allenthalben herrschte eine beständige Thätigkeit, um Alles für den kommenden Tag, den unerwarteten Festtag des bis dahin verlassenen Volks, zu ordnen, das Fehlende zu ersetzen, den Empfang recht feierlich zu machen.

Baptisto erhielt den Befehl, seine Schaaren, die auserlesensten des ganzen Heeres, an dem Ufer aufzustellen, um den gefeierten Helden als Garde zu begleiten. Paoli befahl Julius und Walseth, sich an ihn anzuschließen.

Daß jetzt der Unbekannte erscheinen würde, litt keinen Zweifel. Beide Freunde waren erstaunt, als sie die Schätze ausladen, die entblößten Krieger waffnen und bekleiden, die Goldstücke theilen sahen.

1 Er hat, meinte Walseth, höchst wahrscheinlich irgend einen Hof gewonnen, ein junger Held aus königlichem Blute hat sich, ohne sich noch nennen zu wollen, an ihn angeschlossen, man wird erst versuchen, ob die Begeisterung des Augenblicks, durch ein so außerordentliches Ereigniß erregt, nicht im Stande ist, die Genuesser von der Insel zu vertreiben, ohne alle Hülfe fremder Truppen. So lange diese nicht erscheinen, läßt sich die Theilnahme der Macht, die noch nicht hervortreten will, geheim halten.

Aber wer ist nun er, dieser räthselhafte Mann, der Dir erst in Amsterdam unter Abenteurern und Spielern erschien, dann mitten unter Barbaren uns so nahe trat, eine so große Gewalt ausübte?

Sie wurden mit einander einig, gegen keinen Korsen, selbst gegen Baptisto nicht, sich ihre frühere Bekanntschaft mit diesem räthselhaften Fremden merken zu lassen, und mit der größten Ungeduld erwarteten sie, wie die ganze, meist auf den Feldern unter offenem Himmel gelagerte Volksmenge, den kommenden Morgen.

Die Prophezeiung wurde erfüllt. Der Nebel sank, der Himmel erhellte sich, die Sonne schien hell und klar, und ein heiterer Frühlingmorgen zeigte die fernen Schneegebirge ohne Wolken, die warme Luft über dem | spiegelglatten, stillen Meere durchsichtig bis in die weiteste Ferne.

Schon vor Tages Anbruch war Alles in Bewegung. Die Volkshaufen drängten sich auf den Straßen in Aleria, man strömte zu den Thoren hinaus, auf den Feldern regten sich die Gelagerten, die kaum geschlummert hatten. Eine unübersehbare Menschenmenge walzte sich nach dem Meeresufer hin. In den Straßen ertönten die Schnecken, welche die Krieger herbeiriefen, man hörte die ordnende Stimme der Befehlshaber, und Baptisto, Julius und Walseth, welche die ganze Nacht in Gesprächen zugebracht hatten, eilten

von ihrem Lager, um mit den schon aufgebrochenen Schaaren den bezeichneten Platz einzunehmen.

Die Stelle, wo die ganze große Volksmenge sich versammelt hatte, war dicht bei dem südlichen Thore von Aleria, am Meeresufer. In der ungewissen ersten, halbnächtlichen Morgendämmerung bewegte sich die große Volksmasse, die, eben von einem unruhigen und unbequemen Lager sich erhebend, in zerstreuten Haufen sich regte. Keine laute Stimme erhob sich, allenthalben vernahm man ein halblautes Flüstern, welches in der Dunkelheit, von so vielen Menschen wiederholt, von den entferntesten Gegenden herkommend, dennoch wie ein seltsames und eben durch die gehemmte, wie unter | drückte, Aeußerung, gewaltiges Murmeln ertönte. Still sah man, indem die Massen sich theilten, Baptistos Reiterhaufen nach dem Meere hinunterreiten, Krieger stellten sich auf beiden Seiten nach dem leisen Befehle der Anführer auf. Noch immer hörte man, wie die Volksschaaren sich vermehrten, von den Mauern, von den Häusern, die über diese hervorragten, hörte man viele halblaute Stimmen; aber die Umrisse der Gestalten traten noch nicht bestimmt aus der Dämmerung hervor.

So erwartete man den Anbruch des Tages. Gegen Osten flammte über das stille Meer die Morgenröthe hervor, und als nun die glühend rothe Sonnenscheibe sich an dem wolkenlosen Himmel zeigte, als ihre Strahlen auf dem Meere spielten, die Gegend, die Stadt beleuchteten: da erhob sich zuerst ein allgemeiner freudiger Ruf, daß der Tageskönig den festlichen Tag so feierlich begrüßen wollte, da entdeckte ein Jeder zugleich, wie er sich umringt sah von so vielen Tausenden. Auf den nahen Mauern der Stadt wimmelte es von Zuschauern, Frauen, Männern und Kindern, jedes Fenster, wo es nur über die Mauern ragte, faßte, wie ein Rahmen, eine gepreßte Menschengruppe ein, auf den Dächern ritten die Kühnsten und begrüßten die steigende Sonne, die Mützen jubelnd schwenkend. Alle | Bäume trugen, statt Früchten, kühne Jungen. Lauter wurden, lebendiger bewegten sie sich unter einander, und bis tief in das Land hinein sah man die unübersehbare Volksmenge sich in einer ungewissen Ferne verlieren.

Weiter von dem Ufer weg erhebt sich die Gegend, Hügel steigen halbkreisförmig in die Höhe, und man erkannte dort undeutlich leere Gerüste, die von Kriegeren bewacht wurden und mit bunten Teppichen behangen waren.

Auf dem stillen Meere sah man das geheimnißvolle Schiff liegen, mit Wimpeln und Flaggen geziert. Aber mit Erstaunen entdeckte man ein zweites, welches in der Nacht angekommen und, wie das erste, festlich geschmückt war. Auf beiden Schiffen schien es noch ruhig, man sah nur die wachhabenden Seeleute auf und nieder schreiten. Alle Augen waren auf die Schiffe geheftet. Allmählig fing die Mannschaft an sich zu regen, einzelne Gesichter blickten aus der Kajüthüre hervor, und als die Seeleute die helle Sonne, das große, unübersehbare Menschengewühl am Ufer erblickten, wurde es auf dem Verdecke immer lebendiger. Ein Boot wurde herabgelassen, ein ansehnlicher Mann, — wahrscheinlich ein Befehlshaber, denn als einen solchen schien sein stattlicher Anzug ihn zu bezeichnen — stieg in das Boot hinab, und mehrere festlich geschmückte, in weiße, | mit bunten Bändern verzierte Hemden gekleidete Seeleute ergriffen die Ruder; das Boot legte bei dem in der Nacht angekommenen zweiten Schiffe an, der Befehlshaber stieg hinauf, und kurz darauf sah man zwei Frauen, von ihm und zwei anderen Männern begleitet, in das Boot steigen. Trompeten erschallten, als sie das Boot bestiegen, von beiden Schiffen. Von der geheimnißvollen Brigg ertönten drei Kanonenschüsse, und mit einer gleichen Anzahl antwortete die Stadt. Mancherlei Vermuthungen äußerten sich unter dem gespannten Haufen.

Ist es die Gemahlin des Befreiers, ist es die Tochter? Keiner wußte es, und das mystische Dunkel, welches über der ganzen Begebenheit schwebte, steigerte das erwartungsvolle Gefühl.

Das Boot stieß von dem Schiffe ab. In zwei Reihen saßen die geschmückten, rudern den Seeleute, auf mit rothen Teppichen bedeckten Sitzen die Frauen und ihre Begleiter. Hinter ihnen am Ruder stand ein Seemann mit einer silbernen Kette, an welcher eine elfenbeinerne Pfeife hing. Alle Ruder ragten auf beiden Seiten

wagerecht von dem Boote heraus, genau in einer Ebene liegend. Kaum aber ertönte die Pfeife, so schlugen sie die Wellen mit gleichen Schlägen, und in wenigen Minuten hatte das Boot das Ufer erreicht. | Noch ein Mal ließ die hellklingende Pfeife sich hören, plötzlich erhoben sich, wie mit einem Schlage, alle Ruder lothrecht, und das Boot legte an.

Die zwei heraussteigenden Frauen waren verhüllt, die eine offenbar die Herrin, die zweite die dienende Begleiterin. Beide waren in schwarze Mantel gehüllt, große Strohüte ragten über das Gesicht hervor, und von diesen hingen dichte lange Schleier herunter. Ein beifälliges Murmeln der Umstehenden begrüßte sie; aber das Geheimnißvolle ihrer Erscheinung dämpfte jede laute Aeußerung. Gaffori, einer der korsischen Großen, begleitete die Frau, die Dienerin trat ehrerbietig hinter sie, und die Reiterschaar öffnete den Weg nach einem leichten, zierlichen, hohen Wagen, der indessen den Platz auf der einen Seite nahe am Ufer eingenommen hatte, mit zwei muthigen schwarzen Pferden bespannt. Die Frauen bestiegen ihn, der Zügel lag lose auf dem Sitze, als wollte eine der Frauen ihn ergreifen, und Bediente in prächtigen Livreen umgaben den Wagen und hielten die Pferde, damit bei dem bald zu erwartenden Tumulte ihre Unruhe gebändigt würde.

Jetzt wuchs die Erwartung. Das Boot legte wieder bei der Brigg an. Man sah eine Menge Herren aus der Kajüte heraussteigen. Zwei andere Boote, zierlich, wie das erstere, mit geschmückten Ruderern besetzt, wie dieses, wenn gleich nicht so ansehnlich, wurden in Bewegung gesetzt. Bald füllten sie sich, die mit Teppichen gezierten Sitze wurden von den Herren eingenommen, und das größere Boot, welches die Frauen an das Ufer gebracht hatte, ruderte, den übrigen in einiger Entfernung folgend, nach dem Ufer zu.

Indem es vom Schiffe abstieß, schmetterten auf beiden Schiffen die Trompeten, wirbelten die Trommeln. Auf das Land hatte man ähnliche Instrumente gebracht, diese antworteten, und die Korse hörten zum ersten Male diese, ihnen bis jetzt fremde, kriegerische

Musik. Alle zehn Kanonen des Schiffes wurden auf ein Mal gelöst, eine gleiche Anzahl donnerte von der Stadt her, drei Mal wiederholte sich dieser Gruß, und das Echo hallte gewaltig von den fernen Gebirgen und von dem Meere wieder her.

Indessen entstand unter dem versammelten Volke eine große Bewegung. Alle drängten sich nach dem Ufer zu, ein unmäßiges Getümmel erhob sich. Nur mit Mühe vermochten die in Reihen aufgestellten Krieger die stürmisch sich herandrängende, tobende Menge zurückzuhalten. Baptistos Reiter öffneten ihre Reihen, und zwischen ihnen trat ein Mann von schlankem, majestätischem Wuchse an das Land. Er stellte sich mit zuversichtlichem Anstande dar, seine Gesichtszüge schienen zwar auf ein inneres, zweifelhaftes Sinnen zu deuten, aber mit seinen lebendigen Augen blickte er frei und unbefangen um sich. Sein Blick war ernst, gebietend, doch zugleich mild, und er erschien in einer seltsamen Kleidung, die mit dem Räthselhaften seiner Erscheinung wohl übereinstimmte. Er trug ein langes, scharlachrothes, mit Pelz gefüttertes Gewand, nach morgenländischer Art, statt des Turbans aber eine wohlfrisirte Perücke und einen dreieckigen mit goldenen Tressen besetzten Hut. An der Seite hatte er einen spanischen Degen und stützte sich auf einen prächtigen Stock mit gewundenem Knopfe. An seiner rechten Seite ging Paoli, an seiner linken Giafferi, und nach ihm stiegen sechzehn Personen von fremdem Ansehen, ein Offizier, ein Beamter, ein Geistlicher, mehrere höhere und niedere Bediente und drei Mohren, aus.

Indem er Korsika betrat, brach das lange verhaltene Jubelgeschrei betäubend los. Aus allen Fenstern wehten Tücher, Mützen flogen in die Luft, und mit dem Donner der Kanonen, deren Krachen von vielen tausend Flinten, dem Schmettern der Trompeten, dem gellenden Laut der Schnecken, der schneidend durchdrang, erhob sich die gewaltige, Alles übertäubende Stimme der ganzen, unübersehbaren Volksmenge: »Es lebe unser König, König Theodor von Korsika, unser Befreier, unser Retter!«

In diesem Augenblicke zweifelte Keiner an der gewissen Rettung. Man sah die Feinde von der Insel verdrängt, Korsika befreit, ein

selbstständiges, nach den eigenen Gesetzen regiertes Königreich. Der furchtbare Druck, der seit Jahrhunderten auf dem Lande ruhte, war schon verschwunden. Zukünftige Siege, schöne, heitere Tage eines nahen, der gegenwärtigen Generation unbekanntes Glückes, lächelten Jedem entgegen; und alle diese Gefühle, alle diese Hoffnungen wurden nun auf ein Mal laut. Wer hat jemals die zerschmetternde Gewalt einer Stimme vernommen, die aus einer tausendfach vervielfältigten Brust mächtig hervordringt, und konnte den Eindruck vergessen? Rührt uns die Freude des Einzelnen, wenn nach langem Leid ihn das Glück begrüßt: wie viel mehr dieses furchtbare Hervorbrechen eines gemeinsamen Gefühls. Alle kleinen Leidenschaften, alle enge Persönlichkeit geht unter in dieser Stimme oder brennt unvermerkt fort, wie das Kerzenlicht in der Sonne. Es ist, als eröffneten sich alle verborgenen Quellen der vereinigten Kraft, um Haß und Neid, Geiz und Hochmuth zu erweichen, zu zerschmelzen, daß sie fortströmen in das große Bewußtsein, welches um so mächtiger ist, weil es sich nicht zu fassen vermag, und in jeglicher Brust nur begriffen wird, wenn es sich hingibt. Ein überschwängliches Gefühl ergreift uns, mitten in der Freude erbeben wir, als wären wir es nicht, als wäre eben unser Innerstes nicht wir selbst, und diese geheimnißvolle Angst steigert die Freude, die man krampfhaft festzuhalten sucht, damit sie nicht entschlüpfe.

Immer noch mischte sich der Donner der Kanonen mit dem betäubenden Geschrei. Zuweilen sank, als fehlte der ungeheuern Brust der Athem, die Stimme und schien sich zu verlieren. Aber plötzlich, von irgend einer Seite, erhob sich nach einer kleinen Stille, oft kaum vernehmbar, als besinne sich der mächtige Geist, der Alles durchdrang, in weiter, weiter Ferne eine Stimme von Neuem, und mehrere schlossen sich an, und die Stimme drängte sich immer mächtiger, immer lauter heran, und wälzte sich, wie ein heranwachsendes Meer, wenn es die Länder bedroht, über die ganze Masse, bis sie abermals an ihrer eigenen Wuth zerbrach.

Zwar waren anfänglich alle Augen auf den Mann gerichtet, den man als König begrüßt hatte, aber dennoch richteten sich allmählig

die Blicke nach einer andern Seite. Auf dem Wagen erhob sich die verhüllte Frau, noch immer von dem lang herunterhängenden Schleier bedeckt. Sie stand kühn und frei, die eine Hand an | muthig in die Höhe haltend, während sie mit der andern nachlässig den Zügel ergriff. Die durch die Schüsse, durch das Geschrei unruhigen, wild schnaubenden Pferde wurden nur mit Mühe zurückgehalten. Es war, als wüchse die edle Gestalt, als blickten die anmuthig geformten Gliedmaßen durch die Hülle hindurch, indem sie, leicht schwebend, als merkte sie nicht die Unruhe der Pferde, die ungeduldig mit den Füßen die Erde aufwühlten, auf dem erhabenen Sitze über die ganze Menge hervorragte. — Ein stummes, bedeutendes Zeichen einer dunkeln, verhängnißvollen Zukunft.

Allmählig lenkten sich die Augen nach dieser edeln weiblichen Gestalt, die, wie eine Erscheinung aus einer fremden Welt, den unsichern Wagen mit losen Tritten nur berührend, in der hellen Luft glänzte. Einer flüsterte dem Andern zu, alle Blicke wandten sich, das Jubelgeschrei verstummte, und man schien ungewiß, ob man das räthselhafte, stumme Bild, das wie eine geisterartige Erscheinung dastand, als ein ermunterndes oder warnendes Zeichen betrachten sollte.

Julius und Walseth, die, am Ufer haltend, den König Theodor, wie wir ihn von jetzt an nennen wollen, ganz in der Nähe aussteigen sahen, erblickten in ihm den Unbekannten. Er war es also selbst, er leitete also nicht allein die Unternehmung, er stand selbst | an der Spitze! Welche Mittel standen ihm zu Gebote? Wer war er? — Das Erstaunen über diese, das Räthsel aller frühern Ereignisse übertreffende Entwicklung keimte zwar; aber das Fortrauschen des gewaltsam aufgeschlossenen Lebens um sie her ergriff auch sie mit unwiderstehlicher Gewalt und ließ kein bestimmtes Gefühl aufkommen. Nur die weibliche Gestalt fesselte Julius immer mehr, sie erschien ihm so weissagend, fast grauenhaft, eine bange Ahnung, die er zu unterdrücken suchte, durchdrang ihn unwillkürlich, und immer von Neuem wandten sich die Augen nach ihr hin.

Alles, was wir bis jetzt darstellten, war das schnell vorübergehende Ereigniß weniger Minuten. Indessen hatten die Krieger, das Volk mit Mühe zurückdrängend, einen freien Weg bis nach dem in der Ferne errichteten Gerüste gebahnt. Der König und seine Begleiter bestiegen Pferde, die man bereit hielt, die Reiter öffneten einen Platz, wo der Wagen stand, und die unbekannte Frau ergriff den Zügel, mit Kraft die ungeduldig schnaubenden Pferde zurückhaltend. Unruhig tanzten die kraftvollen Thiere, der Wagen fuhr langsam nach dem entfernten Hügel zu, und wie sie früher einem stummen Bilde verhängnißvoller, zukünftiger Tage ähnlich sah, so glaubte man jetzt die verhüllte Siegesgöttin zu sehen, die den feierlichen Zug eröffnete. Der | Wagen war von Bedienten umgeben, der König, auf beiden Seiten von den Generalen umringt, ritt unmittelbar hinter diesem, seine übrigen Begleiter und dann die Reiter folgten.

Vor dem Gerüste hielt der Wagen still. Dieses war mit bunten, mit Silber- oder Goldborten umfaßten Teppichen, mit brabantnen Tapeten bedeckt, und die Frauen der Großen, in prächtigen Anzügen, schauten von den erhabenen Sitzen herab. Ein Platz, der erste, war leer, und diesen nahm die verhüllte Frau ein, hinter welche sich die Begleiterin ehrerbietig stellte. Zwischen den Gerüsten und nach den sich halbkreisförmig erhebenden Hügeln gewandt war eine erhabene Tribune errichtet. Alles Volk hatte sich nach den Hügeln gedrängt und übersah wie von einem Amphitheater den Platz zwischen den Gerüsten, der von den Begleitern des Königs, von den Großen der Insel besetzt war. Der ganze Raum war durch die Reiter geschlossen. Der König selbst bestieg die Rednerbühne. Ein Zeichen wurde gegeben, daß er zu reden begehre, und eine große, erwartungsvolle Stille herrschte in der ganzen Versammlung.

Mit einer lauten, hellen, in weiter Ferne vernehmbaren Stimme sprach er in reinem Italienisch:

| Edle Korsen! Ganz Europa nimmt Theil an Euerm Kampfe, so weit die Stimme der Geschichte reicht, schließt sich jedes edle

Gemüth mit warmen Wünschen an Euch an, ein Jeder haßt Eure Tyrannen, bewundert Euern Muth, Euern festen Sinn, Eure Ausdauer. Mich hat Euer großartiger, kühner Kampf aus fernem Ländern hergelockt. Ich biete Euch Hülfe dar, und was ich brachte, ich darf es feierlich versprechen, ist nur der Anfang bedeutender 5
Hilfsmittel, die mir zu Gebote stehen. Mächtige Fürsten, noch verbieten Verhältnisse mir, sie zu nennen, sind bereit, Euch zu Hülfe zu eilen, wenn Ihr, alle Privatfehden vergessend, vereinigt zu einem innerlich verbündeten Volke, Euch der Hülfe würdig zeigen wollt. 10

Seid Ihr nicht Abkömmlinge des Herkules? In uralten Zeiten herrschte, wie die alte Geschichte berichtet, eine Handelsrepublik auf dieser Insel. Es war das mächtige Karthago, welches Rom zittern machte. Manchen Druck mußten Eure Ahnherrn leiden; doch selbst diese starke Republik vermochte nicht, Euch zu unterdrücken. Die gewaltige Roma, die Weltbeherrscherin, herrschte auch hier. Welche Gewalt konnte diesem Volke widerstehen, als 15
Gott die Welt in seine Gewalt gab? Aber die edelsten Römer haben das Zeugniß ablegen müssen, daß, während alle Völker sich | ihnen knechtisch unterwarfen, sie nur in Korsika keinen Knecht fanden. Später fielen Barbaren mancherlei Art, Sarazenen und Normannen, Eure Insel an; doch das Gebirge dort war Eure un-
bezwingbare Feste. In diesen rauhen Thälern, auf diesen unzugänglichen, von wilden Felsenwänden umgebenen, von Wasserstürzen umrauschten Höhen bewahrte sich der freie Sinn, unzugänglich, 20
wie die große Felsenburg selbst; starr, rauh, in Kämpfen geübt, mit Gefahren vertraut sah man Euch dort hausen, wie Adler, die, den frechen Feinden unheilbringend, aus den Thälern verwüstend hervorstürzten. An die Genueser hattet Ihr Euch angeschlossen. Aber, was *waren* sie, und was sind sie jetzt? Damals die Herren fast 30
in Konstantinopel, ihre mächtigen Arme über das ganze Mittelmeer ausbreitend. Ihre Kolonien blühten bis in den cimmerischen Bosphorus, und Venedig zitterte. Jetzt, — wie ist das Volk gesunden, der Name Doria lebt noch, aber der Sinn, der Muth ist längst

verschwunden, und wie sie sich selbst bedeutungsloser fühlten, wuchs der Uebermuth. Was die kühnern Geschlechter des alten, blühenden Genuas nicht wagten, das wagen diese tief gesunkenen Abkömmlinge. Sie wagen es, die Armseligen, das Heldengeschlecht 5
der Korsen wie einen elenden Haufen von Knechten zu behandeln, Eure Rache herauszufordern. Habt Ihr sie gesehen, diese Krämer, die Euch beherrschen, unterdrücken zu können meinen, knechtisch, ängstlich beschäftigt mit dem kleinlichen Erwerb, der dem Geringsten unter Euch verächtlich scheint? Habt Ihr sie gesehen, 10
diese Großen von Genua, wie sie, die Nase mit der Brille bewaffnet, die Feder hinter den Ohren, von ihren Schreibern umgeben, mit kummervoller Miene den kleinen Gewinn berechnen, die unwürdig und durch Wucher zusammengescharten Geldsummen nachzählen, und bei den schwankenden Preisen zittern und erblassen? 15
Wer von Euch schritt nicht, wenn er nach Genua kam, wie ein Held aus einer andern Welt zuversichtlich durch die Straßen, während das zaghafte, kümmerliche Krämer-Volk Euch nicht zu nahe zu treten wagte? Und diese nennen sich Eure Herren! Habt Ihr es nicht gehört, wie die hochmüthigen Weiber der Stadt in ihrem 20
eiteln Sinne sich Eure Königinnen nennen? Einem kühnen Helden zu unterliegen, ist keine Schande; aber wie kann ein Heldenvolk, wie können Herkules Abkömmlinge sich von Knechten fesseln lassen? — Laßt die Weiber in Euern Häusern herrschen, verbergt Euch schmachvoll unter Euer eignes Gesinde, verkriecht Euch 25
hinter die Wiege Eurer Kinder, wenn ein solches elendes, entnervtes Volk Euch beherrschen soll.

| Nein, Männer von dem rauhen Gebirge, eiserne Korsen! Kein Genueser darf auf dieser Insel athmen. Nicht mit eigener Kraft vermochten sie Euch zu unterdrücken, kaufen mußten sie die 30
Hülfe, und Heerschaaren von Söldlingen erschienen hier. Ihr habt sie geschlagen, aber immer neue kamen. Ein anderer Sinn ist in Europa wach geworden. Die Republik, so wortbrüchig, wie schwach, so treulos, wie feige, ist Gegenstand der Verachtung geworden. Es gilt für Schande, sie gegen Euch zu unterstützen.

Ihr braven Einwohner von Niolo, muß ich Euch nicht zuerst begrüßen? In Eurer Mitte entzündete sich zuerst die Heldenflamme, die seitdem alle korsischen Helden erwärmt. Es war eine geringe Münze, ein Paolo nur, der den ersten Funken auflodern ließ; aber er hat mächtig gewirkt, hat jede Heldenbrust entflammt, ja dieser Paolo hat die Paolis erweckt, wie jede Kraft.

Ihr habt mich mit einer großen Würde begrüßt, ich habe sie nicht gefordert, ich bin nicht eitel genug, zu glauben, daß ich sie verdiene; noch habe ich wenig für Euch gethan, aber ich nehme sie freudig an, diese geheiligte Würde, wenn ihr Darbieten aus festem Vertrauen entsprungen ist. Das Vertrauen hat wunderbare Kraft, wo wir von diesem getragen werden, wird das eigene Urtheil sicher, der eigene Entschluß fest, die | herumirrenden Gedanken finden einen ruhigen Mittelpunkt der Klarheit; und dieser fehlte Euch. Habt Ihr mich als Euern König begrüßt: so habe ich Euch, als einem edeln Volke, schon in der Ferne gehuldigt. Habe ich alle Macht über Euch: so habe ich auch alle Macht durch Euch; und wie könnte ich das je vergessen! Ihr übergebt mir die höchste Gewalt; bin ich nicht ganz in Eurer? Vertraut mir, wie ich Euch vertrauen muß; und vor Allem eilt kühn mir nach, den Feinden entgegen, bis der letzte die befreite Insel verläßt. Eure Sache ist eine heilige, mächtiger Schutz liegt für Euch bereit; der mächtigste ist Euer eigener Muth und die Hülfe Gottes, die dem Kämpfer für die gerechte Sache nie entgeht. —

Er schwieg; wer ihn hörte und verstanden hatte, war durch die Art, wie er der Volkseitelkeit geschmeichelt hatte, entzückt, die Hülfe, die er brachte, die größere, die er versprach, erschien so lockend. Und ein gewaltsames Beifallrauschen ertönte sinnbetäubend von allen Seiten, daß die Erde zu zittern schien, während er einen ruhigen, freundlichen, aber festen Blick auf die wogende Menge warf.

Da nahm Paoli eine Lorbeerkrone, betrat die Tribune, setzte sie auf sein Haupt und begrüßte ihn als König, unter Bedingungen, die, wie er feierlich erklärte, | die Freiheiten des korsischen Volks

sicher stellen sollten, und die, wie man überzeugt wäre, wenn sie bald öffentlich bekannt gemacht würden, jeden edeln Korsen befriedigen würden.

Das Beifallsrauschen schien, wo möglich, sich noch zu verstärken.

Als der König seine Rede schloß, hatten die verhüllte Frau und ihre Dienerin die Hülle abgeworfen; in einem prachtvollen, enganschließenden, hellblauen, mit Silber durchwirkten Kleide, der Gürtel, der Hals, die dunkeln zierlich geflochtenen Haare von Diamanten blitzend, stand Franzeska da, einer Königin ähnlich. Alle Augen starrten nach dieser Erscheinung hin. Daß die Insel, daß die Erde keine Schönheit, dieser ähnlich, besäße, dünkte den glühenden Korsen entschieden. Während aber Paoli sich dem Könige näherte, ihn zu krönen, stieg sie von dem Gerüste herab und bestieg ebenfalls die Tribune. Sie stand an seiner Seite, als Paoli die Krone auf sein Haupt setzte; und als das Beifallsjauchzen aufhörte, machte er ein Zeichen, daß er noch ein Mal das Wort verlange:

»Ihr habt mir die Krone anvertraut, und ich werde sie zu behaupten wissen. Die gottesdienstliche Feierlichkeit, die diesen Entschluß eines freien Volkes heiligen soll, werde ich zu seiner Zeit anordnen. Jetzt | führt mir die edeln Fremdlinge her, daß ich sie hier öffentlich begrüße.« —

Man hatte Julius und Walseth angedeutet, daß sie von den Pferden herabsteigen sollten, sie thaten es, ohne den Grund zu wissen. Julius war fast nicht erstaunt, als er in der enthüllten Gestalt Franzeska erkannte. Eine Ahnung hatte ihm gesagt, daß sie es sein mußte, obgleich er die Rolle nicht begriff, die sie bei einer solchen Feierlichkeit spielen würde. Wie erstaunten, ja erschranken aber Beide, als nun Paoli sie feierlich nach der Tribune führte, wo auch Franzeska stand.

Korsen! sprach der König, nachdem er zuerst die Angekommenen freundlich, aber wie mit königlicher Herablassung, begrüßt hatte. Korsen, diese Freunde sind hergekommen, wie

ich, an Euerm Kampfe Theil zu nehmen. Dieser, von einem edeln Geschlechte, hat Franzeska, meine Tochter, zu seiner Geliebten erkoren, und ich gebe ihnen hier, vor Euern Augen, meinen Segen. Nehmt sie als meine Verwandte auf, liebt sie als solche. Auch einen Sohn will ich Euch bringen, der Eure Liebe sich erwerben mag. — 5

Mit lautem Beifall wurde auch dieses unerwartete Ereigniß begrüßt.

! Wie schön sind sie! Welch ein schönes, herrliches Paar! hörte man flüstern. Welch ein treffliches Geschlecht wird Korsika veredeln! 10

Alles, was mit dem Könige in Verbindung stand, erschien in dem magischen Lichte des neuen Zaubers. Alles schien ihnen eine glückliche, heitere Zukunft zu weissagen, und selbst die stumme, warnende Stellung, in welcher sie stehend auf dem Wagen erschienen war, erhielt jetzt eine fröhliche Deutung. 15

Franzeska ging, mit feurigen Augen, wie von einer unnatürlichen Begeisterung ergriffen, auf Julius zu, und dieser wagte, betäubt durch eine Begebenheit, die er gar nicht geahnet hatte, unwillkürlich in Verhältnisse hineingerissen, aus welchen er sich nicht loszureißen vermochte, kaum die ihm dargebotene Hand zu ergreifen, wagte nichts zu sagen, als der König ihre Hände vor allem Volke zusammenfügte; obgleich ihn schauderte. Dennoch fühlte er, daß er jetzt, eben jetzt, einen entschiedenen Schritt wagen müßte, daß jeder spätere Entschluß zu spät kommen würde. Er verlangte das Wort, und der König, der neugierig schien, zu erfahren, was er sagen wollte, unterstützte sein Verlangen. 20 25

! Als das Beifallsrufen nachließ, sprach er laut und bestimmt, daß alles Volk es vernahm:

Euer Majestät haben öffentlich meine Liebe gebilligt; soll ich versichern, daß ich ein so hohes Glück zu schätzen weiß? Hier aber, vor dem versammelten Volke, erlauben Euer Majestät mir, von den Bedingungen zu reden, unter welchen ich, wie mein Freund, an dem Kampfe der edeln Korsen Theil nehmen will, ja, Theil zu nehmen sehnlich wünsche. Ich würde nicht gewagt haben, einen 30

so unbedeutenden Gegenstand in einem so feierlichen Augenblicke zu berühren, wenn Euer Majestät nicht geruht hätten, ihn selbst öffentlich zu erwähnen. Wir beide also wollen den edeln Kampf theilen. Treue geloben wir, Eifer und was wir mit geringen Kräften auszurichten vermögen, um den Feind zu bekriegen und Euch nützlich zu sein — aber als Freiwillige. Kein Amt, keine feste Stellung können wir annehmen, wir dürfen es nicht. Glücklicherweise werden wir sein als Zeugen Eurer kühnen Thaten, Eurer Siege, so lange unsere Lage und heiligere Pflichten es erlauben. Uns aber muß es erlaubt sein, wenn wir es für nothwendig erachten, die Insel zu verlassen. — Euer Majestät gebührt es, diese Bedingung zu genehmigen, sagte Julius ferner, indem er sich ehrerbietig gegen den König verneigte.

! Dieser schien seinen Verdruß zu unterdrücken, nahm aber die Bedingung an, und als Julius Franzeska anblickte, ungewiß, wie sie die Erklärung aufnehmen würde, merkte er, daß ihre Gesichtszüge sich plötzlich wie veränderten. Bisher schien sie wie von einem erhabenen Wahnsinne ergriffen, ein brennendes, trübes Feuer leuchtete aus ihren Augen. Jetzt milderten sich plötzlich alle Züge, eine sanfte, freudige Wehmuth trat an die Stelle der feurigen Gluth, selbst die stolze Haltung war verschwunden. Sie schien ganz eine Andere zu sein. 15 20

Jetzt zum Kampfe! rief der König laut.

Zum Kampfe! schrie die begeisterte Menge, und tausend Stimmen hallten in rauhen Tönen Dasselbe wieder. Die Kanonen donnerten, die Trompeten schmetterten, die Trommeln wirbelten, die Schnecken ließen ihren durchdringenden Ton hören. Der König und seine Begleiter bestiegen die Pferde, die Frauen den Wagen; und Alle eilten nach Campoloro, wo ein Kloster zur einstweiligen Wohnung für den König eingerichtet war. 25 30

! Der Enthusiasmus, welcher durch die geheimnißvolle Erscheinung des Königs und durch das Dunkel, welches seine Persönlichkeit umgab, erweckt war, dauerte fort. Zwar gab er sich als

einen westphälischen Baron von Neuhof, in Frankreich geboren, zu erkennen; aber diese unbekante, dunkle Geburt aus einer Provinz, die für die Korsen in mythischer Ferne lag, verglichen mit den bedeutenden Mitteln, die ihm zu Gebote standen, steigerte das Seltsame, Unbegreifliche, fast Uebernatürliche seiner Hülfe. Der König benutzte diese Stimmung. Wo die Genueser sich blicken ließen, wurden sie nicht bloß geschlagen, nein, im ersten Angriffe überwältigte die ungeheure Wuth der entflammten Korsen die Feinde, daß an keinen Widerstand zu denken war. Sie selbst fühlten sich von einem gewaltigen Geiste ergriffen, zu jeder kühnen That entschlossen und schrieben diese mächtige Flamme, die sie durchglühte, ihm zu. Was das Volk begeisterte, wirkte auf ihn selbst zurück. Er selbst fand sein Dasein erhöht, seine Gefühle veredelt. So begleitete ihn der Sieg bis Porto, welches fiel, und die genuesischen Pilger mußten ihre | Sicherheit in den entfernten nördlichen Provinzen und in den Mauern von Bastia suchen.

Des Königs persönlicher Muth erwarb ihm die größte Verehrung. Zwar war der Korse tapfer im Angriffe, und die Erbitterung des Gefechts vergrößerte oft seine Kühnheit, wie seine Wuth; aber der passive Muth, mit welchem ein Krieger sich ruhig unter einem Kugelregen verhält und in Gefahren ausdauert, und der sich, wenige Ausnahmen abgerechnet, nur durch Gewohnheit und in regelmäßigen Heeren ausbildet, war ihnen fremd. Wenn sie den König mit seiner Umgebung, ganz in Ueberlegungen vertieft, in der gefahrvollsten Nähe der Festungen ruhig und unbefangen herumreiten sahen, bewunderten sie ihn, und er, wie seine Begleiter erschienen in ihren Augen fast als höhere Wesen.

Auch in seinem Benehmen wußte er jenes zuversichtliche Wesen mit milder Herablassung zu paaren, welches Ehrfurcht erregt, ohne zurückzustoßen. Der König war jedem Korsen zugänglich; aber er versäumte nicht, dem Zutritte durch Etikette, durch mancherlei Förmlichkeiten ein Achtung gebietendes Gepräge aufzudrücken, durch eine imponirende Würde jeden Hineintretenden in eine feierliche Stimmung zu versetzen. Vor seiner Wohnung in

Campoloro waren zwei Kanonen | aufgepflanzt, er war beständig von Baptistos wohlberittenen und eingeübten Reiterschaaren, die seine Garde ausmachten, umgeben, und seine Tafel war prächtig.

Julius, Walseth und Baptisto, der Letzte als Anführer seiner Garde, gehörten zu seiner engsten Umgebung, und der Erste wurde, nach jenem feierlichen Auftritte bei der Huldigung, allgemein als ein Mitglied der königlichen Familie betrachtet, eine Auszeichnung, die keinesweges den tiefen Eindruck auf ihn machte, der unter anderen Umständen nicht würde ausgeblieben sein; ja im Vertrauen gestand er seinem Freunde, daß er jetzt erst, obgleich er von seiner Kindheit an gelernt hätte, den Adel gering zu schätzen, dennoch die Spuren des angeborenen Gefühls in seinem Innern entdeckte, und durch dieses Possenspiel einer königlichen Verwandtschaft verletzt würde. Es war ihm daher lieb, daß der König ihn zwar als Edelmann von einer bedeutenden Familie nannte, ihm aber dennoch erlaubte, seinen angenommenen Namen zu behalten.

Die Stellung der Freunde war übrigens angenehm. Die Verehrung, die man dem Könige erwies, trug man, in dieser Zeit der glücklichen Begeisterung, auf seine nahe Umgebung, auf seine Vertrauten über, besonders auf die Fremden, deren Herkunft und Hiersein das Gepräge des Geheimnißvollen trug, durch welches die Erscheinung des Königs erhöht, ja verklärt wurde. Oefter hatten die Freunde schon Gelegenheit gefunden, sich durch Muth und geistige Gewandtheit bemerkbar zu machen, und der König zeichnete sie ganz besonders aus. Seine Unzufriedenheit mit Julius freimüthiger Aeußerung war oder schien wenigstens ganz verschwunden, und dieser durfte vermuthen, daß er noch immer die Hoffnung festhalte, ihn ganz zu gewinnen. Es war einleuchtend, daß er dazu das Verhältniß mit Franzeska benutzen wollte. Beide, sie sowohl, als Julius, schienen davon überzeugt, und ohne Verabredung, wie selbst ohne deutliches Bewußtsein, waren sie dennoch bemüht, ihm diese Täuschung zu erhalten. Beide waren eben so innig davon überzeugt, daß niemals eine unauflöbliche

Verbindung zwischen ihnen stattfinden würde. Julius betrachtete eine solche Verbindung mit Entsetzen, und Franzeska sah sie, mit stiller Hingebung, als aufgehoben an. Sie sahen sich nur selten, und auf kurze Zeit; denn die fortdauernde Thätigkeit des Heeres beschäftigte Julius, der an allen Gefechten und Unternehmungen lebhaften Theil nahm, während Franzeska in Campoloro, zwar von fürstlicher Pracht und einer bedeutenden Dienerschaft umgeben, aber dennoch völlig, zurückgezogen lebte. In dieser Gegend konnte sie vollkommen ruhig sein. Selbst dann, wenn das Glück, | das jetzt mit den korsischen Waffen war, wechseln sollte, wenn sie sich nach den Gebirgen zurückziehen müßten, war diese Gegend völlig sicher. Porto vecchie war in den Händen der Korsen, die ganze Gegend war dem Könige Theodor völlig ergeben, blieb es, selbst lange nachher unter den ungünstigsten Verhältnissen, und die Besatzung in Bastia durfte sich, wenn sie nicht Gefahr laufen wollte, abgeschnitten zu werden, nicht so weit wagen.

Wenn Franzeska, nach einer immer mit Gefahr verknüpften Abwesenheit Julius wieder sah, leuchteten ihre Augen vor Freude. Aber diese verschwand nach dem ersten Augenblicke der Begrüßung. Ein stiller, wehmüthiger, ja weicher Trübsinn war der herrschende Grundton ihrer Stimmung, und dieser nahm immer mehr zu, wenn Julius, wie öfter der Fall war, eine an Zärtlichkeit grenzende Theilnahme zeigte. Wenn ihm aber irgend eine ungeduldige Aeüßerung entschlüpfte, irgend eine Spur von Kälte, dann schien sie sich fast zu erholen; es war, als wünschte sie eine harte, ja rohe Behandlung, die freilich durch dieses Bestreben, wenn auch sonst Julius Gesinnung sie ihm erlaubt hätte, völlig unmöglich wurde. Dieses seltsame, gespannte Verhältniß, welches sich bis zur ängstlichsten Höhe ausbildete, mußte Julius peinigen, und er sah | immer mit Qual jedem Zusammentreffen mit Franzeska entgegen. Wie durch eine geheime Uebereinkunft hatten sie mit keiner Sylbe von der öffentlichen und feierlichen Erklärung des Königs gesprochen, und durch keine Frage suchte Julius eine Auskunft über die plötzliche Verwandlung der Schwester des spanischen Agenten in

eine Königstochter, so wie auch sie jede Erklärung zu vermeiden schien. Sie erwarteten beide den gefürchteten, aber unvermeidlichen Augenblick der völligen Entschleierung aller Geheimnisse, Keiner suchte ihn herbeizuführen.

5 So gespannt und ängstlich erschien dieses Verhältniß, wenn sie allein unter sich waren. Aber Keiner ahnete es; nur durch Julius vertraute Mittheilungen war es Walseth bekannt. Aeüßerlich erschienen sie, obgleich ohne Verabredung, einander gegenüber ganz anders. Julius war aufmerksam, ja zärtlich, Franzeska schien 10 fast glücklich und zeigte eine Gewalt über sich selbst, die dem abtrünnigen Geliebten Bewunderung abzwang. Ihr früherer Stolz trat dann unverändert hervor, und sie übte auf die ganze Umgebung, auf die vornehmsten korsischen Damen, auf das Volk, wenn sie sich, obwohl selten, sehen ließ, eine große Gewalt aus.

15 | Paoli, Da Costa und andere Große schienen den König vom Anfange an kaltblütig zu beobachten, und stimmten keinesweges in die Bewunderung des Volkes ein, obgleich sie diese nicht hemmten, vielmehr zu unterhalten suchten. Die freimüthige Aeüßerung bei jener feierlichen Erklärung des Königs unter so 20 bedenklichen Umständen hatte Paolis Achtung für die Freunde erhöht, überzeugte ihn zugleich, daß sie, wie er selbst, den König durchschauten, und er bedachte sich daher nicht, sich selbst gegen den erklärten Schwiegersohn unbefangen zu äußern. Ja seinem durchdringenden Blick blieb das zweifelhafte Verhältniß gegen 25 Franzeska nicht verborgen, und er hielt es für seine Pflicht, was in seiner Gewalt stand, zu versuchen, um einer Verbindung, die für Julius nur Unheil bringen könnte, entgegenzuarbeiten. Jetzt sollten Julius und Walseth nun mit Grauen erfahren, wie selbst die Trefflichsten, wenn sie in die Gewalt des politischen Dämons gerathen 30 sind, mit dem, was dem einfachen Menschen das Heiligste ist, mit Huldigung, mit Eid, mit Treue ein frevelhaftes Spiel treiben können; und was ihnen, in Beziehung auf Rivarola, so furchtbar erschienen war, sollte nun einen zweifelhaften Schatten auf des herrlichen Paolis Gesinnung werfen. In den ersten zwei Monaten

zwar schien dieser noch einiges Vertrauen in die | Versprechungen des Königs zu setzen; dann traten Zweifel hervor, die auch weder durch die günstigen Erfolge, noch durch die Begeisterung des Volks, noch durch einige neue Hülfsmittel, die während der Zeit ankamen, beschwichtigt werden konnten; endlich wagte er 5 es, gegen seine vertrauten Freunde seine Ansicht unverholen zu äußern.

Der Mensch, sagte er verächtlich, ist ein Abenteurer und nichts weiter. Um zu begreifen, wie es einem solchen Menschen möglich wird, eine solche Rolle zu spielen, muß man die gegenwärtige Lage der Staaten kennen. Unter der Maske des Systems des Gleichgewichts belauern sich alle, suchen, wo sie können, sich wechselseitig zu schaden, und in der Verwaltung hat sich eine geheime Richtung ausgebildet, die durchaus in den Händen verwegener diplomatischer Abenteurer ist. Wie tollkühne Spione sich 10 von beiden feindlichen Mächten benutzen lassen, verstehen diese den geheimen Ränken mehrerer Kabinette zu dienen und auf diese Weise über Mittel zu gebieten, die man wie auf ein Spiel wagt, bei welchem, wenn es verloren geht, nur der verliert, der seine Person einsetzte; bei der willkürlichen Verschwendung vieler Summen 15 wird der Verlust an Geld für nichts geachtet. Ein geheimer Bund solcher Abenteurer übt seinen verborgenen Einfluß über mehrere | Kabinette aus, und seit ich mit Gewißheit weiß, daß er mit Ripperda in Marokko und Bonneval in Konstantinopel in Verbindung steht, bleibt mir über die Natur seines tollkühnen, ja frechen 20 Unternehmens kein Zweifel mehr übrig. Ich bin völlig überzeugt, daß er mehrere Höfe benutzt und sie alle zu täuschen meint, wie sie ihn, kein Hof hat ihm ein bestimmtes Versprechen gegeben, und dennoch wäre es möglich, daß ein so gewagtes Unternehmen, welches sich nur aus einem unnatürlich gespannten politischen 25 Verhältnisse, das in sich selbst zusammenstürzen muß, erklären läßt, trotz der an Wahnsinn grenzenden Frechheit gelingen könnte, wenn durch die Gewalt der begeisterten Stimmung der Korsen die Genueser wirklich vertrieben würden. Wir waren in einer so

verzweifelten Lage, daß wir jede Hülfe, auch die zweifelhafteste, anzunehmen gezwungen waren. Es bleibt ihm, wie wir auch die Unternehmung und seine persönliche Gesinnung beurtheilen mögen, immer das Verdienst, unsere Kräfte, vereinigt und durch 5 Enthusiasmus erhöht, auf einen Punkt geleitet zu haben, und wir müssen diesen Augenblick nicht bloß benutzen, um die äußern, sondern auch um die innern Feinde zu bekämpfen, um gesetzliche Ordnung zu begründen und zu erhalten. — Und in der That, in diesem Sinne wurde von den Korsen die Gewalt, die König 10 Theodor | ausübte, trefflich benutzt. Verräther, selbst aus mächtigen Familien, wurden gerichtet, die Privatfehden durch strenge Gesetze ohne Ansehen der Person bestraft, mancherlei treffliche Anordnungen wurden getroffen, ein geordnetes Heer gebildet, welches den Krieg hindurch, ohne, wie bisher, willkürlich die 15 Fahnen verlassen zu dürfen, sich zum Dienste verpflichtete; und so gewann die ganze Lage der Korsen, obgleich von einem tollkühnen Abenteurer geleitet, durch die Thätigkeit hellsehender Großen, die seine fast magische Gewalt benutzten, bald ein besseres Ansehen, und hätte dieser Zauber länger ausgehalten, so 20 würde eine geschichtliche Erscheinung hervorgetreten sein, die, in ihrem Ursprunge so seltsam und räthselhaft, in ihrem Erfolge außerordentlich gewesen wäre.

Wir haben, sagte Paoli, diesen Menschen immer in unserer Gewalt; aber ich kann nicht wünschen, daß junge Männer, deren 25 Bildung und Gesinnung eine achtungswerthere, wenn auch weniger auffallende Stellung verdienen, ihr Schicksal zu genau und innig an das seine anschließen.

Eine so freimüthige Aeußerung verdiente offenerzige Erwiederung, und die Freunde entschlossen sich, ihn und Baptisto 30 völlig mit ihrer Lage vertraut zu machen. So bildete sich eine Art von stiller Vereinigung gegen den König, und die Ereignisse der Freunde mußten | Paoli, wenn er noch neue Beweise für seine Ansicht bedurfte, noch stärker in seiner Ueberzeugung befestigen. Anders dachte Giafferri, der sich mit abergläubischem Leichtsinne

an den König anschloß, allen seinen, oft wiederholten Versprechungen bedeutender Hülfsstruppen einer Macht, die sich noch nicht nennen wollte, vollen Glauben beimaß und sich willig überreden ließ, daß die Schreiben, die von Eilboten aus mehreren Gegenden Europas häufig genug einliefen, geheime Depeschen von den ersten Höfen Europas wären.

Der König selbst merkte nichts von dieser veränderten Stimmung weniger Großen und der Freunde, und die Letztern erfuhren nun selbst die Gewalt der verwickelten Verhältnisse. Julius mußte sich, indem er Paoli tadelte, daß er Eid, Treue, den königlichen Namen mißbrauchte, selbst vorwerfen, daß er mit erheuchelter Miene Vertrauen log, ja Liebe, ein heiliges Band vorspiegelte, und konnte sich nicht enthalten, über diese zweideutige, die Gesinnung verpestende, Rolle, die er zu spielen genöthigt war, sich selbst gegen Paoli und Baptisto zu äußern. Dem derben, freimüthigen Norweger war das ganze Verhältniß im höchsten Grade widerwärtig; aber Alle sahen ein, daß sie durch ein unbesonnenes Betragen großes Unheil herbeiführen würden, daß sie nur dem gegen sie ausgeübten Betrüge mit | erlaubter Verstellung entgegen arbeiteten, obgleich sie, bei dem Bestreben, ihr Betragen vor sich zu entschuldigen, dennoch den innern Widerspruch nicht heben, sich nicht zu rechtfertigen vermochten. Ruhiger war Paoli, der das Beste des Landes, seine größere Thätigkeit fest im Auge hielt, und für den alles Uebrige, was ihm menschliches Gefühl und jugendlicher Eifer zurief, nur einen untergeordneten Werth hatte.

Paoli und Da Costa übten über den König eine große Gewalt aus; aber dieser verbarg sich ihnen dennoch. In ihrer Gegenwart schien er zwar ganz Vertrauen; aber dessenungeachtet verrieth er nie seine innere Gesinnung, äußerte sich nie offen über seine Hülfsmittel. Anders verhielt er sich gegen seine engere Umgebung, gegen seinen französischen Obrist, seinen Sekretair aus Elba, seinen Haushofmeister aus Livorno, seinen Geistlichen, so wie gegen Julius. Zwar blieb er auch diesem ein Räthsel, aber er ließ doch den Zwang fahren. Sie sahen ihn oft, wenn er ein paar

Tage in Campoloro zubrachte und nach einem in ununterbrochener Thätigkeit zugebrachten Tage sich in ihre Mitte zurückzog, in seltsamer Unruhe herumgehen, fast einem Nachtwandler ähnlich. Das zur königlichen Residenz eingerichtete Kloster lag auf einem Hügel, die Fenster des Gemachs, in welches er sich mit seinen Vertrauten zurückzuziehen | pflegte, zeigten nach dem Meeresufer, und man schaute von da weit in das Meer hinein. Dort sahen sie ihn oft mit starren Augen in die Weite hineinblicken, als erwartete er etwas Außerordentliches; dann durchblätterte er, wie träumend, die letzten Schreiben, die eingelaufen waren, schien die Nachrichten, die er aus mehreren Gegenden erhielt, zu vergleichen, schrieb nur ihm verständliche magische Zeichen auf, baute Pyramiden, deren Gestalt er nachdenklich untersuchte, schien stille Fragen zu thun und durch die magischen Zeichen die Antwort zu suchen. Plötzlich zerstörte er, als erwachte er aus einem Traume, Alles, verbrannte die Schreiben, sorgfältig bemüht, alles zu vernichten, daß nichts übrig blieb, was den Inhalt verrathen konnte oder auch nur errathen ließ, faßte sich dann und sprach über mehr oder weniger wichtige Dinge mit scheinbarer Ruhe und Klarheit. Seine Begleiter betrachteten diese Operationen mit der größten Aufmerksamkeit, ja mit Andacht, und in der That erschien er dann wie ein Hoherpriester in der Mitte seiner abergläubischen Verehrer. Seltsam war es, diese Menschen zu betrachten. Der Obrist ein blasser, trockner, durch Ausschweifungen entnervter Mensch, der sich nur durch die stärksten Reizmittel aufrecht erhielt, der Sekretair ein kalter, lauernder Italiener, der Haushofmeister ein schlauer, feiner Mensch, | der dicke Pfaff stets hämisch lächelnd, und ein deutscher Kammerdiener, der alle Sprachen mit gleicher Leichtigkeit sprach, die abgespannte Sinnlichkeit des Obristen durch Zweideutigkeiten, die kalte Ironie des Sekretairs durch hämische Anekdoten, den fein beobachtenden Haushofmeister durch listige Anspielungen und den Pfaffen durch Unanständigkeiten reizte. Man mußte es sehen, wie sie alle mit dem Aberglauben der Menge Spott trieben, wie ihnen nichts heilig war, und wie sie dennoch diesen

Ceremonien mit einer Andacht beiwohnten, die gegen ihre sonstige Frechheit seltsam abstach. Offenbar glaubten sie den König im Besitze großer Geheimnisse, sahen die Königswürde als einen Erfolg seines Zaubers an; und obgleich Julius diese Gaukeleien mit Schauder betrachtete, gab es dennoch Augenblicke, wo er fast irre wurde, so seltsam und über das Gewöhnliche täglicher Erscheinung hervorragend trat ihm alles entgegen. Wie sein Verhältnis gegen Franzeska, so erschien auch das gegen den König ihm zwar im Grunde leer, und in dieser Leere ein geheimes Grauen verborgen; aber doch zugleich so räthselhaft, daß es dadurch einen gefährlichen Reiz erhielt. Er glaubte nicht berechtigt zu sein, was er auf eine solche Weise erfuhr, Paoli und Baptisto mitzutheilen, und nur vor Walseth blieb nichts verborgen.

! Zwei Monate hindurch war das Glück den Korsen fortdauernd günstig, nur die festen Plätze hielten sich noch. Bastia war zwar von einem bedeutenden Heere eingeschlossen, aber die Hoffnung, daß es sich ergeben sollte, verlor sich nach und nach, da die nothwendigen Hülfsmittel einer regelmäßigen Belagerung fehlten; und dennoch sah man es nur zu deutlich ein, daß wenig gewonnen war, so lange die Genueser, im Besitze der Festungen, immer neue Hülfquellen, neue Truppen nach Korsika bringen könnten.

Eines Abends ritt Walseth, der mit Paoli vor Bastia lagerte, eilig nach Campoloro hinein. Die letzten Nachrichten, die man erhalten hatte, lauteten äußerst günstig, und es waren nur ein paar Tage verflossen, seit der König selbst sein siegreiches Heer verlassen hatte. Walseth stieg von seinem schäumenden Pferde ab und eilte die Treppen hinauf. In einem weitläufigen Saale, der als Vorgemach diente, gingen die fremden Begleiter des Königs und Offiziere müßig auf und ab. Korsische Bürger, und einige Frauen, denen man es ansah, daß sie Bitten vorzubringen hatten, standen verlegen und schüchtern an der Thüre, den Augenblick erwartend, wenn sie vorgelassen werden könnten, als Walseth, von dem angestrengten Ritte erhitzt, eilig hereintrat. Man drängte sich um ihn herum, weil man ! ihm wohl ansah, daß er wichtige Nachrichten

brachte. Er faßte sich, drückte Julius, der seine Ankunft erfahren hatte, als er in den Saal hineintrat, bedenklich die Hand, behauptete aber, daß er nur gekommen wäre, um dem Könige von Paoli Bericht abzustatten, und ohne Aufschub vorgelassen werden müßte. Er wurde angemeldet und sogleich hineinberufen.

Die Sachen, Euer Majestät, sprach er, nehmen eine bedenkliche Wendung, und ich habe keine angenehmen Berichte abzustatten. Bastia, Algoglia und St. Fiorenza haben bedeutende Verstärkungen erhalten, die Feinde haben unter die genuesisch gesinnten Einwohner von Nebbio und Calenzano Munition und Waffen vertheilt. Die Ausfälle aus diesen Gegenden und aus den Festungen geschehen mit immer größern Massen, man sieht, daß diese in Uebereinstimmung handeln, daß geheime Verbindungen zwischen den Festungen und den den Genuesern ergebnen Gegenden, selbst mitten durch unsere Heere, stattfinden müssen, ohne daß wir im Stande sind, sie zu entdecken. Unsere Truppen, die, den gegebenen Versprechungen gemäß, den lange erwarteten Hülfstruppen sehnlich und vergebens entgegensehen, während die feindlichen Massen immer mehr anwachsen, sind mismüthig, ja mistrauisch geworden, der lange, gefährliche und anstrengende Dienst hat das erste Feuer ! gelöscht, viele sind, trotz aller Verbote, ihrer alten Gewohnheit gemäß, verschwunden, ohne daß wir sie aufzuhalten vermochten, auf mehreren Punkten sind die Truppen zurückgedrängt, und Giafferi sowohl, als Paoli halten es für nothwendig, eine mehr zusammengedrängte Stellung in dem Gebirge anzunehmen, obgleich es da noch schwieriger sein wird, die unzufriedene und entmuthigte Mannschaft zusammenzuhalten.

Walseth schwieg.

Haben Sie mir noch mehr mitzutheilen? fragte der König.

Mein Bericht ist zu Ende, antwortete Walseth.

Der König zog, ohne eine Miene zu ändern, die Klingel. Dem Kammerdiener befahl er, Baptisto, Julius und den Obristlieutenant zu rufen. Als diese eintraten, befahl er, die Truppen in und um Campoloro schnell zu sammeln, daß sie den Tag darauf mit Tagesanbruch

marschfertig wären, und zog sich, Walseth entlassend, stillschweigend in sein Kabinet zurück; alle Bittenden wurden abgewiesen.

Julius erwartete seinen Freund, und als er die bedenklichen Nachrichten erfuhr, glaubte er schon das letzte, traurige Schicksal des gekrönten Abenteurers zu sehen. Bald aber erschien der Diener, die Abendtafel anzusagen, an welcher Julius sonst nicht Theil nahm. | Der König, der französische Obristlieutenant, der Haushofmeister, der Sekretair und der Geistliche, seine Vertrautesten, waren allein zugegen, und mit Julius zugleich trat Franzeska herein. Während der ganzen Zeit der Abendmahlzeit schwieg der König. Man sah auf einem Tische die Spuren einer eben zerstörten Pyramide, und als die Tafel aufgehoben war, die Bedienten sich entfernt hatten, fing der König selbst an, über seine Lage zu reden. Er verbarg sich nicht das Bedenkliche derselben.

Könntet Ihr glauben, sagte er, daß ich das Gefährliche meiner Stellung so ruhig in's Auge zu fassen vermöchte, die zunehmende Uebermacht der Feinde, den Mismuth, die Unzufriedenheit der eigenen Truppen, wenn ich nicht mit Gewißheit Hülfe erwartete?

In den letzten Monaten hatten die Vertrauten des Königs mit immer größerer Zuversicht eine Unterstützung aus Spanien erwartet. Alle europäischen Zeitungen sprachen davon, sie enthielten die Nachrichten von der Ausrüstung einer Flotte bei Valencia, deren Bestimmung geheim gehalten würde, von Truppen, die man zusammenzöge, die sich ebenfalls nach Valencia in Bewegung setzten. Man zweifelte nicht daran, daß es ihre Absicht sei, die bedrängten Korse zu unterstützen. Diese Nachrichten waren von der Umgebung des Königs selbst ausgegangen, er hatte durch seine Korrespondenten diese Gerüchte austreuen lassen, und die Art, wie sie entstanden waren, war den Vertrauten nicht unbekannt. Dessenungeachtet wirkten sie, als sie auch in andern Ländern Glauben fanden, auf die Erfinder zurück, und sie selbst fingen an, als hätten sie den Ursprung der Gerüchte vergessen, ihnen Glauben beizumessen, ja auf diese, von ihnen selbst erdichtete, Hülfe die schönsten Hoffnungen zu bauen. Die eigentliche Quelle dieser

Gerüchte war der König. Er schien in der That auf spanische Hülfe mit Zuversicht zu rechnen, und heute gestaltete sich diese Hoffnung zu einer Vision. Mit starren Blicken schien er in die Weite zu sehen.

Ich sehe, sprach er, die Truppen wimmeln auf den Höhen bei Almansa, ich erkenne die Regimenter, die Mannschaft dehnt sich von dem Fuße des Puerto del Almansa bis zu Venta del Romento aus. An dem Meilenzeiger ruht eben der Anführer. Sie sind im Begriffe nach dem Ufer von Valencia herabzusteigen. Achttausend Mann, wohl ausgerüstet, zähle ich. Die Schiffe in dem Hafen sind bereit. Die Fahnen wehen, die Pferde wiehern. Jetzt drängen sich die Schaaren nach den Thälern herunter. Nur drei bis vier Wochen Geduld, und wir haben Hülfe.

| Die Begleiter des Königs waren entzückt, sie schienen gar keine Zweifel in die Wahrheit dieser Vision zu setzen, ja, während er sprach, starrten sie in die nämliche Ecke hin, und es war, als sähen sie wirklich Alles mit, was er zu sehen vorgab. Franzeska schlug, wie verlegen, die Augen nieder, und Julius wußte nicht, ob er, was er hörte, für Betrug oder Wahnsinn erklären sollte. Fast schien ihm das Letztere das Wahrscheinlichste, um so mehr, da der König, obgleich er die Ankunft der Spanier erst nach einem Zeitraume von einigen Wochen angekündigt hatte, aufstand, das Fenster aufriß, nach dem Meere hinausblickte, nach dem Winde fragte und sich benahm, als müßte jetzt, in diesem Augenblicke, eine unerwartete Hülfe erscheinen.

Den Morgen darauf setzten sich die Truppen mit Anbruch des Tages in Bewegung, um gegen Norden grade auf Bastia loszugehen. Aber schon, als sie eine kurze Strecke zurückgelegt hatten, kamen Eilboten, die den König bewogen, bedeutende Abtheilungen zurückzulassen, um Campoloro, wo eine große Niederlage von Munition angehäuft war, wo Franzeska sich aufhielt, sicher zu stellen. Walseth erhielt, was ihm unangenehm war, den Befehl, sich an diese Truppen anzuschließen, während der König, von Baptistos Reitern | und Julius begleitet, sich nordwestlich nach den Gebirgen zu wandte.

Hier trafen sie die Truppen, die gegen Bastia, Algoglia und Fiorenza angerückt waren, und die genöthigt wurden, sich ebenfalls zurückzuziehen, und der König entdeckte nun, nicht ohne Sorge, wie sehr alle Zucht unter der Mannschaft abgenommen hatte. Indessen schien seine Gegenwart einen guten Eindruck zu machen; noch wirkte das große Vertrauen, welches man in sein Geschick, in seinen Muth und in seine Versprechungen setzte, und seine ermunternden Reden wirkten in der That einem Zauber gleich. Die Nachricht, daß man ein zur Unterstützung nach Bastia gesandtes, reich beladenes genuesisches Schiff genommen habe, stärkte die Hoffnung, man vereinigte sich, neuen Muth schöpfend, um den König, und die Truppen näherten sich, doch ohne das Gebirge zu verlassen, der Gegend von Bastia wieder.

Eines Tages eilten Baptisto und Julius nach den Ebenen hin, um die Stellungen der vorgeschobenen Truppenabtheilungen, welche die Bewegungen der Besatzung in Bastia beobachten sollten, zu untersuchen. Sie entdeckten ein kleines Corps, etwa sechzig Mann stark, in einer Stellung, die ihnen sehr gefährlich schien. Baptisto machte, mit der Gegend genau bekannt, seinen | Freund auf die Gefahr, in welcher diese kleine Abtheilung schwebte, aufmerksam. Da sie von den Bergen in die Ebene herunterritten, lag die Festung vor ihren Augen. Eine Hügelreihe verdeckte einen Theil der Stadt gegen Norden und dehnte sich gegen Westen aus. Unter diesen hatte sich die unbedeutende Mannschaft aufgestellt; aber, ohne von ihnen bemerkt zu werden, konnten die Truppen aus der Festung, hinter die Hügel kommend, sie umzingeln. Es war ein trüber Abend, und finstere Wolken ruhten auf den Bergen, ein Nebel machte die fernen Gegenden undeutlich. Beide waren entschlossen, die Truppen von ihrer Gefahr zu unterrichten. Sie ließen die Begleiter zurück und ritten schnell über die Ebene hin. Als sie die Krieger erreicht hatten, fanden sie diese völlig ruhig im Grase liegend, als drohte ihnen nichts; kaum gelang es Baptisto, sie zu überzeugen. Er aber eilte auf einen nahen Hügel, um zu erfahren, ob ihr Rückzug mit Sicherheit stattfinden könnte.

Aber hier entdeckte er eine große Schaar genuesischer Truppen, die eilig vordrangen und schon so weit vorgerückt waren, daß keine Rettung möglich schien. Die sechzig Mann hatten zu derselben Zeit bedenkliche Töne, wie von hervordringenden Kriegern, gehört, und kaum hatten sie die Waffen ergriffen, als die Genueser mit fürchterlichem Geschrei auf sie losstürmten. Es | war klar, daß sie durch irgend einen Verrath eine genaue Kunde von der Stellung der Korsen erhalten hatten, denn sie liefen in voller Wuth grade auf diese Stelle zu. Es gelang ihnen auch bald, diesen kleinen Haufen zu zersprengen. Nur achtzehn Mann Fußvolk blieben zurück, mit diesen Julius und Baptisto. Der Letztere erkannte schnell von dem Flügel herunterreitend die rettungslose Lage, ritt auf Julius zu, und es gelang ihm, diesen zu erreichen. Die zwanzig Korsen waren durch einen Bach, der das Vorrücken der Genueser wenigstens einige Augenblicke hemmte, von diesen getrennt. Aber die Menge der Feinde nahm immer zu, der größte Theil der Korsen jenseit des Baches wurde umzingelt, die Zurückgebliebenen sahen, wie sie sich vergebens wehrten, wie ein Theil erschossen, erschlagen, die übrigen entwaftet wurden. Funfzehn hundert Genueser standen den zwanzig Korsen gegenüber. Unser Leben können wir nicht retten, sprach Baptisto, aber wir können es theuer verkaufen. Die Korsen antworteten mit einem wilden Geschrei. Indessen hatte Julius in einiger Entfernung einen einsam stehenden Thurm entdeckt. Schnell wurde beschlossen, sich, wo möglich, in diesen zu retten. Die Korsen, alle gewandte Jäger, sind vortreffliche Schützen. Sie stellten sich wie mit einem Schlage in eine Reihe, legten kaltblütig | an und schossen. Jede Kugel traf, und nun benutzten sie die Zögerung, die dadurch entstand, um in großer Eile nach dem Thurme zu laufen. Unzählige Kugeln pfiffen ihnen um die Ohren. Noch ein Mal wandten sie sich, legten an, zielten und schossen. Die Genueser, die, in geringer Anzahl durch den Bach schreitend, den Flüchtigen nachgeeilt waren, zogen sich, als sie durch die Schüsse, die sie nicht erwartet hatten, den größten Theil hinstürzen sahen, voll Entsetzen zurück und

hemmten dadurch die übrigen, die nach ihnen auf die Flüchtigen losstürmten. Dadurch gelang es diesen, bis an die Thüre des Thurmes zu kommen. Julius und Baptisto waren indeß von ihren Pferden abgestiegen, die sie den Feinden preisgaben. Jeder Korse, selbst wenn er reitet, trägt auf dem Rücken seine Jagdflinte, und so waren auch die beiden Freunde bewaffnet. Sie hatten, ehe der Feind nahe kam, Zeit genug, noch ein Mal zu laden, legten noch ein Mal an, und die Genueser, welche die mörderische Gewalt der nie fehlenden Schüsse der Korse nun aus zweimaliger Erfahrung kannten, blieben, als sie die gefährliche Stellung sahen, voll Furcht in der Ferne stehen. Während der Zeit hatten die Korse die Thüre des Thurmes geöffnet, hatten die starken Balken, die sie nach innen verwahrten, zurechtgelegt und erwarteten ruhig den Angriff. Unter dessen waren alle Genueser über den Bach gekommen. Beschämt, als sie sahen, daß ein kleiner Haufe einer so bedeutenden Anzahl Trotz zu bieten wagte, befahlen die Anführer anzugreifen; es geschah, aber mit großer Vorsicht. Die Genueser suchten sich in gehöriger Entfernung um den Thurm herum zu schleichen und so die Korse von hinten anzufallen; diese aber beobachteten mit der größten Aufmerksamkeit jede Bewegung ihrer Feinde, und da sie nie auf Schußweite nahe kamen, schlüpfen sie eilig in den Thurm hinein, legten die dicken Balken in die festen eisernen Haken, verrammelten auf diese Weise die Thüre, und erschienen sogleich, vertheilt, an den kleinen Fenstern, aus welchen ihre Flinten drohend herausragten.

Der Thurm, aus sehr alten Zeiten, war zwar noch fest genug, aber nicht durchaus gemauert. Man findet hin und wieder solche Thürme in Korsika, die wohl zu Zufluchtsörtern in den Familienfehden gedient haben mögen. Dieser war viereckig, an den Ecken mit starken, durch das Alter geschwärzten Pfosten versehen, die Wände mit Sparrwerk gemauert, die Fenster klein, fast nur wie Schießlöcher, und das Dach, mit Schiefer bedeckt, ziemlich flach. Die Thüre war sehr stark. Im Innern war Alles verfallen, in der Dunkelheit war es schwer, ja fast gefährlich, die Stellung vor den |

Fenstern einzunehmen. Als die Korse sich aber hier, ohne daß ein Mann gefallen, ja nur verwundet war, versammelt sahen, ermunterten sie sich wechselseitig. Einstimmig beschlossen sie, sich unter keiner Bedingung zu ergeben, und es wurde entschieden, daß der erste, der eine feige Aeüßerung laut werden ließe, einen Vorschlag machte, der ihrem Entschlusse, sich sämmtlich dem Tode zu weihen, entgegen wäre, sogleich erschossen werden sollte. Zwar keimte die schwache Hoffnung bei Einigen, daß sie sich vielleicht hier so lange halten könnten, bis die Schüsse, oder irgend ein aus der Gegend nach den Gebirgen hin Eilender der Hauptmacht der Korse Nachricht von ihrer Gefahr brächte. Baptisto und Julius, die mit der Stellung des Heeres genau bekannt waren, hatten die Hoffnung gar nicht. Sie gaben ihr Leben auf.

In solchen Augenblicken, wo das ganze Gefühl des Daseins sich in den letzten Moment zusammendrängt, wo jede zagende Empfindung von einem festen Entschlusse zurückgewiesen wird, drängt sich die innere Kraft zusammen, und das klare Bewußtsein ist, wie gefesselt, auf den einen Punkt der gegenwärtigen That gerichtet.

Im Innern des Thurmes waren keine von einander getrennte Abtheilungen, keine Zwischenmauern. | Die Treppen führten zu einzelnen Brettern, welche einen schmalen Boden vorstellten und nach den Fenstern hinliefen. Schwarze Balken, auf welchen die Treppen und diese Fußböden ruhten, durchkreuzten sich, und durch einen Wink konnten Alle sich finden, sich vereinigen. Ein völliges Stillschweigen herrschte allenthalben.

Die Genueser scheuten sich, als sie merkten, wie der Thurm besetzt war, wie aus den Fenstern die Flinten drohten, noch immer, näher zu treten. Indessen schlichen, aufgemuntert durch die Anführer, die Kühnern voran. Aber so wie sie sich näherten, stürzten sie hin. Jetzt wurde ein allgemeiner Angriff befohlen. Die Feinde stürzten schreiend auf den Thurm zu und suchten die Thüre aufzubrechen. Obgleich diese wohl verwahrt war, konnte man doch nicht wissen, wie lange sie dem vereinten Angriffe so

Vieler widerstehen würde. Die Korsen vereinigten sich also vorzüglich um die Fenster, durch welche sie den Zugang zu der Thüre durch ein Kreuzfeuer rein halten konnten. Es gelang.

Jetzt fing man an, sie aufzufordern, daß sie sich ergeben möchten. Man rühmte ihren bisherigen Muth, man stellte ihnen das Unnütze des Widerstandes vor, man versprach ihnen Leben, ja zuletzt sogar Freiheit. Baptisto und Julius antworteten nur mit Schüssen, die wilderen Begleiter schimpften, trieben Spott mit | der so oft gezeigten Zaghaftheit und reizten die Wuth des übermächtigen Feindes auf alle Weise.

Zwei Stunden waren so verflossen, es fing an dunkel zu werden, die Schüsse der Korsen wurden seltner, weil sie fast alle ihre Patronen verschossen hatten; aber rund um den Thurm lagen haufenweise die Leichen und die verwundeten Feinde. Die Genueser machten nun, durch den verhältnißmäßig fast unglaublichen Verlust, durch die Halsstarrigkeit, durch den Hohn der wenigen Korsen auf das Aeüßerste gebracht, Anstalten, den Thurm anzuzünden. Sie wurden muthiger, als sie merkten, daß die Schüsse nachließen, und sie leicht die Ursache errathen konnten. Reisig wurde in großen Haufen herangeschleppt und rund um den Thurm angehäuft; die Korsen sahen die gefährlichen Anstalten.

Baptisto fragte noch ein Mal entschieden, ob sie den Entschluß, sich dem Tode zu weihen, festhalten wollten.

Ja, riefen sie, wir wollen lieber verbrennen, als uns ergeben.

Gut, sprach er; doch kann dem entschlossenen Muthe noch wohl etwas Besseres gelingen. Wir wollen nicht hier verbrennen, wir wollen mit den Waffen uns unter die Feinde stürzen und kämpfend sterben.

| Ein jauchzender Beifall scholl ihm entgegen, und schon wollten Einige auf die verrammelte Thüre zueilen, sie zu öffnen.

Halt, rief Baptisto, noch ist der Augenblick nicht da, noch droht uns das Feuer nicht.

Bevor die Genueser das Reisig anzündeten, forderten sie die Korsen noch ein Mal auf. Als sie das Geschrei in dem Thurme

vernahmen, glaubten sie, daß ein Zwiespalt unter den Eingeschlossenen herrschte; aber bald erschienen diese vor den Fenstern, trieben ihren Spott mit den Feinden, ja forderten sie auf, nur ja den Thurm anzuzünden.

Wir verachten Eure Wuth, sprachen sie, und fürchten das Feuer nicht.

Wenn der Mensch erst wirklich alle Hoffnung, das Leben zu erhalten, aufgegeben hat und ernsthaft den Entschluß gefaßt hat, zu sterben, dann vermag er im Tode selbst einen Genuß zu finden, der jedes Vorgefühl des augenblicklichen Leidens, des Schmerzes überwindet.

Die von Wuth entflammten Korsen dachten mit grimmiger Wollust an eine jede tödtliche Wunde, die sie den Feinden noch beibringen würden, und erblickten mit einer entsetzlichen Freude die herumliegenden Leichen, die ihre Schüsse hingestreckt hatten. Baptisto | war durch die Größe des Augenblicks ergriffen und verklärt. —

Die Genueser kennen Dich, sie werden Deinen Leichnam finden, sie werden den Geist dieses Widerstandes ehren müssen. Findest Du nicht einen Tod, wie Du ihn Dir gewünscht hast, ganz auf Dich gewiesen, daß Du, im vollen Gefühle Deiner Kraft, noch in dem letzten Momente Deinen Feinden furchtbar, triumphirst, indem Du unterliegst? — Marton, sagte er fast laut, Du wirst mein Andenken bewahren, herrliches, heldenmüthiges Mädchen!

Julius war still, ein innerer Friede hatte sich über sein Inneres ergossen, und indem er an die Entfernten, an Mutter und Schwester, an Walseth und Franzeska dachte, stärkte er sich durch stilles Gebet. So für das Leben kämpfend war ihm, im Gefühle der frischen jugendlichen Kraft, der Tod ein Gewinn, der alle nicht gelösten Räthsel seines Daseins aufklären sollte, und durch einen erhebenden Glauben ihm in diesem furchtbaren Momente Ruhe und Seligkeit versprach.

Das Reisig war angezündet, die Flamme schlug hell auf und erleuchtete die dunkle Nacht, die nun völlig eingetreten war. Bald griff das Feuer um sich, der Thurm füllte sich mit Rauch, und ein

kühner Korse kletterte bis unter das Dach in den dicksten Rauch hin|ein, wo er mit seiner Flinte die Dachschiefer abstieß, um dem Rauch nach oben einen Ausgang zu verschaffen. Aber auch das Feuer erhielt dadurch neue Nahrung. Man sah die Flamme zum Dache hinauswirbeln, man hörte das Knistern und wie das Sparr-
 5 werk im Innern herunterstürzte. Jeder Augenblick wurde ent-
 schiedener. Die ganze Schaar der Genueser stand um den Thurm herum, voller Verwunderung, denn da drinnen war es völlig still. Wenn auch Viele, empört durch den großen Verlust, mit grausamer Freude die Korsen dem qualvollen Tode preisgegeben sahen,
 10 so wurden doch Andere unwillkürlich von Entsetzen ergriffen, als jetzt der furchtbare Augenblick immer näher trat.

Plötzlich wuchs die wirbelnde Flamme, schlug hoch in die Luft von dickem Rauch begleitet hinauf, und krachend stürzte das
 15 Dach in den Thurm hinein.

Sie sind erstickt, riefen Alle und starrten betäubt nach dem Thurme.

Aber in demselben Augenblicke sprang die Thüre auf, die helle Flamme erleuchtete das Innere, und aus dem Thurme traten, wäh-
 20 rend das Dach einstürzte, mitten aus den Trümmern die Korsen hervor, breiteten sich dicht an der brennenden Wand aus und erschienen als dunkle bewegliche Massen vor dem erleuchteten Hin|tergrunde. Kaum hatten sie sich vertheilt, als die mörderischen Schüsse in die gedrängte hinstarrende Kriegerschaar hinein-
 25 fielen. Das krachende Stürzen des Daches, der plötzliche Angriff der Korsen, die man erstickt glaubte, das Geschrei der Verwundeten, das Winseln der Sterbenden, die dunkle, von der Flamme erleuchtete Nacht, hatte die Genueser so betäubt, daß sie in den ersten Minuten sich nicht zu fassen vermochten, ja, wie von einem panischen Schrecken ergriffen, sah man die Nächststehenden, sich
 30 zur Flucht wendend, die Uebrigen drängen. Indessen hatten die Korsen die Flinten umgekehrt, und mit großem Geschrei stürzten sie auf die fliehenden Feinde, Jeden, den sie trafen, mit den Kolben niederschmetternd.

Nach einigen Augenblicken schienen die Genueser sich besonnen zu haben, die Kühnern stürzten, als sie die Niederlage sahen, die so wenige Korsen in verzweiflungsvoller Wuth um sich her verbreiteten, auf sie los, und es entspann sich in der finstern
 5 Nacht bei dem flammenden Lichte des noch brennenden Thurmes ein mörderisches persönliches Gefecht. Genueser und Korsen rangen mit einander, mit Kolben, Degen, Dolchen griffen sie sich an. Pistolen knallten dazwischen, und die fechtenden Massen schienen ein Ungeheuer zu bilden, welches, in einen schauerhaften Knaul zusammengeballt, | die eigenen furchtbaren Glieder verzehrte. Schon war ein Theil der Korsen hingestreckt, viele verwundet, auch Julius und Baptisto hatten mehrere Wunden, und das Blut strömte aus diesen heraus, während Schimpfen, Toben, Geschrei des Angriffs, Winseln der Verwundeten aus dem ver-
 15 worrenen fechtenden Haufen heraustönte. Da erschollen Befehle der genuesischen Anführer, die allmähig gehört wurden. Man ließ die erschöpften, meist verwundeten Korsen los und bildete in einiger Entfernung einen Kreis um sie her. Die Korsen hatten keine Schüsse mehr, und wo sie mit den Kolben vordringen woll-
 20 ten, wichen die Feinde zurück, ohne den Kreis zu öffnen. Aber von allen Seiten richteten sich die Flinten auf den Haufen, eine furchtbare Salve war schon gefallen. Baptisto, Julius, die meisten Korsen stürzten getroffen nieder, nur vier standen noch unverwundet, grimmig, daß sie nirgends Feinde trafen, die sie tödten
 25 konnten.

Da hörte man auf einmal ein mächtiges Feuern in dem Rücken der Genueser, zugleich stürzte, in vollem Galopp, eine Reiter-
 30 schaar in die gedrängten Massen hinein. Ein plötzliches Entsetzen ergriff diese, nach allen Seiten wichen sie. Kaum ein Drittel der ganzen Schaar rettete sich eilig hinter die Hügel und zog beschämt nach Bastia zurück. Aber unter den Lei|chen der Genueser und Korsen ritt jetzt Giacinto Paoli hervor. Nur die vier Uebriggebliebenen fand er da, die, durch die plötzliche Rettung verwirrt, sich erst fassen mußten, ehe sie zu antworten vermochten.

Ein einziger von den früher Versprengten war den Genuesern entronnen. Lange hatte er sich in den Thälern, in den Schluchten, in den Gebirgswäldern verirrt, ehe es ihm gelang, Korsen zu finden, die, als sie das Schicksal der Verlassenen hörten, und wie Baptisto und Julius in so großer Gefahr waren, eilten, ihn zum Könige zu bringen. Bei diesem war Paoli, und als dieser die entsetzliche Nachricht erhielt, eilte er, Baptistos Reiterschaaren aufzusuchen.

Ihr müßt Euern Anführer, Ihr müßt den heldenmüthigen Jüngling retten, den Ihr so oft an seiner Seite fechten saht. Eilt mir nach.

In großer Eile schwangen sie sich auf die Pferde und kamen an, als schon Alles verloren schien.

Wo sind sie, rief Paoli, Korsikas Helden, wo sind sie?

Todt, wie wir glauben, antworteten die Korsen, wir sahen sie stürzen.

Da ertönte eine Wehklage aus der tiefsten Brust. Man stieg ab, man suchte unter der grauenvollen Menge der Todten und Verwundeten, die einen dichten Haufen, neben-, aufeinander gewühlt, einen gräßlichen Knäuel von Freunden und Feinden bildeten. Man fand sie noch lebend. Sie schlugen die matten Augen auf, das Blut strömte aus den Wunden, eine Kugel hatte Baptisto in den Schenkel, Julius eine andere in die Schulter verwundet. Eilig wurden von Zweigen Tragbahnen verfertigt, und in stillen Gram versunken trugen die Korsen ihre blutenden, wie sie glaubten, tödtlich verwundeten Helden nach dem Gebirge zu.

Auf dem einsamen Lager erwachte Julius. Er fühlte sich völlig erschöpft, ein seltsamer Traum von Flammen, die ihn drohend umgaben, von Gefechten, von Verwundungen, dazwischen Gestalten, nach welchen er sich vergebens gesehnt hatte, seine Mutter, seine Schwester, Walseth, andere, die ihn freundlich zu umgeben schienen, Paoli, Franzeska, Alles in wunderlicher Verwirrung, schwebte vor seiner Seele, wie in Dämmerung. Dann schien es ihm, als wäre er schon gestorben, als wäre Baptisto neben ihm todt hingestürzt, und er konnte sich in den bunten verworrenen

Bildern einer erhitzten Phantasie, die ihm das Leben zu rauben schienen, um es ihm zu geben, die es ihm zu schenken | schienen, um es ihm zu rauben, lange nicht zurecht finden.

Wo bist Du? fragte er und blickte um sich; da entdeckte er ein Mädchen in einem reinen, weißen, einfachen Anzuge, mit schwarzen Haaren, die verworren über die Schultern hingen; mit dem blassen, schmerzvollen Antlitze schien sie ihm fast etwas Geisterhaftes zu haben. Er starrte sie an; da erkannte er sie.

Franzeska! rief er; mein Gott, was fehlt Dir?

Sie erschrak, als sie ihren Namen nennen hörte.

Julius! rief sie, Du kennst mich? Du wirst Dich erholen, Du wirst leben! Der gute deutsche Arzt hat Wahrheit gesprochen; — und mit leidenschaftlicher Inbrunst stürzte sie kniend vor seinem Bette nieder, murmelte leise Gebete und drückte die magere, matte Hand, heftig weinend, an die Lippen.

Franzeska, Du weinst? sagte er besorgt. —

O laß mich weinen, lieber Julius, süße, selige Thränen; wie lange kannte ich sie nicht. —

Dann aber sprang sie plötzlich auf, trocknete die Thränen und rang die Hände.

Mein Gott! rief sie, was habe ich gethan, meine Heftigkeit wird Dich in den furchtbaren Zustand zurückwerfen, dem Du eben entronnen bist. Ach, ich bin nur zu Deinem Unheile geboren!

| Liebe, liebe Franzeska, sagte Julius, eine milde, wohlthuende Mattigkeit hält meine Glieder, aber auch meine Empfindung an, wie im süßen Schlummer. Sei nur ruhig. — Wo ist Walseth?

Er ist nicht hier, antwortete das Mädchen. —

Nicht hier, er konnte mich verlassen? —

Nein, nein, gewiß, lieber Julius, er verläßt Dich nie. Du wirst ihn bald sehen, Du wirst bald Alles erfahren.

Und Baptisto, fragte er wieder, ist wohl todt? Ich sah ihn stürzen, den herrlichen, muthigen Jüngling. —

Er lebt, er ist hier, er ist in seiner Heilung weiter vorgeschritten, als Du; auch ihn wirst Du sehen. —

Und Paoli? —

Der kämpft muthig und siegreich. —

Nun Gott Lob! — Aber wo bin ich? —

Sieh um Dich, lieber Julius; solltest Du die Wohnung nicht kennen? —

Er blickte um sich. Das weitläufige, finstere, fast leere Gemach, mit den geschwärzten Wänden und großen klapprigen Fenstern, erinnerte ihn an seine Wohnung in Aleria; und diese war es.

Aber, fragte er wieder, wie bin ich hergekommen? Wie lange Zeit ist seit meiner Verwundung verflossen? —

! Du warst als tödtlich Verwundeter hierher gebracht worden. Wir hatten alle Hoffnung, Dich gerettet zu sehen, schon aufgegeben. Drei Wochen lang schwebtest Du zwischen Leben und Tod. Da erschien als ein tröstender Engel ein Arzt aus Deutschland, von einem andern, ebenfalls deutschen Manne, den man Obrist nennt, begleitet. Er war der Erste, der uns Hoffnung gab. Durch Fario de Suza hatte der Obrist, der sich in Rom aufhielt, Deine gefährliche Krankheit erfahren. Als er Deinen Namen hörte, erkundigte er sich genauer nach Deiner Herkunft, er kannte sowohl Deinen wahren Namen, als Deinen angenommenen, und eilte nun, durch Suza sowohl an den König, als an Paoli empfohlen, mit dem Arzte hieher.

Kaum hatte Franzeska diesen Bericht beendet, als die Thüre sich öffnete und zwei Männer leise hereintraten. Der eine groß und schlank, mit sehr festen und entschiedenen Zügen, in einen Mantel gehüllt; der zweite ein kleiner, freundlicher Mann. Franzeska eilte ihnen fröhlich entgegen, und sie erfuhren, wie sehr es sich mit dem Kranken gebessert habe.

Noch darf die größte Vorsicht nicht aufhören, sagte der kleine Mann, indem er nach dem Bette eilte, die Hand des Kranken ergriff, sich genau nach Allem erkundigte, Arznei verordnete, den Bedienten nach der ! Apotheke schickte, und sich überhaupt sehr aufmerksam und emsig betrug.

In dem schlanken Manne, der sich theilnehmend dem Bette näherte, erkannte Julius mit Erstaunen einen Edelmann aus der

Lausitz, der, in der Nähe seines Onkels wohnend, ein Freund seines Vaters war. Er hatte ihn in Berlin öfters gesehen.

Sie wundern sich, sagte dieser, mich hier zu finden. Mein Freund, der als Arzt mich auf mehreren Feldzügen begleitete, wollte eine Reise nach Italien machen, ich verließ meinen stillen ländlichen Aufenthalt, um ihn auf ein paar Monate zu begleiten und alle Gegenden zu besuchen, die ich in früherer Zeit der Kämpfe kennen gelernt hatte, und als ich Ihre gefährliche Krankheit erfuhr, freute ich mich, dem Sohne meines Freundes nützlich werden zu können, und eilte hieher. —

Wie freue ich mich, in Ihnen den Freund meines theuern Vaters begrüßen zu können; wie dankbar erkenne ich die Neigung, die Sie von ihm auf seinen Sohn, der sie so wenig verdient, übertragen! Sie kommen, Herr Obrist, aus der Gegend, wo meine Mutter, meine Schwester leben. Seit ich sie verließ, hat mich ein wildes, seltsames Schicksal ergriffen, daß ich nicht im Stande war, ihnen irgend eine Nachricht von mir zukommen zu lassen, daß ich auch von ihnen ! nichts erfuhr. O gewiß, Sie können mir berichten, wie die Theuern leben?

Als ich meine Heimat verließ, antwortete der Obrist zögernd, war die letzte Nachricht, die ich erhielt, daß Beide noch wohl und still in der ruhigen Landstadt lebten. Doch wissen Sie, daß mein Landsitz in einer bedeutenden Entfernung von diesem Städtchen liegt, und so sind meine letzten Nachrichten von ihnen schon sehr alt. Doch hoffen wir das Beste. Sobald ich diese Gegend verlasse, werde ich über Ihre Familie die genauesten Erkundigungen einziehen.

Sie hatten deutsch gesprochen, und Julius freute sich, in dieser entfernten Gegend Landsleute, freundliche Erinnerungen an frühere Zeiten zu finden; aber bald fühlte er doch, wie sehr die Krankheit ihn geschwächt hatte. Er versank unwiderstehlich in einen träumenden Zustand, alle Gestalten schwankten vor seinen Augen, und er vernahm nur, wie die Umstehenden leise flüsterten, während er, schlaftrunken, das Bewußtsein verlor. —

Die Wiederherstellung ging äußerst langsam, aber sicher. Nach und nach erfuhr er nun, was während seiner langen, gefährlichen Krankheit geschehen war, wie es erst dem deutschen Arzte gelungen war, durch eine gefährliche Operation die Kugel aus der Schulter zu ziehen, wie er von fortwauernden Fieberparoxysmen | ergrif- 5
fen gewesen, wie Franzeska in derselben Stube mit ihm gelebt, ihn keinen Augenblick verlassen hatte. Er entdeckte in einer entfernten Ecke des großen wüsten Gemachs ihr Lager, von einem Schirm umgeben. Der Arzt erschien öfter alle Tage, fast immer von dem Obrist begleitet, und dieser wußte so geschickt seine keimenden 10
Seelenkräfte allmählig in Thätigkeit zu setzen, ihn so zweckmäßig zu unterhalten, daß er ungewiß war, wen er als seinen geschicktesten Arzt betrachten sollte, obgleich ihn auch der kleine freundliche Mann mit gutmüthiger Aufmerksamkeit behandelte und seine Arzneien höchst wohlthätig wirkten. 15

Jetzt erschien auch Baptisto, wenn auch noch äußerst schwach, und Julius war freudig bewegt, als er den Freund erblickte, der mit ihm einen so bedeutenden Augenblick erlebt hatte. Dieser Moment vereinigte sie nur noch inniger, und Baptisto, der, wie Julius, wohl 20
fühlte, daß sie beide auf Jahre für den Kampf untauglich wären, sehnte sich von Korsika weg, wo die Unruhe und die Verwirrung immer mehr überhand nahm.

Monate verflossen auf diese Weise; wie unruhig auch Alles um sie her war, sie erfuhren wenig davon. Baptisto sprach manch Mal von der lieblichen Marton auf eine räthselhafte Weise, schien sorgenvoll und mit | unruhiger Sehnsucht an sie zu denken, aber äußerte sich nie deutlicher, so daß Julius äußere Lage, da auch Walseth gar nicht erschien, verwickelter und dunkler war, als je. Was ihn am meisten peinigte, war Franzeska. Je mehr Julius sich 30
erholte, desto bedenklicher ward ihr Zustand. Sie hatte schon längst das entfernte Lager in seiner Stube verlassen, Baptisto bewohnte jetzt das wüste Gemach mit ihm. Sie war indessen in demselben Hause geblieben und brachte fast die ganze Zeit in seiner Nähe zu, indem sie still und sorgfältig ihn pflegte, jeden

geheimen Wunsch ihm ablauschte, aber über das Verhältniß zu ihm, wie immer, ein tiefes Stillschweigen beobachtete. Dabei nahm ihre Gesundheit täglich ab; ein innerer Gram zehrte an ihrem Leben, und es war Julius klar, daß dieser unheilbar sei. Baptisto, 5
der sie, während sie in Campoloro eine glänzende Rolle als Königstochter spielte und Alles entzückte, mit einer auffallenden schneidenden Kälte behandelte, schien jetzt seine Gesinnung geändert zu haben. Er äußerte fortwauernd eine innige Theilnahme, suchte sie zu trösten, zu erheitern. Besonders aber war es Julius 10
auffallend, daß sie hier ganz ohne alle vornehme Umgebung, nur von der bekannten Begleiterin bedient, erschien, daß nichts von der Pracht, die sie in Campoloro umgab, zu sehen war, daß kein Mensch sich | um sie zu bekümmern schien, und daß sie nie ausging. Einst bat er sie, dieses Räthsel zu lösen.

Alle Räthsel sollen gelöst werden, antwortete sie; und bald wird es in mir, um Dich hell werden, lieber Julius; glaube mir, ich fühle es, die Zeit naht heran.

Sie sprach diese Worte in einem seltsamen, fast weissagenden Tone, aber ohne sichtbare Unruhe, und seine Krankheit hatte auch 20
ihm eine Resignation gegeben, die er früher nicht kannte.

Unter den Menschen, deren Besuche er nicht abzuwehren vermochte, war auch der Kommandant von Aleria, der mit ihm dasselbe Haus bewohnte. Er schien ganz Verehrung, konnte nicht 25
aufhören, von der großen That zu reden, die einen Glanz auf Korsikas Freiheitskampf würfe, die ganze Insel, ja Europa mit Bewunderung erfüllte. Seine Schmeicheleien waren Julius in tiefster Seele zuwider, Franzeska haßte ihn und schien sein Betragen aufmerksam zu beobachten. Sie hatte das Gespräch, welches zwischen dem Kommandanten, Julius und Walseth stattgefunden, als 30
diese Baptisto in seinem Gefängnisse besuchen wollten, erfahren und ahnte Unheil.

Julius hatte das Bette verlassen, er schlich, schwach zwar, in der Stube herum, und besonders quälte ihn ein krankhafter Appetit. In Gegenwart des Komman|danten hatte der Arzt ihm kraftvolle

Brühen verordnet, und den Tag darauf sandte der Kommandant eine Brühe, deren Geruch schon den Kranken reizte, daß er mit heißem Verlangen sich nach dem Genusse sehnte.

Um Gottes Willen! schrie Franzeska und nahm ihm die Schüssel; wie kannst Du von diesem hämischen Italiener so unbefangen das dargereichte Gift annehmen! –

Liebe Franzeska, zu schlecht denkst Du doch von diesem Menschen. —

Zu schlecht? Ich weiß gewiß, daß diese Speise vergiftet ist, ich habe den Menschen still beobachtet, und gewiß, ich irre mich nicht.

Schnell rief sie einen Hund, der im Hause herumlief, setzte ihm das Essen vor, und kaum hatte das Thier Weniges davon genossen, als es zu taumeln anfang und nach kurzer Zeit todt hinstürzte.

Siehst Du, sagte Franzeska, das arme Thier hat für Deinen gutmüthigen Zweifel büßen müssen; hättest Du den tückischen Menschen erkannt, wie ich, das Thier lebte noch.

Baptisto trat herein, erfuhr, was geschehen war und wie Franzeska eiferte. Sie wollte den Kommandanten anklagen. Julius war durch die Greuelthat erschüttert. Baptisto aber warnte den Freund und bat Franzeska, ruhig zu sein.

Ihr kennt unsere Lage nicht. Zweifelhaft, wie jetzt alle Verhältnisse in Korsika geworden sind, haben die Gesetze keine Kraft mehr, der Kommandant, mit vielen Misvergnühten in geheimer Verbindung, würde große Unterstützung finden, und Ihr würdet Euern Freund, der hier verlassen ist und ohne Stütze, in eine sehr bedenkliche Lage versetzen.

Er rief einen vertrauten Diener, empfahl diesem Stillschweigen und befahl ihm, das vergiftete Thier wegzuschaffen und das Gift an einem geheimen Ort zu verschütten.

Keine Stütze? rief Franzeska. Ist der König nicht grade hier in Aleria mächtig?

Das ist er, antwortete Baptisto; aber woher wißt Ihr, daß seine Anhänger auch die unsrigen sind?

Julius und Franzeska waren erstaunt.

Was hat sich zugetragen? fragten Beide.

Nun, Paoli ist mit dem König zerfallen, dieser hat ihn öffentlich angeklagt, und meine braven Truppen haben sich von dem König getrennt und sind ihrem alten Feldherrn treu geblieben.

Jetzt erfuhr Julius, wie sehr die Verwirrung auf der Insel zugenommen hatte, wie die beständig erneuertem leeren Versprechungen des Königs ein unüberwindliches Mißtrauen erzeugt hatten, während Andere, unter diesen Giafferi, ihm unbedingt anhängen; wie Paoli den König gezwungen hatte zu erklären, daß er freiwillig der Regierung entsagen würde, wenn nicht binnen einer bestimmten Zeit die Hülfe erschiene, und seit der Zeit, abgesondert von ihm, den Krieg gegen die Genueser fortsetzte. —

Dieser unglückliche König hat die Verwirrung auf der Insel nur vermehrt, sein verwegenes sinnloses Spiel hat einen Schatten auf die Reinheit unserer Sache geworfen, ja lächerlich erscheint unser Kampf durch den gutmüthigen Glauben an einen solchen nichtigen Abenteurer. Waren die Genueser nicht jetzt eben so geschwächt, wie wir, wir wären verloren. —

Ein tiefer Schmerz schien ihm die Worte zu lähmen, und stillschweigend schritt er durch die Stube.

Verzeiht, lieber Freund, sagte er, gegen Julius gewandt, daß ich Euch mit meinem Kummer beschwere, den Ihr nicht fühlen könnt, wie ich. Du Glücklicher, bist kein Korse!

Der Obrist und der Arzt kamen, das angefangene Gespräch wurde fortgesetzt, man blieb den Abend zusammen, und als Franzeska die Stube verlassen hatte, suchte der Obrist dem Gespräche eine allgemeinere Richtung zu geben, um dadurch die Sorge Baptistos zu zerstreuen. Nach und nach hatte er Alles erfahren, was Julius, seit er seine Heimat verlassen, erlebt hatte, und so kannte er die Art, wie man ihn an sich gezogen, seine Dankbarkeit, seine Liebe gemisbraucht hatte.

Wohl haben zu allen Zeiten Menschen gelebt, fing er an, die jede Verwirrung der geselligen Verhältnisse zu benutzen wußten,

in jede offene Lücke hineinschlüpfen, jedes Misverständniß zu steigern, jedes Mißtrauen unheilbar zu machen verstanden, um aus der dadurch entstandenen Gährung den Vortheil zu ziehen, Menschen, deren Gewandtheit und schnelle Umsicht sogar Bewunderung erzeugen mußte; aber unsere Zeit der herrschenden Kraftlosigkeit scheint doch vorzüglich diese Gestalten hervorgebracht zu haben, sie haben sich in dem stehenden Sumpfe versinkender Staatsverhältnisse, aus der immer frecher werdenden Irreligiosität erzeugt. Seit das Ansehen der Kirche einer Seits, die schöne Begeisterung des protestantischen Deutschlands anderer Seits nach dem erschlaffenden dreißigjährigen Kriege verschwand, seit die Religion in jeglicher Form der Verfolgungssucht als Vorwand diente, Bluthochzeiten, Edikte von Nantes in Frankreich, Königsmord dort heimlich, in England öffentlich erzeugte, seit der stille Kampf ringender Gemüther in ein verstecktes Gewebe diplomatischer Ränke sich verkehrte, entstand jenes frevelhafte Spiel mit Allem. Bodenlos erschien das Dasein und wollte nirgends Wurzel fassen. Da trat der schauerhaft verlockende Dämon des Genusses, der betäubende Rausch einer vorübergehenden Gegenwart hervor, die in immer gehaltleerem Streben, unruhig, athemlos fortgetrieben, wie einem dunkeln verwirrenden Schatten nach, dahineilt, indem ein verführerisches Licht den nächsten Augenblick beleuchtet; ein furchtbarer Aberglaube an ein Dasein, dessen Wesen das Schwankende, Wechselnde, Unerwartete, nirgends Beharrende ist. Es bildete sich in mancherlei Formen aus, die bald Kühnheit, dann List und Betrug, dann unsinnige Gaukeleien brauchten. So erschien der Proteus der Finsterniß von dem Armseligen an, der zitternd den ersten Betrug an dem Pharaotisch wagt, bis auf diesen seltsamen König, der durch ein Sept leva ein Königreich und dennoch nichts Bleibendes gewinnt, wie der Unglückliche, der seine zukünftige Armuth mit dem Goldhaufen der gesprengten Bank nach Hause trägt.

Ja, lieber Julius, Dein Fabiani hat Recht, der Pharaotisch ist das erste, einfachste Symbol dieses unseligen Strebens.

Von diesen Menschen wimmelt es in allen Ländern; doch scheinen die Deutschen am wenigsten geeignet, die mannigfaltig wechselnden Rollen zu spielen. In Rom, in Venedig — obgleich dort nur im Dunkeln, — an allen Höfen erscheinen sie immer häufiger, und man könnte an einen geheimen Bund glauben, wenn das Geheimniß nicht in der eigenthümlichen Verwirrung der Zeit läge, die freilich unter den nämlichen Umständen immer das Nämliche erzeugen muß und so verwirrte Geister hervorrief, die dieselbe Sprache erhielten und sich wechselseitig verstehen.

Mein Gott, rief Julius, wie nahe bin ich diesem Abgrunde gewesen! —

Du warst vor dieser Verführung sicher, eine gewisse Gewandtheit und Beweglichkeit der Phantasie hat selbst den listigen Fabiani getäuscht; aber wem einmal der tiefe Ernst des Lebens entgegentrat und wen er bis in das reifere jugendliche Alter begleitete, den kann dieser Wahnsinn nie befallen. Dein Verführer ist indessen wirklich einer der gewandtesten, die ich je sah. An vielen sehr entfernten Orten erscheint er plötzlich, immer unter andern Namen. Man glaubt ihn hier, und er tritt an einem ganz andern Orte in einer andern Gestalt hervor, daß es unmöglich ist, die schnell erscheinende und wieder verschwindende Figur zu verfolgen. Und jede Form ist ihm recht, den Bauern kann er vertraulich beschwatzen, von dem Gelehrten weiß er eine Ansicht abzuhorchen und behandelt sie gleich als sein altes Eigenthum mit einer Leichtigkeit, die keinen Zweifel darüber aufkommen läßt, daß er sie früher, gründlicher gekannt, erwogen hat, als derjenige, der sie ihm eben erst mittheilte; den Ministern weiß er auf halbe Worte ihre geheimsten Unternehmungen abzulauern, und scheint in diplomatischen Verhältnissen mit allen Geheimnissen bekannt, ehe man ihm irgend Etwas vertraut hat; nur Eins kann dieser Dämon nicht erkennen, nicht fassen, höchstens ihm aus dem Wege gehen und selbst das nicht immer, eine vollkommen reine, Gott vertrauende Gesinnung, wo sie wahrhaft befestigt ist.

Julius, sagte er darauf, sich ernsthaft an ihn wendend, Du mußt fort; sobald Du es vermagst, mußt Du diese Insel verlassen; auch Du — ich begrüße Dich als meinen Sohn, edler Korse, — auch Du, Baptisto, bist zu gut für dieses verworrene Spiel.

Ich soll jetzt, in dieser zweifelhaften Zeit, mein unglückliches Vaterland verlassen? rief Baptisto fast entrüstet.

Nein, das sollst Du nicht, dienen sollst Du ihm, Deinem Vaterlande edle Freunde gewinnen, wenn gleich in der Ferne, in ruhigeren Gegenden die Zeit abwarten, wo Dein Arm wieder stark ist, das Schwert zu führen, wo die gesetzlose Verwirrung der Insel verschwunden ist, und edlere Geister für Ruhe und Ordnung thätig sein können. Ich vermene nicht das Streben des edlern Korsen mit der wilden Wuth mancher Bewohner, noch weniger mit dem unbefugten Hineinmischen abenteuerlicher Fremdlinge.

Ich will die Insel verlassen, aber Franzeska? sagte Julius. —

Sie rührt mich. Nie sah ich eine stillere, wie abbüßende Hingebung, ihre Pflege — unser guter Freund hier gesteht es, — hat Dein Leben gerettet; aber Du kannst sie nicht retten, sie ist verloren, ob Du hier bleibst oder weggehst, ein strafendes Bewußtsein drückt sie zu Boden. —

Ich kann sie nicht retten, ich weiß es, ich wußte es längst; aber, Gott sei mein Zeuge! ich werde sie nie, nie verlassen. —

Sie hat Dich betrogen, unterbrach ihn der Obrist.

Ist sie nicht betrogen worden, betrog sie sich nicht selbst? Ich kenne ihre Geschichte nicht, aber ich ahne sie. Wer wagt es, den ersten Stein zu werfen? Wenn eine solche Reue nicht versöhnt, wer kann einst Barmherzigkeit erwarten? Sie betrog mich; aber ihre rührende Treue ist später; soll ich nur den Betrug festhalten in einem harten Gedächtnisse, die Treue aber vergessen?

Julius brachte nach diesem Gespräche eine unruhige Nacht zu. Seine verworrene Lage peinigte ihn, er sah nicht ein, wie er sich aus den verwickelten Verhältnissen herausreißen sollte, und vor Allem quälte es ihn, daß er nichts Entschiedenenes von Walseths Schicksale erfahren konnte. Offenbar waren seine Freunde, wenn

von Walseth die Rede war, zurückhaltend, sie suchten ihm Etwas zu verheimlichen; selbst Baptisto schien von seiner Lage unterrichtet, ohne daß er sie entdecken wollte, und die unbestimmten Aeußerungen von dem Wohlbefinden des Freundes konnten ihn keinesweges befriedigen.

Den Tag darauf entfernte sich Baptisto, der, obgleich er hinkte und sich auf einen Stab stützen mußte, doch zuweilen das Haus verließ. Er kam nach kurzer Zeit zurück und überreichte Julius einen Brief. Dieser erschrak fast vor Freude, als er Walseths Handschrift erkannte, erbrach eilig den Brief und las:

Livorno, den 23. September 1735.

»Ich bin hier glücklich großen Gefahren entronnen, obgleich noch nicht sicher. Rivarola hat Livorno verlassen müssen; seit es entschieden ist, daß Frankreich die Genueser unterstützen wird, hat sich die günstige Stimmung des Florentiner Hofes gegen die Korsen | wenigstens äußerlich, sehr geändert, und ich muß eilen, mich zu entfernen. Ich erfuhr bald Deinen gefährlichen heldenmüthigen Kampf, ganz Korsika erscholl von Deinem und Baptistos Lobe; aber ich erfuhr auch Deine tödtliche Verwundung. Du kannst Dir mein Entsetzen denken. Lange blieb ich in der furchtbarsten Ungewißheit, und erst jetzt habe ich sicher erfahren, daß Franzeskas Pflege und die Geschicklichkeit eines deutschen Arztes Dein Leben gerettet hat. Gott weiß es, ich wünsche den braven Korsen alles Glück, obgleich ich wenig Hoffnung habe; der seltsame König hat zwar die Begeisterung des Volkes belebt, aber durch sein kernloses Unternehmen die Lage der Insel nur noch mehr verwirrt. Welche Wendung nun auch das Schicksal des unterdrückten Volkes nehmen wird, so wünsche ich doch Nichts sehnlicher, als daß Du, wie ich, glücklich und sobald wie möglich, aus diesem Lande — einer Insel der Bezauberung für uns — entrinnen mögest. Ich habe keine Ruhe, bis ich erfahre, daß Du der Gewalt der Menschen entgangen bist, die uns in ihr dunkles Treiben zu verwickeln streben. Wie unglücklich bin ich. Weit weg riefen mich Pflicht und Verhältnisse, aber ich werde nicht ruhen,

bis ich Dich, hoffentlich zum geordneten, ruhigen Leben zurückgekehrt, wiederfinde.«

»Walseth.«

1 | Beigefügt war eine Adresse nach Bordeaux und eine Bitte an Julius, die ersten Augenblicke einer freieren Lage und einer sichern
5 Gelegenheit zu benutzen, um ihm Nachricht zu geben.

Dieses Schreiben beruhigte Julius in doppelter Hinsicht über die Lage seines Freundes. Oft hatte er sich's vorgeworfen, daß
Walseths treue Freundschaft diesen aus seiner stillen, bürgerlichen Laufbahn herausgerissen, in sein verworrenes Leben hin-
10 eingezogen hatte. Es war ihm lieb, daß er sich ihn jetzt in einer ruhigem Lage, zu seinen gewohnten Beschäftigungen zurückkehrend denken durfte, und dieses tröstete ihn eben so sehr, als die
Nachricht, daß er glücklich großen Gefahren entgangen sei. Aber
15 weicher gestimmt durch die Schwäche, die selbst die kräftige Natur noch nicht zu überwinden vermochte, konnte er sich die weite Entfernung von seinem Freunde, die lange Trennung auf eine unbestimmte Zeit, ja die Wahrscheinlichkeit, daß er ihn vielleicht nie wiedersehen würde, nicht ohne tiefe Wehmuth denken.
Er fühlte sich allein, er vermochte es kaum zu ertragen, daß er von
20 jetzt an, noch von dunkeln, wenig aufgeklärten Ereignissen umgeben, die süße Gewohnheit des vertrauten Umganges mit einem so seltenen, treuen Freunde entbehren sollte, und noch nicht gestärkt genug, um einen entschiedenen Entschluß | zu fassen, verfiel er in einen schweren Trübsinn, der durch Franzeskas zunehmende
25 Schwäche und stillen Gram noch tiefer Wurzel faßte, und den der Obrist, der Arzt und der treue Baptisto vergebens zu unterdrücken suchten.

Der Kommandant war verschwunden, und Franzeska hielt sich für überzeugt, daß man auf neue gefährliche Angriffe von seiner
30 Seite gefaßt sein mußte.

Er weiß jetzt, daß sein Versuch, Dich zu ermorden, entdeckt ist, warnte sie besorgt Julius. Dieses wird ihn nur mehr erbittern, und ich lebe Deinetwegen in beständiger Angst.

Der Obrist und Baptisto konnten ihr nicht Unrecht geben, der Letztere glaubte sich eben so wenig sicher, und sie sann nur darüber nach, wie sie entweichen könnten.

5 Wochen schlichen indeß langsam und trübe hin. Franzeska ließ sich fast gar nicht mehr sehen. Als die Gesundheit des Geliebten so weit vorgerückt war, daß er der besondern Pflege nicht mehr bedurfte, überließ sie ihn ganz Baptisto, und es war deutlich, daß sie seine Nähe mied. Dahingegen hatte der Arzt sich an sie angeschlossen, sie brachten viele Stunden einsam mit einander zu, und
10 dieser Umgang hatte auf ihr Verhalten, auf ihre Gesinnung einen auffallenden Einfluß. | Wenn sie auch immer mit stiller Ergebung litt, so konnte sie doch manche leidenschaftliche Aeußerung, die das Feuer eines gewaltsam bewegten Gemüths verrieth, nicht unterdrücken. Diese waren nun ganz verschwunden. Ein rührender, still duldender Friede sprach sich aus den wehmüthig trüben Augen aus, und wenn Julius, der jetzt die Stube verlassen durfte, über die langen, düstern Gänge nach ihrem fernen finstern Gemache hinschlich, fand er sie oft in Thränen gebadet, vor einem
15 Krucifixe knieend, in stilles Gebet versunken. Je mehr sie sich von ihm zu trennen suchte, desto mehr fühlte er das Bedürfniß, sie aufzusuchen, ja es war ungewiß, ob er das tiefe, wehmüthige Gefühl, welches ihn fortdauernd zu der still Leidenden, in Reue Versunkenen hinzog, nicht Liebe nennen sollte, ob er sich nicht bekennen müßte, daß die alte Neigung wieder wach werde, obgleich
20 sie sich so ganz anders, mild, weich, allen Genuß ausschließend, gestaltete, als in jenen Tagen der feurigen Glut, die ihm wie eine furchtbare Verlockung erschien.

Täglich überlegten nun Julius und Baptisto mit den älteren Freunden, wie sie die Insel verlassen könnten. Es war dem
30 Obristen gelungen, Baptisto zu überzeugen, daß eine Entfernung unter den gegenwärtigen Umständen, da er ja doch sein Leben unthätig in | der Verwirrung, die er nicht zu heben vermöchte, zubringen müßte, für ihn das Rathsamste wäre, und ein verborgener Grund, den er andeutete, ohne ihn zu entdecken, schien

ihn fortzutreiben. Aber, wie sollten sie fortkommen? Baptisto fand es seiner unwürdig, sich ohne Erlaubniß seines Feldherrn, ja des Königs fortzuschleichen, und Julius konnte sich nicht entschließen, ein Verhältniß, in welches er durch eigene freie Wahl getreten war, auf eine so unschickliche Weise aufzuheben, und dann hielt ihn 5 Franzeska immer fester. Er vermochte es nicht, sich von ihr zu trennen, und ihre Leiden, ihre Krankheit fesselten ihn jetzt stärker, als ihre stolze Schönheit, seine eigene glühende Leidenschaft früher. Alle ihre Ueberlegungen scheiterten an unüberwindlichen Schwierigkeiten, als ein Schiff in dem Hafen von Aleria erschien 10 und dem Obristen Nachrichten brachte, die seine schleunige Abreise unvermeidlich machten. Auch der Arzt entschloß sich mit ihm nach Rom zurückzugehen, und eine kleine Felucke lag schon bereit, sie nach Ostia zu bringen. Der Obrist riß sich ungern von seinen jungen Freunden, die er in einer so bedenklichen Lage verlassen mußte, los; der Arzt brachte noch die letzten Augenblicke 15 eingeschlossen mit Franzeska zu, und Julius, schon längst überzeugt, daß ihre Unterhaltungen religiöser Art waren, dankte dem freundlichen, stillen Manne, dessen Kunst ihm das Leben gerettet hatte, daß er Franzeska den einzigen Trost gab, der für sie übrig 20 blieb, und den er ihr zu reichen sich noch fähig fühlte.

Als diese treuen Männer fort waren, fühlten die Zurückgelassenen sich völlig einsam; Franzeskas Gram, Julius Trübsinn warfen auch auf Baptisto, der sich in stiller Sehnsucht nach Marton verzehrte, einen finstern Schatten, und immer einsylbiger wurde die 25 Unterhaltung, immer trüber die Stimmung der drei Verlassenen, die einsam in den wüsten Räumen herumirrten. Zwar umringte Baptisto, wenn er sich auf der Straße blicken ließ und eben so Julius, wenn er spät, um frische Luft zu schöpfen, zur Stadt hinauszuschleichen suchte, nicht selten ein Haufe, der die Helden 30 jubelnd begrüßte, zwar drängte sich, als man die Wiederherstellung der Verwundeten erfuhr, mancher Besuch zu ihnen; aber um jeder Huldigung zu entgehen, blieben sie zuletzt fast immer in ihrer finstern Wohnung eingeschlossen, und die Besuche suchten

sie unter dem Vorwande, daß sie noch der Ruhe bedürften, so viel, wie möglich, abzulehnen, immer in stille Einsamkeit zurückgezogen, nur mit sich selbst und ihrem Zustande beschäftigt.

Da erschollen die Gerüchte von der bedenklichen Lage der 5 Insel. Die korsischen Truppen wurden immer mehr von den Genuesern gedrängt, keine bedeutende Hülfe erschien, und der König selbst hatte eingesehen, daß er sich nicht länger auf der Insel halten könnte, wo er nicht allein den offenen Angriffen der Feinde, sondern auch den Dolchen der Misvergnügten preisgegeben war. Er hatte in Sartine die Korsen versammelt, seine 10 Versprechungen erneuert; und so groß war sein Einfluß auf die Gemüther, daß alles bisherige Mistrauen seinen Ueberredungen weichen mußte, daß man ihn noch in der Abwesenheit als König anzuerkennen beschloß, daß die Misvergnügten selbst jetzt, da er 15 die Insel verlassen wollte, sich an ihn anschlossen. Ja auch Paoli unterstützte diesen Beschluß des Volks und der Großen, versöhnte sich mit dem Könige und unterschrieb die öffentliche Erklärung, daß Theodor als anerkannter König von Korsika die Insel verlasse, um in der Ferne seinem Volke nützlicher zu sein, als er es, unter 20 den jetzt obwaltenden Umständen, durch seine Gegenwart sein könnte. Paoli, Giafferi und Ornano war während seiner Abwesenheit die Regierung der Insel anvertraut. Baptisto und Julius waren über diese Vorgänge erstaunt, und konnten sich das scheinbar 25 Zweideutige in dem Benehmen Paolis nicht erklären.

Kaum war dieß Gerücht erschollen, als man eine große Bewegung in der Stadt wahrnahm. Alles drängte sich nach den nächsten 30 Hügeln, auch Baptisto und Julius suchten der Menge zu folgen. Von Süden sah man einen großen Volkshaufen herkommen, Truppen, Bürger, Weiber, und erfuhr, daß der König nach Aleria käme, um da sich auf eine provenzalische Tartane zu begeben, die bereit lag, ihn nach Livorno zu bringen, daß alle Einwohner, wo er durchkäme, sich aufgemacht hätten, ihn zu begleiten, daß die Begeisterung für seine Person, das Vertrauen auf seine Versprechungen nie größer gewesen wäre, als jetzt, da er sie verlassen

wollte. Als Baptisto und Julius sich von dieser lärmenden Annäherung des Königs überzeugt hatten, suchten sie sich durch das Gedränge der Menschen, deren Aufmerksamkeit durch die heran- nahenden Schaaren beschäftigt war, hindurchzuschleichen, und es gelang ihnen, seltsam bewegt, die ausgeleerte, öde Stadt und die einsamen, wüsten Wohnungen zu erreichen. Hier hatten sie die Ankunft des seltsamen Menschen vor wenigen Monaten erwartet, und hier sollten sie nun die Abreise des entweichenden Königs erleben.

! Franzeska war, als sie die Annäherung des Königs erfuhr, sichtbar erschrocken, sie zitterte, und die herrschende Blässe des Gesichts wechselte mit einer plötzlichen Röthe.

Gott, rief sie, wenn der schreckliche Mensch mich mit sich fort- schleppt! Habe ich Unglückliche es nicht geduldet, daß er mich seine Tochter nannte? Was werde ich antworten können, entgegen- dürfen, wenn er fordert, daß ich ihn begleiten soll?

Sie war so heftig bewegt, daß die Freunde die gefährlichsten Folgen fürchteten. Zwar suchten sie sie zu trösten, aber wenig vermochte ein Trost, der nicht auf der eigenen Ueberzeugung ruhte. Sie mußten vielmehr bekennen, daß sie nicht einzusehen vermöchten, welchen Einfluß die Gegenwart des Königs und seine Abreise auf ihre eigene Lage haben würde. Besonders war aber Julius sowohl seinet, als Franzeskas wegen äußerst besorgt. In großer Unruhe erwarteten sie den Ausgang einer Begebenheit, die ihre nächste Stellung so drohend und plötzlich zu verändern strebte.

Indessen zeugte das ferne Murmeln schon an, daß der Haufe sich der Stadt näherte. Bald wimmelte es in allen Straßen, das Volk drängte sich; aber keine laute Stimme ließ sich hören. Baptistos Reiter eröffneten den Weg, und durch ihre Reihen ritt der König, ! von den Generalen und mehreren Großen begleitet. Er stieg ab in einem ansehnlichen Hause, auf dem nämlichen Platze, auf welchem die Freunde beherbergt waren, ihrer Wohnung grade gegenüber.

Man hörte das Wehklagen des Volks, es drängte sich weinend, klagend um ihn, als er die Stufen nach der Wohnung hinaufstieg.

Franzeska starrte nach dem Hause hin, und ihre Angst wuchs. Die Freunde waren unentschlossen, was sie thun sollten. Sie hatten sich, noch ehe der Obrist Aleria verließ, an Paoli gewandt und den Wunsch geäußert, daß es ihnen erlaubt sein möchte, die Insel zu verlassen, um in einer ruhigeren Gegend ihre völlige Wiederher- stellung abzuwarten. Noch hatten sie keine Antwort erhalten und besorgten, daß diese Bitte eine ungünstige Aufnahme gefunden haben möchte. Sie fanden es indessen nothwendig, sich bei dem Könige zu melden. Schon bereiteten sie sich zu diesem unangeneh- men Besuche, als sie eine Menge Menschen aus der königlichen Wohnung heraustreten sahen. Er selbst erschien, die Generale und mehrere Anführer folgten ihm. Sie sahen ihn mit seinen Beglei- tern über den Platz gehen und merkten nun, nicht ohne Schrecken, daß er grade auf ihr Haus zuschritt. Eilig entfernte sich Franzeska, und kaum war sie verschwunden, als ein Diener eintrat, ! den königlichen Besuch anzukündigen. Baptisto und Julius eilten, erstaunt über eine solche Herablassung, verlegen, den König in dem wüsten Gemache zu empfangen, ihm entgegen, und er trat kurz darauf herein. Er blickte um sich, als vermißte er Etwas, faßte sich aber schnell und sprach die Freunde an:

Unter den bewunderungswürdigen Thaten der Korsen, die diesen Freiheitskampf verherrlichen, trat Eure als eine der glän- zendsten hervor. Das Wohl des Landes fordert es, daß ich auf eine Zeitlang diese Insel verlasse. Ich gehe, um mit bedeutenden Hilfsmitteln, um mit Truppen wieder zu erscheinen, ich gehe, um desto schleuniger diesen unseligen Kampf zu beendigen, meinen theuern Unterthanen Frieden und Freiheit zu verschaffen. Wie meine Ankunft von dem Jubel, ist meine Abreise von Klagen und Thränen begleitet. Aber nicht lange soll diese Trauer dauern; und wie darf ich an der heiligen Sache der Korsen verzweifeln, wenn sie dieses Vertrauen festhalten, wenn ich sehe, wie ein günstiges Geschick dem Lande, wie durch ein Wunder, Helden erhalten hat, deren Verlust wir schon beweinten. Ich bin hierher gekom- men, damit alle Einwohner erfahren mögen, wie hoch ich Euern

allgemein bewunderten Muth achte, und der Besuch Euers Königs ist der Ausdruck der allgemeinen Huldigung, die laut ge|wordene Aeußerung der öffentlichen Meinung, die ausgesprochene Bewunderung des ganzen Volks.

Er ließ sich die Zeichen des von ihm neuerrichteten Ritterordens 5 der Befreiung geben, um sie den beiden Helden umzuhängen, und schloß seine Rede, indem er sagte:

Wie ich durch den General Paoli erfahren habe, wünscht Ihr, in einem ruhigen Lande Eure völlige Wiederherstellung abzuwarten. Ich billige diesen Wunsch, ertheile Euch die Erlaubniß, Euch einen 10 bequemen und sichern Aufenthalt aufzusuchen. Ihr werdet die ersten Augenblicke Eurer wieder erneuerten Kraft benutzen, um Euch neue Kränze zu erwerben; wir werden noch alle heitere und glückliche Tage erleben, Tage, die mich in den Stand setzen werden, so viele Treue und Standhaftigkeit, so viel Muth zu belohnen. 15

Julius war zu sehr von widerwärtigen Gefühlen gequält, zu sehr durch Franzeskas Lage geängstigt, als daß er hätte antworten können. Baptisto nahm für ihn das Wort mit, er sprach, daß er bis zu dem letzten Athemzuge für Korsikas Freiheit kämpfen würde, daß die Hoffnung, die Selbstständigkeit, das Glück seines Landes 20 zu erleben, allein dem Leben in seinen Augen einen Werth gäbe, daß er sie nie aufgeben werde. Er konnte es aber nicht über sich gewinnen, durch irgend | eine Aeußerung anzudeuten, daß er sie von einem Manne erwartete, den er geringschätzen mußte.

Der König schien diese Vernachlässigung nicht zu bemerken, 25 ging auf Julius zu und forderte diesen auf, ihn zu Franzeska zu führen. Er befahl seinem Begleiter zurückzubleiben, und als sie in Franzeskas einsames Gemach traten, fanden sie diese, in Thränen gebadet, fast ohnmächtig, und die Dienerin beschäftigt, sie zu trösten, zu stärken. Der plötzliche Schrecken schien, als der 30 König sich ihr näherte, ihre letzte Kraft noch zu beleben. Sie starrte ihn an. Er war zwar bei dem Anblicke ihrer elenden, blasen Gestalt überrascht, aber nicht gerührt. Es war nicht die kalte Härte, die jedes Gefühl der Theilnahme abweist, es war die dürre

Leere eines für alle Liebe abgestorbenen Gemüths. Nie erschien er Julius widerwärtiger, ja grauenhafter, und selbst abstoßende Kälte würde ihm wie ein Zeichen des Lebens dieser stumpfen Gleichgültigkeit gegenüber erschienen, würde ihm willkommen gewesen 5 sein. Ein solcher Zustand des Gemüths kann mit gleicher Leichtigkeit die Maske der Liebe und des Hasses annehmen, er kann, wenn es äußere Verhältnisse wollen, Alles gewähren, weil kein innerer Grund vorhanden ist, Etwas abzuschlagen. Julius machte, um die Qual des armen Mädchens abzukürzen, den | König auf 10 ihren elenden, ja gefährlichen Zustand aufmerksam.

Die Gefahr, in welcher ich lange schwebte, sagte er, die Angst und Anstrengung der Pflege hat mein Leben gerettet, aber ihre Gesundheit zerrüttet. Ihre Krankheit fordert Ruhe. Ich hoffe, daß Euer Majestät erlauben werden, daß sie mich begleitet.

Es sei, antwortete der König, ich sehe beschwerlichen, unruhigen Tagen entgegen, ich kann die Begleitung eines kranken Mädchens, das in meiner Nähe weder Pflege, noch Ruhe finden würde, nicht wünschen.

Franzeska schöpfte Athem, ja so erfreulich war ihr in diesem 20 Augenblicke dieß unerwartete Versprechen, daß aller Kummer verschwunden schien, daß sie, als wäre die alte Kraft und Stärke wiedergekehrt, plötzlich aufsprang und mit einem lauten Rufe des Entzückens Julius umarmte. Seit langer Zeit hatte sie sich scheu vor ihm zurückgezogen, und er erschrak über diese gewaltsame 25 Aeußerung der Freude.

Jeder erstaunte über die äußere Ruhe und sichere Haltung, mit welcher der König unter so bedenklichen Umständen hervortrat. Das Volk erfuhr bald die Absicht des königlichen Besuchs, und was vorgegangen. Ein lautes Geschrei: Es lebe König Theodor, es 30 leben die Helden Baptisto und Julius! erscholl es von der | Menge, die sich um die Wohnung der Freunde gedrängt hatte, erneuerte sich, als diese mit dem Könige erschienen, und verlor sich in Klagen und Trauer, als dieser das Schiff bestieg und, umringt von vielen Tausenden, die Insel verließ.

Paoli brachte nach der Abreise des Königs den Abend vertraulich mit den Freunden zu. Sie konnten ihre Begierde, über sein eigenes Benehmen, welches sie nicht zu fassen vermochten, Aufschlüsse zu erhalten, nicht unterdrücken, und Paoli schien selbst nicht weniger begierig, ihnen diese Aufschlüsse zu ertheilen. 5

Je länger ich diesen seltsamen Mann beobachtete, desto inniger ward meine Ueberzeugung, daß man ihn als einen Wahnsinnigen betrachten müsse. Herumgetrieben in stets wechselnden Verhältnissen, bald in eine scheinbar glückliche Lage versetzt, deren Unsicherheit ihm nur zu bekannt war, dann plötzlich von allem 10 Glücke verlassen, ohne wahre, feste Gesinnung, nur entschlossen, durch jedes Mittel jede Gelegenheit zu ergreifen, die günstig entgegnetrat, dadurch in immer größere Verwickelungen, deren Anfang und Ende er selbst nicht zu übersehen vermochte, hineingezogen, hat er das allgemeine menschliche Gefühl, das ordnende 15 Maaß der Anschauung verloren und betrachtet die Dinge der Welt | wie ein betrunkenener, närrischer, rasender Mensch.* Zu allen Zeiten bewiesen gewisse Arten des Wahnsinns einen besondern Einfluß auf die Menschen und erschienen nicht selten als höhere Inspiration. Die Zuversicht, mit welcher ein solcher Mensch seinen 20 einmal gefaßten Wahn festhält, das instinktartige Geschick, mit welchem er handelt, der Scharfsinn, der oft grade bei den Wahnsinnigen einen höhern Grad erreicht, fesselt die Menge, die selbst wenig nachdenkend, von irgend einem Wunsche, irgend einer Hoffnung leidenschaftlich angeregt, in diesem festen, starren 25 Sinne einen unwandelbaren Stützpunkt zu finden meint. Daher der Zauber, den dieser unglückliche König über das Volk ausübt. Ich hätte diese geheime Gewalt benutzt, ohne sie zu zerstören, wenn sie nicht eine gefährliche Richtung genommen hätte. Aber die Grimaldis, erst im Verdacht verrätherischer Verbindungen 30

* Boswell, an Account of Corsica. 2. Edit. Lond. p. 106. But the truth is, Theodore was a most singular man, and had been so beaten about, by change of fortune, that he had lost the common sentiments of mankind and viewed the things as one who is mad or drunk, or in a fever. — Die Meinung der Großen in Korsika, wahrscheinlich auch Pascal Paolis.

mit den Genuesern, haben gewußt, sich bei ihm einzuschleichen. Durch den | instinktartigen Scharfsinn des Wahnsinns entdeckte der König bald, daß wir ihn durchschauten, viele Aeußerungen bewiesen seine Furcht, und die Grimaldis, besonders der Kommandant von Aleria, der Euch mit dem furchtbarsten Hasse verfolgt, wußten die Gemüthsstimmung zu benutzen. Bald zeigten sich die Wirkungen der geheimen Einflüsterungen. Der König äußerte ein entschiedenes Mistrauen gegen Deine Reiter, die bis dahin seine Garde bildeten, und das dadurch erzeugte Misvergnügen galt ihm für einen Beweis, daß sein Verdacht gegründet 5 wäre. Die wechselseitige Spannung steigerte sich täglich. Wo einer der Grimaldis sich blicken ließ, wurde er von den Reitern beschimpft, von dem Könige vertheidigt, und wir konnten die unglücklichsten Folgen dieser Misverständnisse erwarten. Da schlug ich dem Könige vor, meine Truppen von den seinigen zu trennen. Er gerieth in Wuth, glaubte in diesem Vorschlage Verrath zu erblicken und überließ sich einem so unsinnigen Zorne, daß mir nichts anderes übrig blieb, als mich stillschweigend von ihm zu trennen; ein Schritt, der unvermeidlich war, wenn nicht die 20 gefährlichsten Feindseligkeiten losbrechen sollten. Die Grimaldis, die auch Giafferi gewonnen hatten, wagten nicht sich dieser Trennung zu widersetzen, und als das Volk durch die Anklage des Königs nicht dahin gebracht | wurde, mich als einen Verräther zu betrachten, hielt er es für klüger, den zweifelhaften Kampf gegen mich aufzugeben und die Grimaldis, wenigstens äußerlich, 25 fallen zu lassen. Indessen fing das Vertrauen, welches er bisher genoß, auf eine sehr bedenkliche Weise an zu schwanken, neue Hülfsstruppen der Genueser drängten die Unsrigen fortdauernd in die Gebirgsthäler hinein, die Summen, über welche der König gebieten konnte, reichten nicht hin, und als ich vernahm, daß es seine Absicht sei, die Insel zu verlassen, hielt ich es auf alle Weise für heilsam, mich wieder an ihn anzuschließen. Die herannahende Abreise, seine Klagen, seine Vorwürfe, seine erneuerten Versprechungen gewannen die Herzen der Korsen, und jetzt konnte er,

entfernt von der Insel, als ein Vereinigungspunkt der getrennten Gemüther dienen. Ich zweifelte gar nicht, wie ich ihn kennen gelernt hatte, daß die fixe Idee, als König in Korsika zu regieren, ihn auch in der Entfernung ganz beherrschen würde, ich war überzeugt, daß er, mittelbar auf die mit ihm Verbündeten einwirkend, 5 mehr ausrichten würde, als in unserer Mitte, und in Verbindung mit Giafferi und Ornano konnte ich als sein Stellvertreter mit größerer Zuversicht handeln, als wenn es in meinem eigenen Namen geschähe. Meine Hoffnung, daß Korsika als selbstständiger Staat aus diesem Kampfe hervortreten werde, ist verschwunden. Ich 10 habe die sichersten Nachrichten, daß Frankreich die Genueser auf das Nachdrücklichste mit einem bedeutenden Heere unterstützen wird. Gegen diese Gewalt vermögen wir freilich nichts. Es bleibt uns nichts übrig, als uns, so lange wir es vermögen, den Feinden entgegenzustellen. Ich kann nicht glauben, daß Frankreich 15 ein Interesse daran hat, uns der Willkür der Genueser unbedingt zu überliefern, und je standhafter unser Widerstand erscheint, desto günstiger werden die Bedingungen der Unterwerfung sein. So ist es meine Absicht, den Kampf fortzusetzen, so lange ich es vermag, und, wenn die Unterwerfung nicht mehr zu vermeiden 20 ist, mir einen friedlichen Aufenthalt in einer andern Gegend zu sichern, um mich, meinen Sohn und Dich, lieber Baptisto, den ich auch wie meinen Sohn liebe, für einen günstigeren Zeitpunkt zu erhalten. Euch aber rathe ich, Eure Abreise zu beschleunigen. Zwar sind die Grimaldis zum Theil gestürzt, augenscheinliche 25 Beweise ihrer verrätherischen Verbindungen mit den Genuesern sind in meinen Händen; aber dennoch dauert ihr geheimer Einfluß fort, ihre Anhänger sind gefährlich, nicht durch öffentlichen Widerstand, wohl aber durch geheime Ränke. Der Kommandant besonders, der jetzt wieder in Aleria ist, wird Alles aufbieten, Euch 30 | in seine Gewalt zu bekommen, ja Euer Leben ist in Gefahr. Ich habe eine Felucke bestellt, die hier eine Ladung einnimmt. Dem Schiffer dürft Ihr unbedingtes Vertrauen schenken, und während Ihr öffentlich die Anstalten trefft, mit einem andern Schiffe später

abzusegeln, um die Aufmerksamkeit abzulenken, könnt Ihr Euch früher insgeheim auf dieser Felucke einschiffen. Die Bewegungen der Feinde zwingen mich, Aleria morgen früh schon zu verlassen. Ich lasse hier einige Mann von Deinen vertrautesten Reitern, Baptisto, zurück, die Euch schützen werden, bis Ihr glücklich das Schiff besteigen könnt. — Gott weiß, setzte er wehmüthig hinzu, in welcher Lage wir uns wiedersehen. Unter traurigen Aussichten gehe ich einem zweifelhaften Kampfe entgegen. Das Schicksal der unglücklichen Insel, die Lage meiner Freunde erfüllt meine Seele 10 mit bangen Ahnungen, ich kann keinen fröhlichen Hoffnungen, die früher meine Bahn erhellten, gebieten, daß sie mir tröstend entgegen treten. Euch aber beschwöre ich, achtet auf Alles, auf jeden Schritt des Kommandanten, ich habe keine Ruhe, bis ich erfahre, daß Ihr die Insel verlassen habt.

Baptisto versicherte, daß sie Beweise der hinterlistigen Gesinnung des Kommandanten hätten, erzählte | den Versuch, Julius zu vergiften, und Paoli billigte das Verfahren Baptistos.

Wehrt jeden Versuch, so viel möglich, ab; aber hütet Euch, öffentlich gegen den Kommandanten aufzutreten; nicht eher 20 dürfen wir ihn angreifen, bis wir sicher sind, daß er uns nicht zu entschlüpfen vermag.

Zwar sehe ich es ein, daß unsere Lage hier nicht ohne Gefahr ist, sagte Julius, aber dennoch ist unsere Abreise in diesem Augenblicke unmöglich. Franzeskas Krankheit hat auf eine höchst 25 bedenkliche Weise zugenommen. Ihre Gemüthsstimmung ist zwar ruhiger, sie scheint erleichtert, seit der König die Insel verließ.

Ich bin jetzt ganz aus der Gewalt dieser Menschen, sagte sie mir, die meine Jugend, meine Unschuld tödteten. Gott hat mich aus ihren Händen gerettet.

Aber diese innere Ruhe hat nicht auf ihre Gesundheit gewirkt. Ihre Krankheit hat vielmehr zugenommen, die Reise kann sie ohne augenscheinliche Gefahr nicht antreten, und ich darf, ich kann sie nicht hier hülflos zurücklassen.

Paoli ging unruhig auf und ab.

Jede Stunde in Aleria bringt Euch neue Gefahren, sagte er. Es sind nicht die Grimaldis allein und | ihre Anhänger, die Euch bedrohen, auch der König trachtet nach Euerm Leben.

Der König? riefen Beide erstaunt.

Könnt Ihr zweifeln? Weiß er nicht, daß Ihr ihn durchschaut habt? 5
Muß er nicht fürchten, daß Franzeska Euch Verhältnisse entdeckt hat, die nie offenbar werden dürfen? Franzeskas Begleiterin ist *seine* Kreatur, ein Vertrauter sah sie nach der Wohnung des Kommandanten schleichen, und die Krankheit des Mädchens ist ohne allen Zweifel ihr Werk. Darf ich sie besuchen? 10

Julius bat um die Erlaubniß, sie auf diesen Besuch vorzubereiten. Sie schien ihn sogar zu wünschen, und Paoli fand sie, schwer athmend, die Augen matt, fast wie gebrochen; eine Todtenblässe bedeckte die Wangen, auf den Lippen war keine Spur von Röthe, und der kalte Schweiß perlte auf der Stirn. Sie grüßte ihn freundlich. 15

Ich werde bald ausgerungen haben, sprach sie leise, bewacht meinen Freund, seid sein Schutzgeist in diesem Lande, wo heimlicher Tod und Verrath ihn umgeben.

Paoli war erschüttert; er suchte sie zu trösten. — 20

Ich fürchte den Tod nicht, ich habe keine Rettung, als durch ihn; ich habe ihn Monate lang sehnlich herbeigewünscht; wie sollte ich zittern, jetzt, da er erscheint, der langersehnte?

Als Paoli zu den Freunden zurückkam, sagte er: Franzeska wird Eure Abreise nicht lange verzögern, der Tod sitzt auf ihren blassen Lippen, hat ihre Augen, wie der tiefe, stille Kummer ihr Herz, gebrochen. 25

Julius erschrak; zwar hatte er sich selber oft gesagt, daß für sie keine Rettung mehr wäre, sich gedacht, daß der Tod ihr wünschenswerth erscheinen müsse; aber er dachte sich ihn nie so nahe. Paoli trennte sich mit schwerem Herzen und spät von den Freunden. Julius brachte die Nacht in wilden Träumen zu, und früh am Morgen wurde er aufgeweckt, Franzeska wünschte ihn zu sprechen. 30

Er eilte zu ihr hin. Sie empfing ihn mit einem feierlichen Ernst, auf ihren blassen Wangen spielte ein flüchtiges Roth, die Augen schienen ihren alten Glanz erhalten zu haben, und sie bat ihn, sich an ihrem Lager niederzulassen. Die Begleiterin erhielt den Befehl, die Stube zu verlassen. Sie schien es nicht zu hören. Julius wiederholte den Befehl der Gebieterin, sie widersetzte sich, und obgleich ihn ein widerwärtiges Gefühl in diesem Geschöpfe schon lange eine Kupplerin vermuthen ließ, so erschien sie ihm doch nie so abstoßend, so grauenhaft, wie jetzt. Ruhig erhob er sich, | schob die sich Sträubende zur Thüre hinaus, schloß diese ab und setzte sich still an das Bett der sterbenden Franzeska.

Der Augenblick ist da, sagte sie, den ich lange herbeigewünscht und gefürchtet habe, ich darf ihn nicht verschieben, weiß ich doch nicht, ob der nächste in meiner Gewalt ist. Es ist, als wenn das Bewußtsein, daß ich jetzt meine letzte, schwerste Pflicht zu erfüllen habe, mir eine wunderbare Stärke verleihen wollte. Ich fühle mich stark, gesund, wie seit langer Zeit nicht, und dennoch durchdringt mich die Gewißheit, daß der Tod nahe, ganz nahe ist. — So höre denn ruhig mein Bekenntniß, lerne die Schlingen kennen, denen Du glücklich entronnen bist, und wie Du zu meiner Rettung bestimmt warst. 25

Mein Vater war ein armer französischer Edelmann, der durch Spiel und mancherlei in den höhern Klassen nur zu oft geduldete Machinationen seinen Mangel an Vermögen zu ersetzen suchte. Er verführte die Tochter eines spanischen Granden, und meine Geburt wurde verheimlicht. In einem Dorfe im Königreiche Navarra, am Fuße der Pyrenäen, verlebte ich meine Kindheit in dem Hause eines wohlhabenden Pächters. Meine Pflegemutter war eine sehr brave Frau. Unbekannt mit meiner Herkunft, galt ich den Leuten, wie | mir selbst, für eine Verwandte des Pächters, und seine Tochter, von meinem Alter, war meine Gespielin und beste Freundin. Eine bedeutende Unterstüzung, die der Pächter auf geheimem Wege erhielt, um meine Erziehung zu besorgen, setzte ihn in den Stand, auf einem bessern Fuße, als die übrigen Einwohner des Dorfes, zu 30

leben, und der Pfarrer des Orts besorgte meinen Unterricht. So verlebte ich dreizehn glückliche Jahre in ungestörter ländlicher Ruhe und Unschuld, von der Pflegemutter geliebt, mit meiner Gespielin in schönster Eintracht; ich hatte kaum eine Ahnung von der mir fremden Welt, und meine Wünsche und Begierden reichten nicht über meine enge Umgebung hinaus. Noch immer schwebt mir das schöne, heitere, friedliche Thal wie in beständigem Sonnenscheine vor der Seele. Es war die glücklichste Zeit meines Lebens. Ich war in diesem Alter schon völlig entwickelt, keimende Gefühle, die ich selbst nicht verstand, fingen an mich zu beunruhigen, und ich horchte auf, wenn man meine Schönheit pries, und fing an zu bemerken, daß ich manchem jungen Manne nicht gleichgültig war, obgleich sie alle mich mit einer Scheu behandelten, die mir um desto mehr auffiel, da ich bemerkte, wie man bei den übrigen Mädchen nicht solche Zurückhaltung zeigte.

Um diese Zeit kam ein vornehmer Herr in einer glänzenden Equipage, der sich sehr angelegentlich nach mir erkundigte. Er zeigte Briefe von meinen Eltern, er wußte sich so durchaus das Ansehen eines besonnenen väterlichen Freundes zu geben, daß er bald das Vertrauen meiner guten, unerfahrenen Pflegeältern ganz gewann. Durch ihn erfuhr ich meine Herkunft. Er wohnte auf einem Schlosse in der Nähe des Dorfes, sein erster Besuch traf nur wie zufällig den Pächter, und er wußte es ihm einleuchtend zu machen, daß seine zukünftigen Besuche geheim sein müßten. Im Anfange war seine Aufführung völlig tadellos, er sprach mit mir nur in der Gegenwart meiner Pflegeältern, und ich hing mit kindlicher Zärtlichkeit an dem gewandten, freundlichen Manne. Ich erfuhr jetzt erst, daß meine Herkunft bis dahin zwar mir, aber keinesweges den Dorfbewohnern unbekannt gewesen, und konnte mir zugleich die Scheu, mit welcher sie meiner Schönheit huldigten, erklären. Aber ich selbst erschien mir auch von nun an in einem andern Lichte. Eine geheime Eitelkeit faßte tiefe Wurzel in meiner Seele, unbestimmte Wünsche zeigten mir eine fremde, zwar unbekante, aber zauberische Welt, der ich eigentlich angehörte, und der gewandte

Mensch — es war derjenige, den Du als Fabiani in Amsterdam, als Fario de Suza in Tunis | kennen lerntest, — schien meinen innern Zustand, meine Sehnsucht genau zu kennen. Bald wußte er Augenblicke, wenn er mich allein sah, zu benutzen. Er hatte mir eben von dieser fremden Welt und ihrer Herrlichkeit so Vieles zu erzählen, und brach plötzlich ab, wenn meine Pflegeältern oder meine Gespielin hereintraten. Es gelang ihm dadurch, eine heiße, unruhige Begierde nach vertraulichen Unterhaltungen zu erregen, und, irre ich nicht, so ließ ich selbst zuerst den Wunsch darnach laut werden. Bald kamen wir ganz insgeheim zusammen, und brauche ich Dir die Folgen dieser Zusammenkünfte zu entwickeln? Ich, völlig unerfahren, von keiner Seite durch Rath oder Ermahnung unterstützt, in dem gefährlichen Alter keimender, halbgeahnter Wünsche und Begierden, dem schlauesten Menschen preisgegeben. Leider erfuhr ich später, daß ich selbst von meinen Aeltern ihm übergeben war. Mein Vater hatte das Verhältniß zu meiner Mutter nur als ein vorübergehendes Abenteuer betrachtet, die Hoffnung, sich mit ihr zu verbinden, hatte er längst aufgegeben, und meine Mutter hatte einen spanischen Großen geheiratet. Ihr war es also wichtig, daß man nie mein Dasein erführe, und jeder Verpflichtung gegen mich glaubte sie durch die Unterstützung, die meine Pflegeältern erhielten, Genüge geleistet zu haben. Mein Vater aber, alt geworden in einem wüsten, verworfenen Leben, kannte das ganze weibliche Geschlecht nur von der schlechtesten Seite. So war meine Zukunft Beiden gleichgültig, ja es ist mehr als wahrscheinlich, daß ich an den verführerischen Menschen von meinem Vater selbst verkauft worden war. Durch die Kunde von meiner Herkunft, von meiner Geburt, hatte er ohnehin meine Aeltern ganz in seiner Gewalt. War es unter diesen Umständen zu verwundern, daß ich plötzlich mit ihm aus der stillen Gegend verschwand? — Ich sah sie nie wieder. — Laß mich einen Schleier ziehen über die folgenden acht furchtbaren Jahre meiner Verblendung. Ich durchzog mit diesem Menschen Frankreich, England, Spanien und Italien. Bald lebten wir in der höchsten Dürftigkeit, dann in großer Pracht; bald galt ich für

seine Geliebte, dann für seine Frau, dann für seine Schwester. Wir wechselten Namen eben so oft, wie Verhältnisse, und in kurzer Zeit war ich in die geheimsten Intriguen mehrerer Höfe, in die ränkevollen Unternehmungen schlauer Günstlinge eingeweiht, ja oft die Theilnehmerin ruchloser Pläne. Oft, wenn wir irgendwo ein Verhältniß recht fest begründet zu haben glaubten, wurden wir plötzlich gestürzt. Prinzen stießen mich, nachdem ich sie unbedingt gefesselt hatte, verächtlich von sich; aber zuletzt stumpfte sich, an diesen Wechsel gewöhnt, das Gefühl ab, keine wahre Neigung keimte in meiner Seele, zuletzt nicht einmal gegen meinen Begleiter, und wenn selbst ein günstiges Verhältniß lang gedauert hatte, wünschte ich irgend ein Ereigniß, wodurch es gestört werden könnte, was dann auch nicht ausblieb. Ich kam nicht leicht in den Fall, wahre Liebe zu täuschen, ich betrog den, der mich betrügen, benutzte den, der mich benutzen wollte, und der beständige Wechsel, dem unsere schwankende Lage unterworfen war, der ununterbrochene Sinnenrausch, die betäubenden Genüsse aller Art, die unablässige Bemühung, wenn irgend ein Verhältniß zerstört war, ein neues anzuknüpfen, die mannigfaltigen Verwickelungen, in welche jede neue Lage uns brachte, und die beständige Aufmerksamkeit, die eine angeknüpfte Intrigue forderte, ließen mich nie zur Besinnung kommen. Die Weiber und Mädchen, mit denen ich oft in Berührung kam, ja deren Vertrauen ich gewann, waren selten besser, als ich, und wo einmal Unschuld und wahre Liebe auf meiner rauschenden Bahn hervortrat, da erschienen sie mir als eine Art von Stumpfheit, von bedauernswürdiger Beschränktheit, als ein Gegenstand des Spottes. Doch eile ich bei dieser furchtbaren Zeit vorüber.

In Amsterdam waren eine Menge Menschen unserer Art versammelt. Schon lange hatten die Verwirrungen in Korsika die Aufmerksamkeit solcher Abenteurer auf sich gezogen, und der Baron von Neuhof, der an mehreren Höfen eine vorübergehende Rolle gespielt hatte, schien durch seine an Wahnsinn grenzende Tollkühnheit vor Allen geeignet zu sein, hier bedeutend aufzutreten. Von Dir erfuhr Fabiani, wie er sich damals nannte, bald durch

den Schwiegersohn des Bankiers van Enkhuisen, daß Du ein Graf Kronfels seist. Er selbst war zwar in Deutschland unbekannt, aber Baron von Neuhof und mehrere unserer Verbündeten waren mit dem sächsischen Hofe, der durch die polnische Krone in die verwickeltesten diplomatischen Verhältnisse gerathen war, in mannigfaltiger Berührung, und einer Deiner Verwandten, ein gewisser Baron von Landau, war besonders der Vertraute, den man benutzte. Fabiani war schon lange auf Dich aufmerksam gewesen; dennoch wärest Du ihren Schlingen wahrscheinlich völlig entgangen, wenn nicht der Zufall Dich zum Retter des Lebens des Baron von Neuhof gemacht hätte. Ereignisse der Art erscheinen diesen Menschen als geheime, magische Andeutungen, die sie sich jederzeit zu benutzen verpflichtet fühlen, und Fabiani suchte nun durch alle Mittel Dich an sich zu ziehen. Deine lebendige Theilnahme an der Welt, die er Dir aufschloß, Deine Leidenschaftlichkeit ließen ihn hoffen, in Dir einen für ihre Zwecke fähigen jungen Mann zu finden, und Dein Spielglück galt in ihren Augen als ein zweites bedeutungsvolles und günstiges Zeichen. Ich erhielt nun den Auftrag, Dich zu fesseln, und übernahm ihn gleichgültig und als einen neuen Zeitvertreib, wie ich dergleichen Aufträge so oft übernahm. Fabiani stellte Dich mir als eine Art sittlichen und ritterlichen Don Quixote dar, behauptete, daß der bürgerliche Trotz dem verarmten Grafen, der von einem zweiten Sohne abstammte, und dessen Ahnen durch eine Mesalliance in Unordnung gerathen wären, sehr gut stände, und ich erwartete einige Belustigung. Du weißt, daß ich Dir nicht eben entgegen kam. Als ich Deine Leidenschaft merkte, zog ich mich so sehr zurück, wie eben nöthig war, um Dich nachzuziehen, und Du bliebst immer in Ungewißheit, ob ich Dich liebte oder nicht. Plötzlich warst Du verschwunden. Fabiani erfuhr, daß er durch seine zudringliche Einmischung in Deine Angelegenheiten Dir die Augen geöffnet hätte; da aber solche Täuschungen eben nicht selten waren, so vergaß er Dich leicht. Ich hingegen entdeckte mit Erstaunen, daß Dein Verschwinden mir höchst schmerzlich war. Oft schwebte Dein Bild vor mir, und

es war mir, als müßttest Du mir wieder erscheinen, ja Erinnerungen früherer Zeiten, | die ich seit langer Zeit nicht kannte, traten wieder hervor, mahnten, beunruhigten mich.

In dem Wirbel eines stets wechselnden Lebens gingen indessen diese Empfindungen bald unter, und wären ohne allen Zweifel 5 auf immer verschwunden, wenn Du nicht, auf eine so unerwartete Weise, in Tunis als Sklave erschienen wärest. Ich hatte, als ich Dich entdeckte und sogleich erkannte, Mühe, meine Freude zu verbergen. Daß ich einer ernsthaften Neigung fähig wäre, durften die Menschen nicht ahnen, und ich selbst war mir zum ersten Male 10 ein Räthsel.

Durch Ripperda, der, obgleich äußerlich in Ungnade, noch immer einen geheimen Einfluß auf das spanische Ministerium ausübte, gelang es Fabiani oder Fario de Suza, wie er hier hieß, 15 auf eine Zeitlang als spanischer Agent, mit sehr ausgedehnter Vollmacht, in Tunis zu erscheinen. Hier erschienen der Baron von Neuhof sowohl, als Suza in den Augen des Beys als sehr bedeutende Männer, und besonders der Erste wußte ihn ganz für sich zu gewinnen, so daß er eine große Gewalt besaß. Hier strömten, ohne Aufsehen zu erregen, die Summen und die Hilfsmittel zusammen, 20 mit welchen man die Korsen überraschen wollte, und die theils von Konstantinopel aus durch Bonneval, theils von Spanien durch Ripperda, der sich in Tanger aufhielt, theils durch andere Verbündete herbeigeschafft wurden; von hier aus endlich wurden die Unterhandlungen mit Rivarola und Paoli, die schon früher angeknüpft worden waren, erneuert. 25

Dein Erscheinen als Sklave in Tunis war die dritte entschiedene magische Signatur Deiner Gestaltung. Jetzt wurde es als gewiß betrachtet, daß Du bestimmt seist, irgend einen bedeutenden Einfluß auf die Unternehmung auszuüben, in welcher tollkühne 30 Abenteurer eine bis jetzt unerhörte Rolle zu spielen wagten, und jetzt erst war es ihr Ernst, Dich völlig festzuhalten. Wie angenehm also war es ihnen, Dich in einer Lage zu finden, die Dich durch dankbare Verpflichtung fast ganz in ihre Gewalt lieferte.

Ich empfang Dein ersten Besuch fast mit Zittern, und die unbändige Gewalt Deiner Leidenschaft, die Glut in allen Deinen Aeüßerungen entzündeten mich zugleich, ja mir schauderte, da Du mein Erscheinen in dieser Gegend als durch den magischen Zauber 5 Deiner Liebe bewirkt darstelltest, und es durchfuhr mich eine Ahnung, sehr verschieden von der, welche die Männer bewegte, als würde durch Dich mein ganzes Leben eine andere Richtung nehmen. Ich zitterte vor der Zukunft, die mir entgegentrat, und dennoch wünschte ich sie herbei.

| Zu schnell verschwandest Du damals wieder aus meiner Nähe, und als ich Dich in Livorno wiederfand, hatte ich alle Kraft gesammelt, um einen Eindruck abzuwehren, dem ich mich hinzugeben fürchtete. Man hatte in Livorno zu viele Absichten zu erreichen, die Rolle, die ich zu spielen hatte, war sehr complicirt 15 und mußte Dir zweideutig erscheinen, weil sie es war. Aber sie nahm anfänglich meine ganze Thätigkeit so völlig in Anspruch, ich mußte eben jene glänzenden Eigenschaften, die mir oft die Bewunderung der Verbündeten erwarben, entfalten, daß dadurch jede andere Empfindung verdrängt wurde, und Du machtest im 20 Anfange in Livorno weniger Eindruck auf mich, als in Tunis, ja selbst als in Amsterdam. Schon glaubte ich, daß Du alle Gewalt über mich verloren hättest, ich fühlte mich in den stumpfen Zustand früherer Zeiten zurück versetzt und war gewissermaßen beruhigt.

Aber lange sollte diese Ruhe nicht währen. Gewohnt Menschen zu beobachten, konnte es mir nicht lange verborgen bleiben, daß Du uns und unser Treiben zum Theil durchschauet hattest. Der klare, treffliche Paoli erschien. Ich sah, wie Du, wie Dein hellsehender Freund, wie Ihr Euch beide nach und nach von dem kalten 30 Rivarola entferntet, und ganz an Paoli anschloßt. Da fing ich an zu fühlen, daß Du mich | verachten müßttest, und zum ersten Male durchdrang mich wie ein scharfschneidendes Schwert das drückende Bewußtsein, ein Gegenstand der Verachtung dessen zu sein, den ich zu achten, ja zu lieben genöthigt war.

Was ist das, fragte ich mich selbst, Du glaubtest Dich schon von dem furchtbar mahnenden Eindrucke befreit, und er tritt stärker, als je, hervor. Er ist nicht mehr in Deiner Gewalt; aber Du, Du bist rettungslos in die seinige gerathen.

Ein Zorn gegen die eigene Schwäche wollte dem Entschlusse, 5
Deiner auf immer zu entsagen, zu Hülfe kommen. Ich wollte mich lieber der Demüthigung aussetzen, Fabiani meine schwache Neigung zu gestehen und auf Deine Entfernung zu dringen, als diesen quälenden Empfindungen mich hingeben. Aber es war zu spät. Ich wußte, wie wichtig Du in ihrem abergläubischen Sinne ihnen warst, sie erfuhren eben jetzt durch den Baron 10
von Landau, daß während Deiner Abwesenheit eine reiche alte unverheirathete Verwandte Dich als Erben eingesetzt hatte, und so war man doppelt bemüht, den reichen Grafen festzuhalten. Unter solchen Umständen mit etwas so Unerhörtem, wie eine 15
empfindelnde Neigung, hervorzutreten und so das glücklich gesponnene Gewebe zu durchkreuzen, erschien unmöglich, ja ich mußte vielmehr auf jede Weise zu verheimlichen | suchen, wie gering meine Gewalt über Dich geworden sei. Ich hatte jetzt ein schwieriges Spiel, und meine bekannte Virtuosität konnte mir 20
hier nicht helfen.

Eines Abends, es war kurz vor Deiner Abreise nach Korsika, warst Du eben von einer kleinen Reise zurückgekommen. Du hattest eine kleine ländliche häusliche Scene erlebt, zwei Mädchen 25
von zwölf bis dreizehn Jahren waren in ihrer stillen, schuldlosen, frohen Laune Dir so reizend erschienen, die Aeltern so treuherzig. Du warst von diesem Bilde der Unschuld und des Friedens ganz hingerissen, und seltsam, die Gegend, die Aeltern, wie sie in Deiner Erzählung hervortraten, die Mädchen selbst erschienen mir wie bekannt, endlich, wie durch einen Zauber, wurde es mir 30
klar, es war die Gegend meiner Jugend, der Pächter und seine Frau waren mit den bestimmtesten Zügen dargestellt, die Mädchen waren Rose, meine Gespielin, und ich selbst.

Wie außer mir rief ich laut: Rose, Franzeska!

Woher hast Du erfahren, fingst Du an und sahst mich verwundert an, daß die lieben, kleinen Bauerdirnen so hießen?

Ich war ganz außer mir; aber Du hattest schon den Kampf eines erwachenden Bewußtseins geahnet, Du warst schon Ausbrüche 5
seltsamer Art gewohnt, und an | die Stelle der Liebe trat eine innige Theilnahme, die mir wohlthat und doch mich quälte.

Aber an diesem Abende sollte eine andere, tiefere Erschütterung mein erwachendes Gewissen ergreifen. Kaum hattest Du Dich entfernt, ich war in unruhiges Träumen versunken — da öffnet sich 10
plötzlich die Thüre und ein junges, bürgerliches Mädchen stürzt herein, fällt knieend vor mir hin, will sprechen; aber die Thränen ersticken ihre Stimme.

Ich war erschrocken; innerlich selbst zu bewegt, neigte ich mich mild gegen das Mädchen und suchte sie zu trösten, ihr Muth einzureden. Endlich gelang es mir; und nun erzählte sie, wie Fabiani 15
ihr nachstellte, wie sie, ein verlassenes, armes, älternloses Mädchen, ganz in der Gewalt einer eigennützigten Verwandten wäre, die mit Fabiani in Bund getreten, wie sie einem, jetzt entfernten Geliebten Treue gelobt hätte.

20 Liebe, gnädige Dame, Sie sollen so gut sein, Sie sind die Schwester des Herrn, der mir so grausam nachstellt, o retten Sie, retten Sie meine Unschuld, meine Ehre!

In diesem Augenblicke war es mir, als wenn das lange, lange schlummernde Gewissen nicht bloß Worte, nein Donner erhalten 25
hätte. Ein lautes Geschrei entfuhr mir, Thränen, die ersten Thränen der Reue stürzten aus meinen Augen.

O Gott! hättest Du Rettung gesucht, wie dieses arme Mädchen!

Sie war erschrocken, ich tröstete sie, ich suchte sie zu verbergen, und meine gewöhnliche Gewandheit in Intriguen schien mir jetzt 30
geheiligt, da ich sie zum ersten Male dazu anwandte, die Unschuld zu retten. Der Geliebte wurde benachrichtigt, entferntere Verwandte zum Schutze aufgefordert, und in wenigen Tagen war das Mädchen aus Livorno entfernt, mit dem Geliebten auf immer verbunden, ohne daß Fabiani eine Ahnung von meiner geheimen Hülfe hatte.

Aber diese mir bis jetzt so neue Thätigkeit hatte meine ganze Seele in Anspruch genommen. Jetzt reifte der Entschluß, mich völlig von meiner Umgebung loszureißen. Aber wohin? Deine Hülfe, Dein Mitleid in Anspruch zu nehmen, wie vermochte ich das? Da wurde es mir plötzlich klar, daß es nur eine Hülfe für mich
5 gäbe, — die, zu sterben. Von jetzt an schwebte der Tod immer vor meinen Augen. Du verließest Livorno, und ich war ganz mir selbst überlassen.

Seltsam wird es Dir erscheinen, aber dennoch war es so. Neben diesen trüben Gedanken, die den Tod als das einzige Rettungs-
10 mittel erkannten, gestaltete sich ein | sonderbares phantastisches Traumbild, welches ich nicht abzuweisen vermochte. Schon seit langer Zeit dachte ich mir den Augenblick, wenn die magische Gestalt aus der Mitte der Verbündeten, wie durch die Gewalt des
15 geheimen Zaubers, als Herrscher hervortreten sollte, als die Glorie meines finstern Lebens, ich mußte, so schien es mir, als die Zauberin bei dem unheimlichen Feste erscheinen, und dann war es mir wieder, als wäre dieser Triumph des bösen Geistes nur der
Durchgangspunkt zur völligen Vernichtung der Gewalt, die er
über mich ausübte.
20

Du mußt ihn hervorlocken, daß er sich an das Tageslicht wagt, dann hast Du ihn überwunden. Wenn er Dich als Göttin des Festes hinstellt, dann wird die letzte Glorie des Stolzes und der über-
müthigen sinnlichen Schönheit in Dir zusammenbrechen, daß die
25 herbe Gestalt der Thränen und der Reue hervorbrechen kann, Dich für den süßen Tod reif und rein zu machen.

In wunderbarem Wahnsinne überließ ich mich diesen Träumen, und wirklich in der Gewalt eines bösen Dämons erschien ich mir selbst, als ich erhitzt und innerlich entzündet an jenem festlichen
Tage der Krönung erschien.
30

Meine Ahnung wurde erfüllt. Daß der König mich für seine Tochter ausgeben würde, war mir be|kannt. Hatte ich doch selbst den Auftrag, Dich für diese Scene vorzubereiten. Es wäre mir freilich ein Leichtes gewesen, Dir irgend einen Grund vorzuspiegeln,

warum ich diese meine wahre Herkunft bis jetzt verborgen gehalten hätte; aber Dein Vertrauen war verschwunden, wie Deine Liebe, und Dir gegenüber war mir jede Lüge unmöglich geworden. Als Du mir da, an dem Krönungstage, gezwungen die
5 Hand reichtest, da war es mir, als stürzte die finstere Gestalt in mir zusammen, als entwiche ein böser Geist aus meinem Innern, aber mit diesem auch jede Kraft, jede Zuversicht. Wenn ich mit Dir allein war, kehrte zu jeder Zeit dieselbe Empfindung zurück; aber unter andern war es mir, als müßte ich die alte Maske noch
10 tragen. Oft, in den kurzen Stunden, die Du, von den kriegerischen Ereignissen gedrängt, bei mir zubrachtest, erinnertest Du mich an den Tod, an die Religion — ach! ihre Tröstungen waren mir ganz fremd. — Du gabst mir den Fenelon und schenktest mir die heiligen
15 Bücher unseres Glaubens, mir völlig unbekannt. Ich mußte mich noch immer an die irdische Liebe halten, die mich jetzt für die höhere gewinnen wollte.

Da wurde Deine verwundete Gestalt, Deine Leiche, währte ich, gebracht; und es war mir, als wäre nun alles Heil für mich ver-
schlossen.

| Wer hat ihn frech und betrügerisch hergeschleppt, sagte ich, bist Du es nicht?

Ich starrte verzweiflungsvoll nach Deiner zerrütteten Gestalt hin und nannte mich Deine Mörderin. Ach, Dich hatte ich mir immer von der Fülle der Gesundheit, von dem heitersten Glück
25 umgeben, bekränzt von Siegen, als einen kühnen, unüberwindlichen Helden gedacht, daß der Tod sich Dir zu nähern wagte, schien mir unglaublich, nur mich währte ich dem Tode geweiht.

An Deinem langen Krankenlager blickte ich, unterstützt durch einen milden Pfarrer, immer tiefer in mein verworrenes Dasein
30 hinein; aber ein Strahl Hoffnung, daß der Allbarmherzige sich über mich erbarmen würde, leuchtete durch die finstere Nacht meiner innern Kämpfe. Als ich Deine Verwundung erfuhr, eilte ich, ohne irgend eine Begleitung, hieher, und meine alte, mir jetzt so widerwärtige, Begleiterin ist erst später nachgeschlichen. Der

Pfarrer stellte meinen Entschluß, so in dürftiger Einsamkeit Dich in Deiner Krankheit zu pflegen, als eine stille Buße dar, durch welche ich meine, wie Deine Sünden abbüßen wollte. Trostlos saß ich lange an Deinem Bette, bis jene redlichen Deutschen erschienen und ich die erste schwache Hoffnung faßte. Als Du mich 5 erkanntest, | war es mir, als wenn Du nun aufgeweckt wärest zum Leben, ich reif wäre für den Tod. Nie vermochte ich zu fassen, wie ich sterben sollte, ehe ich wußte, daß Du für das Leben gewonnen wärest. Oft, wenn ich weinend, betend vor dem Bilde der Mutter Gottes kniete, um Dein Leben und meinen Tod inbrünstig bat, keimte die schönste, seltsamste Hoffnung: Du wirst sein 10 werden, wenn Du todt bist, er, der die Gewalt hat, alle Sünde zu tilgen, wird Dich reinigen, für sein Heil, und für den Geliebten, setzte ich heimlich, mir es kaum gestehend, hinzu. Der Arzt stärkte meine Hingebung und indem seine Kunde mich belehrte, daß der Tod unvermeidlich sei — mehrere Zeichen überzeugten 15 ihn, daß ich ein langsam wirkendes Gift erhalten hätte, — gab er mir den vollen Trost unseres heiligen Glaubens, durch welchen ich Verzeihung meines in furchtbaren Verirrungen durchlebten Daseins hoffe und ruhig den Tod erwarte. Jeder irdische Wunsch ist verschwunden; und jetzt, da ich dieses schwere Bekenntniß beendigt habe — ach, schon lange hatte ich es stillschweigend abgelegt! — fühle ich, daß die Kraft, die mir's möglich machte, erschöpft ist.

Sie reichte Julius stillschweigend die Hand und sank völlig ermattet zurück. 25

| Julius war im höchsten Grade erschüttert. Er sank kniend, betend vor das Bette der Geliebten hin.

Ja, Franzeska, Du bist gerettet, der Herr hat Deine Verirrungen vernichtet und Deine Reue angesehen. Ach, wer hätte sich 30 rühmen dürfen, daß er einer solchen Versuchung nicht unterläge! Herr, führe uns nicht in Versuchung! Ich, ich werde Dich nie, nie vergessen, einst besaßest Du meine Liebe, im Tode hast Du sie wieder; dort bin ich nicht der Bessere, Du nicht die Schlechtere. —

Noch eine Bitte habe ich, lieber Julius. —

Er horchte aufmerksam. —

Ich bin Mutter. Einen zweijährigen Knaben habe ich, noch ehe ich Livorno verließ, einer zweideutigen Pflege entrissen. Das Mädchen, welches ich vor den Verfolgungen Fabianis rettete, ist mit 5 ihrem Geliebten nach den mailändischen Gebirgen gezogen. Hier findest Du die Adresse.

Es ist mein Kind, antwortete Julius, es soll meinen Namen tragen.

Sie vermochte kaum zu reden, winkte, daß sie Ruhe wünschte. Die Thüre wurde geöffnet, der Pfarrer wartete, bis Julius wegging, brachte die Nacht bei | der Sterbenden zu, und den Tag darauf, als Julius hereintrat, fand er sie ruhig entschlummert.

15 Während Julius keinen Gedanken hatte, als den an den Jammer seiner unglücklichen Franzeska, war Baptisto fortdauernd thätig gewesen. Er verhandelte öffentlich mit einem Schiffer, während er Alles durch die Vertrauten zur heimlichen Abreise auf der von Paoli bezeichneten Felucke vorbereitete. Seine Reiter zogen 20 die Kleidungsstücke an, die fortgebracht werden sollten, andere trugen Waffen einzeln weg, und Alles war schon in andern Händen, während noch Koffer und Kisten in den Stuben standen. In dem Hause eines vertrauten Freundes wurden die Sachen unter andere Waaren gepackt und nach der Felucke gebracht. Noch war 25 Franzeska nicht gestorben, als Baptisto einige verdächtige Männer bemerkte, die sich fortdauernd in dem Hause, auf den Gängen herumtrieben, immer bewaffnet. Er hielt es für das Rathsamste, sich zu stellen, als bemerkte er sie nicht; aber in's Geheim machte er seine Reiter — Paoli hatte ihm zwanzig Mann überlassen — auf 30 diese heimlich schleichenden Menschen aufmerksam.

| Nach Franzeskas Tode versank Julius in eine tiefe, stumme Schwermuth. Sie wurde am vierten Tage begraben, und Baptisto und Julius konnten nicht verhindern, daß es mit großem Prunk geschah. Für die Königstochter wurde in der Hauptkirche ein

Requiem aufgeführt. Der Sarg stand erhaben, mit Kandelabern umgeben, Gesang und Musik ertönte, und der Tod der schönen Tochter in der Blüte ihrer Jahre erinnerte das trauernde Volk, welches sich nach der Kirche gedrängt hatte, an die Abreise ihres Königs. Die allgemeine Klage schien durch den Gesang laut zu werden, und Alle blickten aus ehrerbietiger Ferne mit wehmüthiger Theilnahme nach Julius, der in tiefe, stille Trauer versunken war, hin.

Als alle Feierlichkeiten beendet waren, als Baptisto und Julius sich mit Mühe von den Bedauernden losgerissen hatten, als sie allein in der einsamen Kammer saßen, fand Julius zuerst Worte.

Freund, sagte er, was ist das Leben? Wie liegt Alles, was ich ergreifen, aufbauen, genießen wollte, zertrümmert vor mir da! Wie schnell ist die kurze Zeit entflohen, seit ich das stille Haus der Mutter, die liebende Nähe der Schwester, die Grabstätte des Vaters verließ. Wie schwebten mir damals die heitern Bilder der Zukunft vor, als die schönsten, Kampf für Freiheit und Recht, und Liebe. — Der Kampf nahte sich, die Liebe winkte, und welch' eine Verworrenheit des Lebens that sich auf, die mich verschlungen, innerlich zerrissen hat. Ich habe gekämpft, aber der Kampf brachte der Freiheit keinen Sieg und mir keine Lorbeeren; ich habe geliebt, aber die Trauerweide des Todes, die an dem Grabe der Liebe emporwuchs, trug statt Blüten wehmüthiger Erinnerung die Früchte der herben Reue, die um fremder Vergehungen Willen in meiner Seele sich fortentwickeln, während sie da, wo sie keimten, abgestorben sind, um dem stillen Frieden Platz zu gönnen. Ich wollte vergehen, als ich die Täuschung, die so schmerzhaft, so vernichtend von mir gewichen ist, ihr trügerisches Spiel mit dem Volke treiben sah. Als in dem heiligsten Augenblicke das Volk das Andenken des Königs und meiner Liebe theilnehmend feierte, während ich auf die Trümmer aller meiner frühern Träume, von diesen ergriffen und festgehalten, als ich ihren Trug schon kannte, in meinem zerstörten Innern, wie auf eine dürre Oede hinblickte: da ergriff mich ein tiefes Entsetzen über den Abgrund der

Misverständnisse, deren Netze das arme, trübe Leben der Menschen umschlingen.

Julius, unterbrach ihn Baptisto, und dennoch war der Kampf herrlich und groß; wir haben seine Folgen nicht zu vertreten und dürfen nicht nach der Bewunderung fragen. Deine Liebe war rein und hat, als Du sie in Theilnahme verwandelt festhieltest, die Verirrte gerettet, gereinigt und, als sie für die Reuige an ihrem Sterbette wieder auflebte, sie beseligt. Und hast Du nicht Freunde gewonnen, Freunde auf ewig, die es zu sein verdienen? Walseth, Paoli, — mich, setzte er leiser hinzu und sprang zugleich heftig auf, riß den Freund an seine Brust und weinte laut.

Zum ersten Male brachen aus Julius Augen die Thränen erleichternd hervor.

Ermanne Dich, Freund, rief Baptisto; Deine stille, verzehrende Schwermuth zerreißt mir das Herz. Du bist getäuscht; aber das Leben ist keine Täuschung. Sie ist todt; mußte sie nicht sterben? Erkanntest Du nicht lange schon, daß der Tod ihre einzige Rettung sei? Du bist der Gewalt der trügerischen Menschen entgangen; das frische Leben tritt wieder mit seiner heitern Wahrheit Dir entgegen, Du bist jung und solltest nicht muthig sein?

Die Erschütterung, die lebhaft, ja heftige Theilnahme des Freundes wirkte heilsam auf Julius. Er faßte sich, und es war ihm, als wenn die ferne Morgenröthe zukünftiger fröhlicher Tage in die finstere Nacht seiner Schwermuth hineinschiene.

Wir haben, sagte Baptisto, jetzt hier nichts mehr zu thun. Wir müssen fort.

Ja fort! rief Julius heftig, als drängte sich alle wiederauflebende Empfindung in die eine der schleunigen Entfernung zusammen; aber wann, wie? fragte er ungeduldig.

Jetzt gleich, erwiederte Baptisto, sobald es dunkel wird.

Julius erstaunte.

Alle Anstalten sind getroffen, fuhr Baptisto fort, in Deine Schwermuth versunken merktest Du nicht, was um Dich herum vorging. Die Stuben sind leer, diese Koffer lassen wir zurück. In

ein paar Stunden liegt ein Boot bereit, uns zu erwarten. Indes-
 sen ist unsere Abreise nicht ohne alle Schwierigkeit. Schon seit
 ein paar Tagen merke ich, daß verhüllte Menschen in unserm
 Hause herumschleichen, sich oft auf den Gängen sehen lassen;
 offenbar werden wir beobachtet. Zwar glaube ich das Geheimniß
 5 unserer Abreise in der Felucke nicht entdeckt; ich habe Grund,
 zu vermuthen, daß die geheimen Feinde sich durch die öffentlich
 getroffene Veranstaltung täuschen ließen; aber dennoch scheint
 es, als wenn sie irgend einen unbestimmten Verdacht hegten.
 Einen öffentlichen Angriff dürfen sie hier, wo wir so viele Freunde
 10 haben, auf keinen Fall wagen, | und gegen einen geheimen bin
 ich auf jeden Fall gerüstet. Einige meiner Reiter sind im Hause
 vertheilt und verborgen, wir bewaffnen uns und gehen.

Seit Julius diese Aussicht einer schleunigen Abreise hatte, war
 er im höchsten Grade aufgeregt, er erwartete die herannahende
 15 Nacht mit steigender Ungeduld und schien sich selbst nach einem
 Kampfe zu sehnen.

Bis dahin unterhielten sich die Freunde, und je näher die
 bestimmte Stunde kam, desto lebendiger, ja heiterer wurde
 Julius. Die Stunde schlug. Die Freunde hüllten sich in ihre Mäntel,
 20 nahmen die Waffen und verließen die leeren Stuben. Da sie auf
 die dunkeln Vorhöfe hinaustraten, hörten sie Tritte. Aus mehre-
 ren Winkeln schienen Männer hervorzukommen, die sich nach
 dem Ausgange zu vereinigten. Baptisto und Julius hielten die
 Pistolen vor, zogen die Degen und gingen mit schnellen Schritten
 25 auf die Hausthüre zu. Sie war verschlossen; aber von der Seite
 traten Männer hinzu. Einer griff Baptisto, ein zweiter Julius an,
 und mehrere setzten sich in Bewegung, diese zu unterstützen. Sie
 schienen auf die nach der Krankheit zurückgebliebene Schwäche
 der beiden Helden zu rechnen. Aber Beide schleuderten die zuerst
 30 Angreifenden von sich, trafen sie mit dem Säbel, und Baptisto |
 pfiiff. Jetzt stürzten seine verborgenen Reiter hervor, und in weni-
 gen Augenblicken waren die zehn Mann entwaffnet, gebunden,
 und alle gingen wieder nach der wüsten Stube zurück. Alles war

in großer Stille geschehen. Baptisto hatte seinen Reitern befohlen,
 keinen Laut von sich zu geben, und die Angreifenden fürchte-
 ten jedes Aufsehen. So hörte man nur das klirrende Geräusch der
 Waffen im Dunkeln und die hohlen Tritte der sich Sträubenden,
 5 zuletzt Ueberwundenen.

In der Stube wurde ein Licht angezündet,, und Baptisto fing
 mit Julius ein Verhör an. Man erkannte Einige als Vertraute des
 Kommandanten, und an diese wendete man sich vorzüglich. Es
 dauerte lange, ehe sie sich zu irgend einem Geständnisse bewegen
 10 ließen. Derbe Hiebe, Drohungen vermochten nichts, bis endlich
 Baptisto das Fenster öffnete und nun drohte, die Stadt in Bewe-
 gung zu setzen, wenn sie nicht sogleich Alles gestehen wollten. Er
 machte ihnen begreiflich, daß sie bei einem offenen Geständnisse
 nichts zu befürchten hätten.

15 Wir sind, wie Euch gewiß schon bekannt ist, im Begriffe, Korsika
 zu verlassen. Wir wollen nur unsere Feinde kennen und erfahren,
 was wir noch zu bekämpfen haben. Euch lassen wir los, wenn wir
 das Boot besteigen. Rufe ich aber die Einwohner der Stadt | zu
 Hülfe, dann seid Ihr, dann ist Euer Kommandant verloren.

20 Das wirkte; und die Freunde erfuhren nun, wie die Dienerin
 Franzeskas, die sich jetzt bei dem Kommandanten aufhielt, aus
 einigen Aeüßerungen auf eine geheime Abreise geschlossen hätte.
 Jener hatte diesen zehn Mann befohlen, die Freunde, wenn sie im
 Dunkeln, in Mäntel gehüllt und bewaffnet, zusammen das Haus
 25 verlassen wollten, plötzlich zu überfallen, zu knebeln und nach
 den Gefängnissen zu bringen, die Baptisto schon kannte. Sie soll-
 ten dann, den Tag darauf, das Gerücht verbreiten, daß Beide in der
 Nacht verschwunden wären und wahrscheinlich in Porto vecchio
 oder an einem andern Hafen ein Schiff bestiegen hätten, um die
 30 Insel zu verlassen.

Hat nun aber dieser gute Freund keine anderen Anstalten getrof-
 fen, um uns zu ergreifen? fragte Baptisto weiter.

Sie zögerten mit dem Geständnisse. Endlich gestanden sie, daß,
 wenn der Versuch, Beide, ehe sie das Haus verließen, zu ergreifen,

durch irgend einen Zufall mislingen sollte, zehn andere Bewaffnete den Befehl hätten, bei dem Thore nach dem Hafen zu sie anzugreifen, um sie dort sofort in den naheliegenden Thurm zu werfen.

! Ihr bleibt hier, befahl Baptisto; und acht Männern wurden die Hände auf den Rücken und die Füße fest mit Stricken gebunden. — Ihr beiden folgt uns, sagte er darauf wieder, und sie traten zum zweiten Male auf den dunkeln Vorhof hinaus, öffneten die Thüre und gingen durch die öden, stillen Straßen. Einzelne Menschen, die Schaarwächter blickten zwar neugierig hin, als sie im Dunkeln die bewaffneten Männer mit zwei Gefangenen erkannten; da aber in diesen unruhigen Zeiten Auftritte ähnlicher Art nichts ganz Ungewöhnliches waren, schlichen sie stillschweigend und furchtsam vorbei. Als sie das Thor erreichten, war dieses verschlossen, und eine einsame Schildwache stand da. Sie rief sie an.

Bewaffnete, schrie Baptisto, die Euch befehlen, das Thor zu öffnen.

In diesem Augenblicke stürzten Mehrere aus der nahen Wachstube heraus. Sie schienen sich erst wehren zu wollen; als sie aber die überlegene Anzahl sahen, als sie bedachten, daß es die tapfersten Korsen, angeführt von den ausgezeichnetsten Helden, wären, ließen sie jeden Gedanken an Gegenwehr fahren. Sie stellten sich in eine Reihe und, um jeden Angriff abzuwenden, legten sie die Flinten hin. Julius ging allein auf sie zu.

! Ich, Julius Leith, der Eidam Euers Königs, verlasse die Insel, Ihr wißt es, mit seiner Bewilligung, und befehle Euch, das Thor zu öffnen.

Man zögerte.

Greift sie, rief Baptisto entrüstet, sprengt das Thor, laßt die Schnecken laut erschallen, daß die treuen Einwohner diese Verräther kennen lernen.

Kaum hatte Baptisto diese Drohung ausgesprochen, da öffnete sich knarrend das Thor. Der Anführer näherte sich Baptisto.

Elender Verräther, schrie ihm dieser ergrimmt entgegen, siehst Du hier Deine gefesselten Spießgesellen? Ich kenne Euern Verrath und Euern nichtswürdigen Herrn. Sagt es ihm nur, die Rache schlummert, aber sie stirbt nie.

Er stieß ihn, daß er zurücktaumelte.

Ja, rief eine hohle Stimme aus der dunkeln Ferne, Ihr habt Recht; bekennt das selbst, Ihr übermüthigen Thoren, die Rache der Korsen stirbt nie, sie trifft Euch, Euch gewiß.

Baptisto und Julius horchten auf, blickten mit Erstaunen, fast mit Schrecken nach der Gegend, aus welcher die Stimme tönte. Sie kam von einer Gestalt, die in einiger Entfernung an die Mauer gelehnt stand, und schnell lief Baptisto auf sie zu, Mehrere eilten ihm nach; aber die Gestalt war, wie plötzlich, verschwunden. Sie war in den Thurm hineingeschlüpft, und eine eiserne Thüre schlug eben knarrend zu, als sie hinkamen.

Wie beschämt, daß ihn der Zorn überwältigt hatte, kehrte Baptisto zurück und befahl seinen Begleitern, welche die Thüre erbrechen wollten, ihm zu folgen. An dem Ufer lag das Boot, und die harrenden Seeleute fingen, als die verabredete Stunde schon längst verflossen war, als sie endlich die lauten Stimmen an dem Thore vernahmen, schon an sehr besorgt zu werden. Mit Freuden begrüßten sie Baptisto.

Jetzt drängten sich die zwanzig Männer um ihren Anführer, um seinen Freund, der ihnen so theuer geworden war. Das feierliche Begräbniß, die Nothwendigkeit, noch ehe dieses beendet war und während sie hoffen durften, das Haus unbewacht zu finden, sich zu verbergen, die Ereignisse der Nacht endlich hatten sie so beschäftigt, daß sie kaum an den Abschied gedacht hatten. Hier überwältigte sie der Gedanke, daß ihr theurer Anführer, kaum von einer gefährlichen Krankheit geheilt, die Insel verlasse, und auch Baptisto fühlte zum ersten Male jetzt, wie er sich von seiner Heimat, von seinen Kampfgenossen losreiße.

! Ich bin bald wieder unter Euch, auch in der Ferne habe ich keinen andern Gedanken. Was auch geschehen mag, haltet Euch

an den trefflichen Paoli. Bringt ihm, bringt Euern theuern Kampfgenossen meinen Gruß, rief er und riß sich schnell von ihnen los.

Sie mußten eilen, denn hinter sich vernahmen sie einen fernen Laut von Menschen, die sich vom Thore heraus bewegten, und wollten jeden fernern Angriff vermeiden. Das Boot ruderte fort, die Reiter bestiegen ihre Pferde, die hieher gebracht worden waren, und während die Freunde auf das Schiff zu ruderten, hörten sie die Tritte der Pferde sich nach Norden verlieren. Die Reiter ritten nach Campoloro zu, wo sie Paoli und ihre Genossen zu treffen hofften. Zugleich bemerkten sie, daß Männer sich dem Ufer näherten, die, als sie hier keine Menschen mehr trafen, sich wieder zu entfernen schienen.

Auf der Felucke war Alles in Bewegung, sie zu empfangen.

Die Stunde ist schon lange verflossen, und wir waren Euertwegen besorgt; desto willkommner seid Ihr uns, sagte der Schiffer. Wir sind stolz darauf, Korsikas gefeierte Helden aufzunehmen. Doch in der Kajüte wartet Eurer eine freudige Ueberraschung.

! Baptisto horchte gespannt auf, und der Schiffer begleitete sie. Als sie in die Kajüte traten, saß dort ein alter Mann und ein Mädchen. Diese erhob sich schnell, stürzte auf Baptisto zu und lag in seinen Armen. Es war Marton. Fast erschrocken erwiderte er ihre Umarmung.

Du hier! rief er; und Ihr, alter Vater, habt Euch aufgemacht, Euern Sohn zu empfangen?

Er war durch diese Ueberraschung, durch die Anstrengung der Nacht völlig erschöpft und fühlte, fast mehr noch, als Julius, die Folgen der Krankheit.

Ich fühle mich schwach, ermüdet, sagte er; und fast schäme ich mich, so hinfällig meiner geliebten Marton entgegenzutreten.

Auch Julius empfand die Folgen der Anstrengung, und Beide brauchten einige Zeit, ehe sie sich erholen konnten.

Marton erschrak, als sie den Geliebten so angegriffen sah, auch der alte Vater war besorgt, und sie warfen sich vor, daß sie ihn nicht auf ihre Anwesenheit vorbereitet hatten. Indessen wurden

die Anker gelichtet, die Segel aufgespannt, der Wind war günstig, und das Schiff flog durch die Wellen.

Einige Stunden brauchten die Freunde, um sich völlig zu erholen, Marton und Sebastiani konnten ruhiger sein, und Baptisto forderte seine Geliebte auf, die Geschichte ihrer Entweichung aus dem Kloster zu erzählen.

Ich hatte Euern heldenmüthigen Kampf erfahren, fing sie an, ja Euern Tod, und einige Tage hindurch beweinte ich Deinen Verlust. Eine schwere Krankheit befiel mich, der alte Vater konnte mich selbst durch die nämliche Nachricht gebeugt, nicht trösten, als das Gerücht mit Gewißheit Euer Leben verkündigte. Doch behauptete man noch immer, daß Eure Wunden so gefährlich wären, daß man die Hoffnung aufgeben müßte, Euch zu retten. Mit diesem Gerüchte zugleich kam eine umständliche Nachricht von Paoli. Deine Wunden, mein Baptisto, waren, wie ich jetzt erfuhr, die weniger gefährlichen, Dein Freund lag hoffnungslos. Ich sah Euch beide der Pflege fremder Menschen preisgegeben, und mit der Hoffnung, die ich schon aufgegeben hatte, stieg meine Sorge. Indessen jene behielt die Oberhand, die Nachrichten wurden immer günstiger, allmählig verließ mich die Krankheit, und der alte Vater erschien, wie gewöhnlich. Ja völlig beruhigt waren wir, als ich das erste Schreiben von Deiner Hand sah.

Einst saß ich so in meinen Gedanken mit Dir beschäftigt, als ich in das Sprachzimmer gerufen wurde. Ein junger Korse stand da, gekleidet, wie Deine Reiter.

Ich bringe Euch, sagte er, einen Gruß von Baptisto; obgleich noch schwach, hat er sich aufgemacht, Euch zu sehen. Er ist hier.

Ist hier? rief ich erstaunt. Zwar in seinem letzten Briefe versichert er mir, daß er sich kräftig und gesund fühle; aber die unsichern Zeilen, der abgebrochene, unzusammenhängende Styl widerlegen nur zu sehr den Inhalt; ich erschrecke fast mehr über Eure Nachricht, als ich mich freue.

Die Reise, versicherte der junge Mann, hat ihn wunderbar gestärkt; er schickte mich eilig hieher und wünscht, daß Ihr in

zwei Stunden Euch in den Garten des Klosters schleichen mögt, wünscht Euch, aus wichtigen Gründen, in's Geheim zu sprechen und hat gewußt, sich Zutritt zu dem Garten zu verschaffen.

Ich thörichtes Mädchen war über die Aussicht, Dich zu sehen, zu sprechen, so von Freude verblendet, daß ich das höchst Verdächtige dieser Sendung ganz übersah. Wie außer mir vor Freude erwartete ich die Stunde, und in der ganzen Zeit regte sich gar kein Zweifel in mir. Da erschien der alte Vater; ich erzählte ihm die Botschaft.

! Um Gottes Willen, gehe nicht! rief er. Es ist Betrug.

Ich erfuhr jetzt, daß Paoli Walseth hergesandt habe, damit er mich durch jedes Mittel aus dem Kloster retten sollte; daß in Korte sich eine Menge der wieder mächtig gewordenen Grimaldis in's Geheim versammelt hätten, daß ich in großer Gefahr wäre, und daß der Alte beschlossen hätte, mich noch heute fortzubringen. Sebastiani suchte die Aebtissin auf, zeigte dieser einen Befehl von Paoli, mich ihm zu überlassen, und unterrichtete sie von der Nothwendigkeit, meine Entfernung geheim zu halten. Das Schreiben Paolis wurde ihr mitgetheilt, damit sie sich, wenn jemand von meinen Verwandten sich nach mir erkundigte, rechtfertigen könnte. Ich verbarg mich nun, die Aebtissin kündigte den Nonnen an, daß ich so eben mit Sebastiani das Kloster verlassen hätte, und es wurde verabredet, daß dieser mit Walseth mich, von einigen Bewaffneten begleitet, in der Nacht aus der Stadt bringen sollte.

Es wurden Männer nach dem Klostergarten geschickt, die sich versteckt hielten. Sie erblickten einen Mann, der, in einen Mantel gehüllt, ungeduldig auf und ab schritt, sich aber in dem entfernten waldigen Theile des Gartens aufhielt, der mir auch als der Ort der Zusammenkunft bezeichnet war. Er verweilte da eine ganze Stunde, seine Ungeduld schien zuletzt in Wuth überzugehen, und er entfernte sich schnell. Auch hatte man mehrere Männer entdeckt, die bewaffnet um das Kloster herumschlichen. Kurz darauf forderte der Kommandant von Aleria die Aebtissin zu sprechen. Sie erschien in dem Sprachzimmer, und kaum im Stande, seinen Ingrimme zu verbergen, befahl er, daß ich sogleich erscheinen

sollte. Die Aebtissin ist eine Frau von einer heroischen Gemüthsart, als Vorsteherin des ansehnlichsten Nonnenklosters in Korsika mit einem hohen Range bekleidet, und trat ihm mit der ganzen Würde ihres Standes entgegen.

Ihr habt hier nichts zu befehlen, antwortete sie, Marton ist meinem Schutze anvertraut, und ich habe sie bis jetzt eben gegen Euch und Eure Anhänger zu schützen versprochen. Doch wäre ich auch nichtswürdig genug, dieses Versprechen zu vergessen, so könnte ich Euch doch jetzt nicht mehr Marton zeigen. Sie hat, begleitet von dem alten Sebastiani, so eben das Kloster verlassen.

Es ist nicht so, schrie der Kommandant; heute hat keine weibliche Person das Kloster verlassen. Ihr betrügt mich; wenn Marton nicht sogleich erscheint, werde ich mit meinen Begleitern in das Kloster eindringen und jeden Winkel durchsuchen.

! Ich bin Euch keine Rechenschaft schuldig, antwortete gelassen die Aebtissin; und ob Eure Gewalt groß genug ist, die geheiligte Ruhe unseres Klosters am hellen Tage, mitten unter den christlich gesinnten Einwohnern, zu stören, werde ich ruhig abwarten.

Ohne sich weiter um ihn zu bekümmern, verneigte sie sich stolz und verließ das Sprachzimmer. Sie suchte mich in meiner entfernten Zelle auf, und nicht ohne Besorgniß erwarteten wir den Abend.

Indessen hatte Walseth eine Menge Bewaffneter um das Kloster versammelt, und als er erfuhr, daß der Kommandant da war, eilte er ihm entgegen. Er traf ihn eben, als er im Begriffe war, außer sich vor Zorn, das Kloster zu verlassen.

Euch treffe ich hier, Herr Kommandant, sagte er. Dieser nahm aber plötzlich eine freundliche Miene an.

Und Ihr habt ohne allen Zweifel die schöne Kostgängerin entführt? sprach er hämisch lächelnd.

Der Vater ihres Bräutigams, antwortete Walseth, hat sie vor Euern Nachstellungen gerettet, und ich bin hier, im Auftrage Paolis, das Kloster zu schützen.

Ihr, rief spöttisch der Kommandant, der Ketzler hat den Auftrag, unseren Klöstern gegen die Rechtgläubigen beizustehen.

! Es ist so; und ich werde meine Pflicht thun, erwiderte Walseth gelassen.

In der That hatte Walseth, in Uebereinstimmung mit dem Kommandanten von Korte, das Kloster von seinen Kriegern umringen lassen; und so blieb Alles ruhig. Der heimtückische Verfolger verschwand, und als die Nacht hereinbrach, wurde ich durch Sebastiani aus dem Kloster geführt. Damit unser Zug nicht auffallen sollte, ritten wir beide allein, nur mit zwei bewaffneten Begleitern, auf Mauleseln, während zerstreute Männer, die auf ein gegebenes Zeichen herbeieilen konnten, uns in einiger Entfernung folgten. Sebastiani, der die Gegend kannte, wählte bald Umwege, und als der Tag anbrach, hatten wir, ohne beunruhigt zu werden, uns bedeutend von Korte entfernt. Indessen mußten wir erwarten, daß man uns verfolgte; und wenn gleich die starke Bedeckung, die uns aus der Stadt führte, die Annäherung der Verfolgenden hinderte und uns erlaubte, verborgene Wege in's Geheim einzuschlagen: so war es doch zu vermuthen, daß die Späher, so wie der Tag anbrach, uns entdecken würden. Dennoch ging ein Theil des Tages ruhig vorüber, und wir erreichten nach Mittag das hohe wilde Monte Rinta d'Orno. Hier erhebt sich das Gebirge plötzlich, die Straße ist weit in der Ferne zu erkennen, und wir sahen durch die Thalweitung Reiter, die, als sie uns wahrnahmen, im Galopp uns nachsetzten. Wir waren nicht weit von einer Höhe entfernt, und hier gebot mir Sebastiani abzusteigen.

Mögen sie im Thale eilen, diese schroffen Felsenwege werden schon ihren Ritt hemmen, sagte er; indessen können wir hier nicht mit Sicherheit auf dem Wege bleiben.

Wir drangen links durch dichtes Gestrüppe, ein steiler Abhang führte in enge Gebirgsschluchten hinein, und wir verloren uns in ein labyrinthisches Gewirre von schroffen Thälern. Sebastiani schien hier wie zu Hause. An einer Stelle wölbten sich die Felsen über uns, ein Gebirgswasser rauschte durch das Gewölbe hindurch, ich wurde getragen, die Maulesel nachgeschleppt, und an einigen Stellen war das Gewölbe so niedrig, daß mein Kopf an die Decke

anzustoßen drohte, und es wurde immer finsterer. Fast eine Viertelstunde krochen wir durch diesen finstern Bogengang, ehe uns das ferne Tageslicht den Ausgang verkündigte. Endlich traten wir heraus. Die Gebirgsschluchten erweiterten sich. Sebastiani führte uns durch Gebüsch und Felsenwände hinauf, und wir gelangten gegen Abend an der Wohnung eines Buonaparte an, der uns erwartete. Der Alte war, wie ich, höchst ermüdet. Walseth erschien, sammelte die Mannschaft um unsere Wohnung, und die Nacht verging ruhig.

Den Tag darauf wollten wir den Weg noch Porto vecchio fortsetzen, und man beschloß, daß die bewaffneten Begleiter sich näher, als bisher, an uns anschließen sollten; doch wollte man noch immer, so viel wie möglich, ein offenes Gefecht vermeiden. Wir kamen glücklich und unangefochten bis in die Nähe von Porto vecchio, wo die Besatzung Paoli und Dir ganz zugethan war, als auf einmal eine Menge Bewaffneter zu Pferde sich von allen Seiten näherten und uns zu umzingeln drohten. Wir schienen ohne Rettung verloren, und ich zitterte; aber bald merkten wir eine seltsame Verwirrung unter den Schaaren, die auf uns zustürzten. Schüsse fielen, Gegner hatten sich unter die Verfolgenden gedrängt, mehrere stürzten, die übrigen verschwanden, und statt von Feinden ergriffen zu werden, wurden wir von Freunden im Triumphe nach Porto vecchio gebracht. Walseth, dessen Schaaren von andern aus der Festung unterstützt wurden, hatte uns gerettet. Das Schiff wartete auf uns. Sebastiani, selbst der Kommandant der Festung suchten Walseth begreiflich zu machen, wie gefährlich sein Aufenthalt auf der Insel für ihn sein würde, riethen ihm dringend, mit uns das Schiff zu besteigen.

! Die Grimaldis, sagte der Kommandant, haben den König gewonnen; vermag doch kaum der mächtige Paoli sich zu erhalten, und wie sollte ein Fremder hinlänglichen Schutz finden?

Ich werde mich nicht heimlich wegschleichen, antwortete Walseth, ich muß bestimmte Nachricht von meinem Freunde haben; ich bin von meinen Schaaren umringt und darf heimlichen Anfalls Trotz bieten. Zwar sehne ich mich von dieser Insel und ihrer

unglücklichen Verwirrung weg, aber ohne Erlaubniß und förmliche Entlassung gehe ich nicht.

Alle Ueberredungen waren vergeblich, und ich gestehe, daß ich nicht ohne Schauer an das Schicksal des treuen Freundes denken konnte.

Wir segelten nach Livorno, wo uns Rivarola Schutz versprochen hatte. Hier verweilten wir lange, ohne irgend eine Nachricht von Walseth und seinem Schicksale zu erhalten; selbst Deine Briefe, lieber Baptisto, enthielten nichts Tröstliches, und wir glaubten ihn verloren.

Indessen hatte sich die Lage der Sachen in Livorno sehr verändert. Rivarola vermochte kaum, Deinen Vater länger zu schützen, als plötzlich Walseth erschien. Du wirst nicht eifersüchtig sein, Geliebter, wenn ich | Dir gestehe, daß ich mich kaum inniger gefreut hätte, wärest Du selbst erschienen.

Er war als ein Soldat, der auf eine verbrecherische Weise die Privatfehden erneuern wolle, angeklagt, sein Leben war öffentlich von einem Kriegsgerichte, in's Geheim von Meuchelmördern bedroht worden und wäre unvermeidlich verloren gewesen, wenn nicht gegen das Erstere die Entschlossenheit Paolis, gegen die Andern die Treue seiner Genossen, gegen Beide seine eigene Kühnheit ihn geschützt hätte. Er hatte den Muth, an Paoli, mit dem Auftrage, es dem Könige mitzutheilen, ein Schreiben zu schicken, in welchem er erklärte:

»Heimlich werde ich mich nie entfernen. Ich habe ein verlassenes Mädchen, Baptistos Braut, welche die Korsen als ein Heiligthum betrachten sollten, gegen die Verfolgungen von Meuchelmördern vertheidigt, die den Gesetzen verfallen sind, und die der König zu schützen wagt. Wenn ich mich den Kriegsgerichten stelle, klage ich den König förmlich und öffentlich an. Ich werde die Insel nur verlassen, wenn der König, mich ohne Vorwurf, mit Anerkennung meiner Dienste entläßt, unter keiner andern Bedingung.«

Paoli legte dieses Schreiben nicht allein dem Könige vor, sondern er erklärte auch, daß er sich an Walseths Stelle dem Kriegsgerichte

stellen müßte, weil Alles auf seinen Befehl geschehen wäre; daß er, um sich zu rechtfertigen, die Grimaldis und ihre Beschützer anklagen würde. Er wünsche zwar nicht, diesen gefährlichen Feuerbrand in die ohnehin brennende Volksmasse zu werfen, er wäre willig, Alles, was er billig nicht dulden sollte, stillschweigend zu ertragen; er forderte nicht einmal die Bestrafung der wahren Verbrecher; aber er müßte, im Namen seines jungen Freundes, auf die buchstäbliche Erfüllung seiner gegründeten, höchst mäßigen Forderung dringen.

Der König war erst wüthend; aber einiges Nachdenken erzeugte ihn bald, daß er es nicht wagen dürfe, ganz mit Paoli zu brechen. Dieser entwarf die Entlassung Walseths in den gnädigsten Ausdrücken, und der König unterschrieb.

Drei Mal waren indessen Meuchelmörder nächtlich in seine Wohnung gedrungen, und ihre Schandthaten scheiterten nur an der fortdauernden Aufmerksamkeit seiner treuen Genossen. Ein norwegisches Schiff mit Getreide für seine Rechnung hatte er aus Livorno kommen lassen; die Ladung vertheilte er großmüthig unter die zum Theil hungernden Korsen und verließ so die Insel.

Indessen wurde das Benehmen des florentinischen Hofes gegen die Korsen immer bedenklicher. Walseth | reiste, in großer Sorge wegen seines Freundes, den er, wie er glauben mußte, in einer höchst gefährlichen Lage in Korsika zurückließ, nach Norwegen, und wir eilten nach Neapel, wo uns Paoli einen ruhigern Aufenthalt bereitet hatte. Wir erfuhren durch ihn, daß diese Felucke bestimmt sei, Dich, mein Baptisto, und Deinen Freund aufzunehmen, und Dein alter Vater, der wohl meinen stillen Wunsch, den ich nicht zu äußern wagte, kannte, kam mir mit dem freundlichen Anerbieten, sich mit mir einzuschiffen, entgegen. Meine Sehnsucht, Dich zu sehen, meine beständige Sorge, die mich nicht ruhen ließ, vermag indessen kaum, ich fühle es wohl, es zu entschuldigen, daß ich ein solches Anerbieten annehmen konnte.

Schon, als Julius im Anfange Marton erblickte, vermochte er kaum zu glauben, daß es dasselbe korsische Mädchen sei, dessen

Schönheit und Anmuth, wie er sie gesehen, nur dürftig durch eine entstellende Kleidung hindurchblickte. Jetzt wurde die schlanke Gestalt durch einen leichten Anzug gehoben, der sich eng an die Glieder anschoß, und sie schien ihm eine der lieblichsten Frauen zu sein, die er je gesehen hatte. —

Ist das ganze irdische Leben mit allen seinen Versuchungen und Verirrungen nicht eine solche entstellende Hülle, durch welche die ursprüngliche Schönheit | der reinen Seele getrübt wird? Vermag nicht die stille, alles Irdische abstreifende Reue diese Hülle zu zerstören, daß sie abfällt im Tode? Und wie viel herrlicher, anmuthiger erscheinst Du, meine geheiligte, gereinigte Franzeska-Magdalena jetzt in Deiner verklärten Gestalt! —

Er verlor sich in diese stille Betrachtung, und die Hände falteten sich unwillkürlich zum Gebet.

Indessen hatten Alle sich wechselseitig so viel mitzutheilen, das Glück seines Freundes ergriff auch Julius, daß er fast heiter sich zeigte; und die Nacht verging, ohne daß sie es merkten, Keiner dachte an Schlaf. Als die Sonne hell im Osten hervortrat, erkannte man kaum in dunkler Ferne die korsischen Berge, in Morgenduft verhüllt, und wohl erschien Julius jetzt die Insel als eine verzauberte und, was er dort erlebt hatte, als ein seltsamer Traum. Aber wehmüthig blickte Baptisto nach seinem unglücklichen, zerrütteten Vaterlande hin, und selbst Martons Nähe konnte die Thränen nicht zurückhalten, die an seinen Wangen herunterrollten, als die letzte Spur der Insel dem Auge entschwand.

| In einer kleinen Stube in der Festung Ollmütz saß an einem mit Papieren und Büchern beladenen Tische ein ernsthafter, stiller Mann in seinen besten Jahren. Er war in Arbeiten vertieft, und ein achtjähriger, schöner, gesunder Knabe saß neben ihm, ebenfalls ruhig beschäftigt.

Vater, sagte der Knabe nach einiger Zeit, bist Du auf Korsika gewesen?

Warum, mein Sohn? sprach, fast wie bestürzt, der Vater. —

Da ist ja ein solcher seltsamer König dagewesen, den sie vertrieben haben, und gestern sagten mir die Leute, Du wärst mit ihm verwandt. Jetzt lese ich nun eben hier von Korsika, und da fiel mir es ein; ist das wahr, Vater, daß Du mit dem vertriebenen Könige verwandt bist? —

Der Vater lächelte.

Nein, mein Sohn, sagte er; die Leute sprechen nur so, obgleich ich hier festgehalten werde, weil sie sich dergleichen einbilden. —

Der Vater war Julius. Er war sechs Jahre älter, sah aber völlig gesund und heiter aus. Der | Knabe wollte noch mehr fragen, als die Thüre sich öffnete. Ein Fremder trat herein, den Julius zuerst unsicher ansah, dann immer fester anstarrte; endlich sprang er eilig auf, stürzte in seine Arme und rief, ohne daß er sich zu fassen vermochte:

Walseth, Walseth, lieber, treuer Freund! Und Du wußtest den Weg zu dem verborgenen Aufenthalte Deines Freundes zu finden? Doch, was bleibt der treuen Freundschaft verborgen!

Walseth hatte noch nicht geantwortet, als Julius merkte, daß auch der Kommandant der Festung sich freundlich näherte.

Sie wissen es, Herr von Leith, sprach er, wie lieb Sie mir und meiner Familie geworden sind, wundern Sie sich nicht, wenn einige Wehmuth sich in meine Freude mischt, indem ich komme, Ihnen Ihre völlige Freiheit anzukündigen. Dieser Herr hat mir den Befehl überbracht, Sie nicht allein freizulassen, sondern Ihnen auch eine Entschädigung zu überreichen, welche die gerechte Königin einem Manne, der so viel und so lange durch einen falschen Verdacht gelitten hat, wie das königliche Reskript lautet, von Rechtswegen schuldig ist.

Julius, dem nun so plötzlich, nach langer, wenn auch in den letzten Jahren leichter, Gefangenschaft, | Freiheit und Freundschaft entgegnetrat, konnte sich kaum in seinem Glücke fassen. Walseth sprach ihm freundlich zu, der Knabe jubelte, und es wurde beschlossen, daß Julius sich sogleich nach der Stadt, in den Gasthof, wo Walseth abgestiegen war, begeben sollte, damit das

volle Gefühl der wiedererlangten Freiheit das Gespräch erheitern möchte. Der freundliche Kommandant trat bescheiden zurück, um die Freunde nicht in ihrer Unterhaltung zu stören.

Ich sehe Sie doch noch, ehe Sie uns verlassen? sprach er, denn ich kann mir vorstellen, daß Sie aus einem Orte eilen werden, der Ihnen nur trübe Erinnerungen gewährt. —

Nein, Herr Kommandant, erwiderte Julius; ich darf behaupten, er ist mir in mehr als einer Rücksicht höchst wichtig geworden; und wie sollte ich das Wohlwollen vergessen, das mir in Ihrem Hause, in Ihrer Familie entgegengekommen ist. Mein Franz wird viel verlieren, mehr vielleicht, als ich durch meine Freiheit gewinne. —

Sie trennten sich gerührt, und Julius bat sich die Erlaubniß aus, seinen Freund in eine Familie einzuführen, die seine Gefangenschaft versüßt hatte. Verbindlich dankte der Kommandant und entfernte sich. —

! In der Stube des Gasthofes saßen die Freunde.

Nun, lieber Walseth, nun sage mir, wie hast Du den entlegenen Ort meiner Gefangenschaft entdecken, wie meine Freiheit bewirken können? Denn daß ich sie Dir verdanke, ist mir gewiß; und wie gern verdanke ich sie eben Dir, Du herrlichster, treuster aller Freunde.

Beide waren nun ruhiger geworden, und Walseth, begann seine Erzählung:

Ich war genöthigt, nach meinem Vaterlande zurückzureisen, als ich Livorno verließ. Ich mußte fünf Jahre dort zubringen, ich heirathete, mein Vater starb, mein Vermögen hatte, und zwar zum Theil durch meinen abenteuerlichen Aufenthalt in Italien und Korsika, sich verringert. Aber durch Anstrengung, durch gelungene Spekulationen, durch die bedeutenden Summen, die mir die Kupfermine in Röraas brachte, stieg mein Wohlstand, ja, wenn Du willst, mein Reichthum. Ich dachte fortdauernd an Dich; ich hoffte auf Nachricht und erhielt keine. Meine Sorge ließ mir keine Ruhe, ich dachte mir, wie Du vielleicht krank, verlassen,

in Noth, ohne Freunde lebstest. Da riß ich mich los, ein bedeutendes Handelsgeschäft gab mir hinlänglichen Vorwand. Ich durchstrich Holland, Frankreich, die Schweiz. Zwei Mal traf ich den unglücklichen, herumirrenden ! König Theodor; das eine Mal galt er in Chur für einen englischen Lord. Er kannte mich, und ich drängte mich an ihn; aber von Deinem Schicksale schien er nicht unterrichtet oder wollte es verheimlichen. Noch immer war er nicht von seiner fixen Idee geheilt, und, seltsam genug, noch immer standen ihm auf unbekanntem Wege bedeutende Mittel zu Gebote. Du wirst es vielleicht schon erfahren haben, daß er Verwandte und Freunde mit bedeutenden Hülfsmitteln nach Korsika gesendet hat, daß, obgleich Frankreich fast ganz Korsika besetzt hat, sein, in einigen Gegenden geheimer, in andern öffentlicher Anhang mächtig, ja gefährlich erscheint. Fast ist mir dieser wunderbare, an das Geisterhafte grenzende Spuk aus der Ferne, der sich seit mehreren Jahren immer erneuert, räthselhafter noch, als sein persönliches Auftreten im Anfange. Ich kam nach Livorno, und hier traf ich ihn zum zweiten Male. Er lebte im Verborgenen, und der Hof schien seinen Aufenthalt zu dulden und zu begünstigen. Er lauerte auf eine Gelegenheit, nach Korsika zu kommen. Hier gestand er mir, daß er erfahren hätte, Du wärst als sein Verwandter von den Oesterreichern ergriffen und nach einer Festung gebracht worden; aber diese konnte er mir nicht nennen. Er schien sie in der That nicht zu kennen. Ich eilte nach Neapel. Ich traf da Paoli, ! der freiwillige Verbannung gewählt hatte; ich sah Baptisto mit seiner Marton und drei Kindern, ich lernte den herrlichen, in den verflorbenen Jahren zum Jünglinge herangewachsenen, Paskal Paoli kennen, und ich konnte nicht glauben, daß Korsika zur Knechtschaft bestimmt sei, da solche Korsen lebten. Der alte Sebastiani war gestorben. Ich verlebte schöne Tage der erneuerten Freundschaft; aber eben hier, wo Alles an Dich erinnerte, wo Du der Gegenstand der allgemeinen Theilnahme, der rührendsten Liebe, ja der Verehrung warest, hier mahnte mich die heiligste Pflicht. Ich durfte nicht verweilen.

Du hättest Dich, erzählten sie, nachdem Du aus Korsika abgereist wärest, nur kurze Zeit in Neapel aufgehalten. Du hättest Dich nach Deiner Heimat geseht und wärest durch Mailand gegangen, um dort einen Knaben, Franzeskas Kind, mit Dir zu nehmen. Von da aus hättest Du geschrieben; aber seitdem hatten sie keine Nachricht von Dir erhalten. Gerüchte, die sich später bestätigten, hatten nur ausgesagt, daß Du in Oesterreich ergriffen worden. Einmal wagte sich Baptisto nach Wien, obgleich es auch für ihn nicht ohne Gefahr war. Aber nur eine Bestätigung der früheren Gerüchte war die Frucht der Reise.

! Nun, dachte ich, wenn Du alle österreichischen Festungen bereisest, mag es Dir doch wohl zuletzt gelingen, seinen Aufenthalt zu entdecken.

Ich riß mich von den Freunden los und reiste fast ein halbes Jahr von einer österreichischen Festung zur andern. Zwar, daß ich, dessen Sprache den Nordländer verrieth, der als norwegischer Kaufmann reiste, mit dem abenteuerlichen korsischen Könige oder seinen Verwandten in irgend einer Verbindung stehen sollte, konnte Keiner vermuthen; aber dennoch mußte ich vorsichtig sein. Das Gespräch auf einen Gegenstand zu lenken, der noch immer die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, war freilich nicht schwer. So hörte ich endlich, daß in Ollmütz ein Verwandter des Königs Theodor seit mehreren Jahren als Staatsgefangener sitzen sollte. Man erzählte sich von Dir die abenteuerlichsten Sachen. Ich aber eilte, voll schöner Hoffnung, hieher. Es war kein Geheimniß. Ich hörte, daß Dein Gefängniß sehr gelinde sei, daß man Dich mit großer Achtung behandle, daß der allgemein verehrte Kommandant Dein Freund sei. Ich eilte zu diesem, ich erfuhr bald, daß er viel von den Ereignissen Deines Lebens kannte, ich gestand ihm meine Freundschaft, unsere gemeinschaftlich erlebten Abenteuer in Korsika, gestand ihm, daß ich, weil ich das größte Vertrauen zu ! der Gerechtigkeit der Königin hätte, solche Umstände entdecken könnte, die Deine Freiheit herbeiführen müßten. Du hättest seine Freude, das Entzücken seiner Frau, seines Sohnes sehen sollen. Sie

weinten, sie umarmten mich. Wie bist Du geliebt! Aber wer kennt Dich und liebt Dich nicht.

Ich bat sie, mein Hiersein durchaus geheim zu halten, ich wollte Dich nicht besuchen, nur sehen wollte ich Dich; und als ich Dich sah, freute ich mich; denn Du bist ja trefflich in Deiner Gefangenschaft gediehen. Der Kommandant gab mir wichtige Empfehlungsschreiben nach Wien. Aber zuerst wandte ich mich an den dänischen Gesandten. Diesem erzählte ich Alles; ich verbarg ihm nichts, nicht einmal Deinen wahren Namen; es gelang mir, dadurch das lebhafteste Interesse für Dich zu erregen.

Sie müssen den französischen Gesandten gewinnen, sagte er, und ich zweifle nicht, daß es gelingen wird; durch ihn können Sie Alles ausrichten.

Er führte mich bei diesem ein. Auch ihm erzählte ich Alles, auch er war von diesen ungewöhnlichen, fast romanhaften Ereignissen ergriffen und versprach mir die eifrigste Unterstützung, wenn ich im Stande wäre, meine Erzählung zu beweisen.

! Jetzt wandte ich mich an van Enkhuyzen, ich stehe ohnehin mit ihm in genauer kaufmännischer Verbindung, an Paoli, an Rivarola. Alle Nachrichten stimmten überein; und der Gesandte trug die Sache der Königin Maria Theresia vor.

Auch auf sie machte die Erzählung einen großen Eindruck; ich erhielt eine Audienz, sie wollte die Geschichte aus meinem eigenen Munde hören. Ich verbarg nicht meine Theilnahme an dem Schicksale der unglücklichen Korsen, meine große Verehrung für Paoli und Baptisto, und selbst diese freimüthigen Aeußerungen schienen ihr nicht zu misfallen. Daß ich meine Wünsche für Korsika nicht weiter ausdehnte, als daß ich es unter dem Scepter eines mächtigen Monarchen glücklich zu sehen wünschte, versteht sich von selbst. Und, in der That, so nur kann es zur Ruhe und zu innerer Ordnung gelangen.

Meine Erzählung ist zu Ende, wie Du siehst. Wenn es uns gelingt, einer Person und ihren Schicksalen einen pikanten Anstrich zu geben, dann haben wir bei den Höfen Alles gewonnen. Dein

Heldenthum, Deine ritterliche Gesinnung, Deine Liebe selbst, die ich indessen natürlich nur mit einer gewissen Zartheit berührte, verschaffte Dir, wenigstens auf kurze Zeit, das Glück, der Held des Tages zu sein. Nur der dänische | und französische Gesandte kennen aber Deinen wahren Namen. Ich theilte ihnen diesen als
5 ein ihrer Ehre anvertrautes Geheimniß mit; ich habe es ihnen gesagt, wie dieser Name niemals von König Theodor verrathen wurde. Es hängt nun aber ganz von Dir ab, ob Du nach Wien gehen, den vortheilhaften Eindruck benutzen, Deinen wahren Namen annehmen und Hofgunst und Glanz genießen willst. 10

Gott soll mich bewahren, sagte Julius; aber mit inniger Freude hatte er aus dieser ganzen Erzählung die große Treue seines Freundes wahrgenommen.

Du kennst schon meine Geschichte, sagte Julius, als sein Freund ihn aufforderte, sein Leben während der langen Trennung zu
15 erzählen; denn was kann ein Gefangener viel zu erzählen haben? Ich wurde anfänglich hart gehalten, besonders, weil der unglückliche König sich bald hier, bald da sehen ließ, allenthalben Verbindungen zu haben schien. Der arme Knabe litt dabei, möchte ich sagen, fast mehr, wie ich. Man wußte nicht, was man mit ihm
20 anfangen sollte, er wurde in eine Armenanstalt gethan, kümmerlich gehalten. Ich durfte keinen Menschen sehen, an keinen schreiben; doch erlaubte man mir Bücher. Diese Zeit ist mir sehr wichtig geworden. Das Leben bringt uns | fortdauernd in's Gedränge; wir müssen uns durchhelfen, Hemmendes abweisen, Förderndes
25 benutzen, Gedanken, Entschlüsse, Handlungen auf unsere eigne enge Persönlichkeit beziehen, selbst die freiesten, schönsten Entwürfe bringen uns nicht aus diesem Gedränge heraus. Wer hat es nicht gefühlt, wie es, wenn in ruhigen, einsamen Stunden die Natur, das Menschenleben um ihn her, die Geschichte den For-
30 schenden ergriffen und festhielten, ihm gelingen mag, für Augenblicke wenigstens, einen freiern Platz zu gewinnen, wo der von der Persönlichkeit entfesselte Geist freier Athem schöpft und in seiner wahren, eigenthümlichen Heimat lebt. Schon früher wünschte

ich mir oft ein Gefängniß, welches mich innerlich befreien sollte, ich betrachtete es nicht als eine positive Kette, sondern als ein Ausschließen des Störenden, welches mir eben die höhere Freiheit enthüllen sollte. Freilich, als ich nun wirklich eingesperrt
5 wurde, wollte dieses Gefühl keinesweges lebendig hervortreten. Da erschienen tausend andere quälende Bedenklichkeiten. Nicht die Gefangenschaft allein peinigte mich; ich fand mich auch gedemüthigt, beschimpft. Mit einem solchen Abenteuerer in Verbindung gesetzt, als sein Verwandter, als Theilnehmer seiner wahnsinnigen
10 Unternehmungen betrachtet zu werden, schien mir eine so drückende, so schimpfliche Rolle zu sein, daß es Augenblicke gab, wo ich mir den Tod wünschte. Aber jedes Gefühl stumpft sich allmählig ab; die erste Blüte meines jugendlichen Ehrgeizes, wie die meiner Liebe trug schon einen Wurm in der Knospe, und
15 so fing auch ich bald an, Leben und Dasein aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten. Die klassischen Geschichtsforscher zogen mich wieder an, die Philosophie beschäftigte, die Dichtkunst ergötzte, die Religion stärkte mich; und als die günstigere Zeit hervortrat, konnte ich das Gewirre des Lebens und die
20 eigene kleine Rolle, in die ich mehr unwillkürlich hineingedrängt wurde, als daß ich sie gewählt hätte, mit völliger Ruhe betrachten. Die Liebe war für mich ausgestorben, die Freundschaft, die nicht von persönlichem Umgange allein abhängt, wenn sie auch aus diesem geboren wird, blieb unter allen irdischen Gütern mir allein
25 übrig, wie die Liebe meiner Mutter und meiner Schwester. Aber die Erinnerung an sie quälte mich fortdauernd. Oft habe ich in den letzten paar Jahren geschrieben, aber nie erhielt ich eine Antwort; und eine unruhige, trübe Ahnung treibt mich nach meiner Heimat, obgleich ich dort nur Bestätigung meiner quälenden Furcht erwarten darf.
30

Wir eilen dahin, sagte Walseth, und wollen noch das Beste hoffen. Die letzten Jahre sind eben in diesen Gegenden unruhig gewesen, Veränderungen des Aufenthalts in so vielen Jahren so wahrscheinlich, das ungewisse Schicksal Deiner Briefe, tausend

Umstände können für Dich einen ungünstigeren Schein über das Befinden Deiner Verwandten werfen. — Hast Du darüber nachgedacht, was Du nun ferner treiben wirst?

Gar nicht, antwortete Julius. Meine ganze nächste Zukunft beschränkt sich auf den Wunsch, Mutter und Schwester zu sehen, oder wenigstens ihr Schicksal zu erfahren.

Sie überlegten jetzt, ob Julius die Entschädigung annehmen sollte, die ihm die Königin angeboten hatte, und die bedeutend war. Julius, dessen alter Stolz erwachte, wünschte sie ausschlagen zu können; aber sie sahen beide ein, daß dieses eine Art Trotz sein würde, den man mit Recht als beleidigend ansehen könnte; und da Walseth ihm Nachricht brachte von dem Zustande seines Vermögens, welches, so lange fast unangetastet, in den Händen des van Enkhuyzen sich bedeutend vermehrt hatte: so fand er sich in einer Lage, die ihm, bei seinen geringen Ansprüchen, eine völlig unabhängige Stellung versprach.

Es freut mich meines kleinen Franz wegen, sagte Julius, dessen Neigungen zu verfolgen und zu regeln, dessen keimende Talente zu wecken und zu leiten, das | größte Vergnügen meiner letzten Jahre war. Ein eingesperrter Philosoph ist kein unebener Schulmeister.

Mit wehmüthiger Rührung trennten sie sich den Tag darauf von dem Kommandanten, und reisten eilig durch Schlesien und die Lausitz nach dem kleinen dessauischen Städtchen.

Schon lange stockte die Unterhaltung. Denn als Julius sich der bekannten Gegend näherte, als Bäume, Häuser und Hügel ihm die Nähe seiner Vaterstadt anzeigten, war es ihm, als wollte die innere Angst ihm den Athem rauben. Sie fuhren langsam durch die stillen Straßen; Julius betrachtete die Menschen, die ihnen entgegen kamen, aber sie waren ihm unbekannt. Mit Zittern näherte er sich dem väterlichen Hause. Sie traten hinein. Julius klopfte. Ein fremdes Gesicht öffnete die Thüre; es war eine anständige Bürgerfrau, die schon erstaunt schien, als sie Reisende vor ihrem Hause halten und absteigen sah. Sie blickte die Reisenden verwundert an.

Mit bebender Stimme fragte Julius, ob die Gräfin von Kronfels nicht hier wohne?

Mein Gott, rief die erstaunte Frau, wo kommen Sie her? Sie fragen nach einer Dame, die freilich hier wohnte, aber seit fast acht Jahren todt ist.

| Walseth sah den fast vernichtenden Eindruck, den diese Antwort auf seinen Freund machte, und nahm das Wort.

Liebe Frau, fragte er, können Sie uns keine Nachricht von der Tochter geben, wissen Sie nicht, wo diese sich aufhält?

Sie ist zu einem Oheim, dem vornehmen Grafen in der Lausitz, hingezogen; aber da ist sie nicht mehr, und wir haben seit vielen Jahren nichts von ihr gehört.

Lebt, fragte nun Julius wieder, dem das Gift tropfenweise zuge- messen werden sollte, lebt die gute Tischlerfrau nicht mehr?

Ueber diese Frage, die eine so völlig vertraute Bekanntschaft mit der Familie voraussetzte, erstaunte die Frau noch mehr. Sie betrachtete Julius sehr genau.

Mein Gott, rief sie, Sie sind wohl gar der junge gnädige Herr? — Ja, liebe Frau; kannten Sie meine Mutter? Ich bin Julius.

Er war erblaßt; die Thränen traten ihm in die Augen. —

O treten Sie näher, verzeihen Sie, daß ich so geradezu von dem Tode der Mutter sprach. Wohl | kannte ich sie, kannte Ihre Schwester, die Tischlerfrau war meine gute Freundin.

Lebt sie denn nicht mehr?

Ach nein, sie ging der lieben Comtesse nach. Man sagt, sie wären beide unter die Frommen in Herrnhuth gegangen, und da ist die gute Frau gestorben.

Julius fragte nun nach den wenigen Bekannten. Einer war todt, der zweite fortgezogen; keiner war mehr zu finden.

Nun, sagte Julius, wie aus der stillen Verzweiflung erwachend, so will ich doch das Grabmal meiner Aeltern besuchen.

Die Frau wollte ihn begleiten.

Es ist nicht nöthig, liebe Frau, sagte er. Sie ruhen doch neben einander?

Freilich, antwortete die Frau, und die Thränen traten ihr in die Augen, als sie Julius stummen Schmerz und blasse Wangen sah.

Sie fuhren hin. Julius kannte die Stelle. Die Gräber der Bürger waren mit hölzernen Denkmälern versehen, die oft dicht neben einander standen. Kein Denkmal bezeichnete die Stelle, wo seine Aeltern ruhten. Die Gräber drängten sich, das Unkraut wucherte, sie konnten die zertretenen, mit hohem Grase und Kraut | überwachsenen Grabhügel nicht unterscheiden; aber Julius verweilte lange in stillem Gebete.

Nach der Lausitz! rief er jetzt; und nun fuhren sie still wieder zum Thore hinaus.

Das Gut des Grafen von Kronfels erreichten sie am zweiten Tage und fuhren grade auf das Schloß zu.

Ist der Herr Graf hier? fragte eilig Julius. —

Seiner Exzellenz halten Mittagsruhe. —

Kann ich die Ehre haben, der Gräfin meine Aufwartung zu machen? —

Wen soll ich Ihre Exzellenz anmelden? —

Den Grafen Kronfels. —

Der Bediente staunte den Fremden an. —

Melde Er den Grafen Julius von Kronfels, lieber Freund! —

Der Bediente ging. Es währte ziemlich lange, ehe er wiederkam. Endlich wurden sie in den Gartensaal geführt. Einige Augenblicke darauf trat ein eleganter Herr von mittlern Jahren herein.

Mit Vergnügen, sprach er sie an, erfahre ich, daß ich das Glück habe, einen Vetter zu begrüßen, von welchem wir so lange, so sehnlich und bis jetzt immer vergeblich Nachrichten zu erhalten wünschten. —

Ich darf fragen, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen? —

| Baron Landau. —

Julius wußte, daß er einen solchen Verwandten hatte; aber eine Erinnerung, als wenn dieser eine Rolle in seinem letzten verworrenen Leben gespielt hätte, schwebte ihm, wenn gleich unbestimmt, doch lebhaft vor. Endlich erinnerte er sich, daß und wie

die sterbende Franzeska ihn in ihrem letzten Bekenntnisse erwähnt hatte. Er begrüßte ihn kalt, stellte seinen Freund vor, und das Gespräch stockte.

Die Flügelthüren wurden weit und schnell eröffnet, und in voller Pracht trat die Gräfin mit Geräusch herein. Auch sie war erstaunt, entzückt, die unvermuthete Gegenwart eines lange vermißten, sehnlichst erwarteten Verwandten hatte sie mit freudigem Schrecken ergriffen. Wirklich sah man Spuren des Schreckens, und nur allmählig gelang es ihr, die äußere Ruhe und Haltung zu gewinnen. Nach den Begrüßungen und wechselseitigen, auf beiden Seiten gleich erzwungenen Versicherungen fragte Julius nach seiner Schwester Amalie.

Den Bericht der Gräfin hier ausführlich zu erwähnen, wäre überflüssig. Nur den Schluß führen wir an.

So stieg, schloß sie, die unglückliche Schwärmerei von Stufe zu Stufe, bis sie endlich sich entschloß, einen Handwerker zu heiraten, den sie als Missionair zu den Wilden begleitete. In welche Gegend, ist mir unbekannt.

Mein Gott! rief der unglückliche Julius und sprang auf; verzeihen Sie, gnädige Tante, aber ich muß nach Herrnhuth eilen.

Wir sehen Sie doch, lieber, theurer Vetter? rief sie ihm nach.

Gewiß, antwortete dieser und verließ mit seinem Freunde eilig das Haus.

Sie eilten zu dem Obristen.

Julius! rief dieser und stürzte ihm entgegen.

Julius schöpfte wieder Athem, als er den herrlichen Mann umarmte. Er stellte den Freund vor.

Walseth, rief der Obrist fröhlich, der treue Norweger. Ich traf Sie nicht in Korsika. Nun, auch ich lernte einen treuen Norweger kennen, der Dir, lieber Julius, nicht gleichgültig sein darf.

Jetzt erfuhr nun Julius umständlich das Schicksal seiner Schwester.

Sie ist nach Grönland gegangen, sie hat, mit ihrem Manne, dieses Land wieder verlassen, schloß der Obrist; aber seit der Zeit hat man nur eine unbestimmte | Nachricht, daß das Schiff an der

norwegischen Küste gescheitert ist. Das ist Alles, was ich bis jetzt aus Herrnhuth erfahren konnte.

Eine solche völlige Zertrümmerung seiner ganzen Vergangenheit stürzte den unglücklichen Julius in den tiefsten Trübsinn. Zwar durch die Darstellung des Obristen erschien die verlorene Schwester wie verklärt, obgleich auch er ihre Verirrung bedauern mußte.

Es giebt Verirrungen, sagte er, die wir nicht billigen können und dennoch bewundern, ja verehren müssen.

Aber hinter Julius lag ein zerrüttetes Dasein, und er erblickte in der Zukunft nichts, als eine fürchterliche Leere. Er war nach Herrnhuth gereist, aber auch hier erfuhr er nichts Bestimmteres.

Nach Norwegen, Walseth, ich begleite Dich! rief er.

Auch sein Freund, ja selbst der Obrist billigte diesen Entschluß. Aber dieser zwang ihn, noch einige Tage sich bei ihm aufzuhalten.

Du hast eine große Erbschaft zu erwarten, und diese darfst Du nicht verschmähen. Erst muß Du mit Advokaten unterhandeln, Vollmachten ausstellen. Zwar zweifle ich nicht, daß man wissen wird, den Prozeß noch Jahrelang fortzuschleppen, aber gewinnen mußst Du doch zuletzt.

! Es war dem Obrist wirklich gelungen, den trübsinnigen Julius einigermaßen zu beruhigen; an den klugen, umsichtigen Walseth schloß er sich mit ganzer Seele, und dieser verehrte ihn wie einen Vater; der kleine Franz jubelte im Dorfe herum. Der Invalide war gestorben.

Nach Verlauf einiger Tage hatten sie den schweren Abschied von dem Obristen überstanden, saßen auf dem Wagen, um über Kopenhagen nach Norwegen zu reisen, und zum dritten Male sehen wir Menschen, die uns theuer geworden sind, sich in diese entfernte Gegend verlieren.

Emendationen

Seite 86 Zeile 23	Kriegen → Kriegern
Seite 100 Zeile 29	währen → während
Seite 164 Fußnote	Zeile 3 los → lost

Editorische Notiz

Die vorliegende Neuausgabe stützt sich auf die »Gesamtausgabe« der Novellen des Verlages bei Josef Max und Komp., Breslau 1837 (Bd. I bis XII) und 1838 (Bd. XIII bis XVI). In dieser Ausgabe wurde damals das Prosawerk von Steffens in insgesamt 16 Bändchen (damals so genannt) herausgegeben.

Die Novelle »Die Revolution« erschien außerhalb dieser Gesamtausgabe in drei weiteren Bänden beim gleichen Verlag, ebenfalls 1837.

Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht:

Bändchen (1837/38)	Band (Neuausg.)			Inhalt
I	1	Gebirgs-Sagen		<ul style="list-style-type: none"> • Ueber Sagen und Märchen aus Dänemark • Märchen und Sagen aus dem Riesengebirge • Die schlafende Braut • Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • Die Trauung • Die letzten Worte des Pfarrers von Mittelfahrt auf Seeland, von F. W. J. von Schelling
II	2.1	Die Familien Walseth und Leith Ein Cyclus von Novellen	1. Band	Der Schloßbrand
III	2.1	Die Familien Walseth und Leith Ein Cyclus von Novellen	2. Band	Walseth und Leith, die Väter I.
IV	2.2	Die Familien Walseth und Leith Ein Cyclus von Novellen	3. Band	Walseth und Leith, die Väter II.
V	2.3	Die Familien Walseth und Leith Ein Cyclus von Novellen	4. Band	Walseth und Leith, die Väter III. Walseth und Leith, die Söhne I.
VI	2.3	Die Familien Walseth und Leith Ein Cyclus von Novellen	5. Band	Walseth und Leith, die Söhne II.
VII		Die vier Norweger	1. Novelle	
VIII		Die vier Norweger	2. Novelle	
IX		Die vier Norweger	3. Novelle	
X		Die vier Norweger	4. Novelle	
XI		Die vier Norweger	5. Novelle	
XII		Die vier Norweger	6. Novelle	
XIII		Malcom	1. Bändchen	
XIV		Malcom	2. Bändchen	
XV		Malcom	3. Bändchen	
XVI		Malcom	4. Bändchen	
-		Die Revolution	1. Band	
-		Die Revolution	2. Band	
-		Die Revolution	3. Band	